

ADRIEN TUREL

RUSSLANDS UND AMERIKAS  
WETTlauf ZUR  
EROBERUNG DES JENSEITS

*Eine originelle und universelle Weltgeschichte,  
die durch ihre grüßvolle Zukunftsprognose  
von besonderer Aktualität ist*

DIANA VERLAG ZÜRICH

ADRIEN TUREL

RUSSLANDS UND AMERIKAS WETTlauf  
ZUR EROBERUNG DES JENSEITS



DIANA VERLAG ZÜRICH

Alle Rechte vorbehalten  
Copyright 1950 by Diana Verlag Zürich  
Printed in Switzerland

*Meiner Frau Lucie zugeeignet*

## VOR-WORTE

### I.

Die Anschauungen über Raum und Zeit, die ich Ihnen entwickeln möchte, sind auf experimentell-physikalischem Boden erwachsen. Darin liegt ihre Stärke. Ihre Tendenz ist eine radikale. Von Stund an sollen Raum für sich und Zeit für sich zu Schatten herabsinken und nur noch eine Art Union der beiden soll Selbständigkeit bewahren.

Minkowski, 1908

### II.

Von Stund an sollen Diesseits für sich und Jenseits für sich völlig zu Schatten herabsinken, und nur eine Verbindung von beiden soll Wirklichkeit behalten.

Turel: „Eroberung des Jenseits“, 1930

### III.

Von Stund an sollen der dialektische Materialismus für sich (Rußland) und der relativistische Materialismus für sich (Vereinigte Staaten) gänzlich zu Schatten herabsinken und nur eine welthistorische Konvergenzwirkung dieser beiden soll Wirklichkeit behalten.

Weder Rußland für sich noch die Vereinigten Staaten für sich können die heutzutage unerläßliche kosmische „Selbstübertreibung“ der menschlichen Kultur erzielen. Nur aus der Synthese dieser scheinbar unversöhnlich-feindlichen Supermächte läßt sich die Grundschwellenüberschreitung erreichen, an der seit den Zeiten Echnatons bis zum letzten großen Anlauf der Französischen Revolution noch alle großen Pioniermächte tragisch gescheitert sind.

Turel, 1950



## 1. TEIL

Warum die Menschenweltgeschichte nochmals geschrieben werden muß.

PRÄAMBEL: *Von der großen „Selbstübereindung“ der Menschheit, die auch eine „Weltübereindung“ ist.*

Warum ist die Kulturmenschheit heute von einer wahren Phobie wie vor einem Menschheitsbeben geschüttelt? Von einer Phobie, die in den Vereinigten Staaten als beängstigende Hysterie zutage tritt, während in Rußland eine ähnliche Grundswellenangst<sup>1\*</sup> unter einer gewaltigen Massendisziplin verborgen ist?

Was geschieht heutzutage mit uns Menschen und Kulturvölkern?

Seltsamerweise wird diese Frage zunächst am sinnfälligsten mit einem Bilde aus dem Verlauf eines Sechstagerennens beantwortet.

Man denke sich ein Sechstagerennen, in dessen Feld ein spurtgewaltiges Paar A und B mit der Punktwertung bedenklich in Rückstand gekommen ist. Die beiden Kumpane werden beschließen, das übrige „Feld“ zu überwinden. Im günstigen Augenblick tritt A an und saust den Konkurrenten davon, die sich wild an die Verfolgung machen. B löst ab, dann wieder A. So kämpfen sie sich mühsam vom Felde fort. Diese Arbeit ist schwer, weil sie die andern „führen“, gewissermaßen nach sich ziehen, während die Verfolger im Kielwasser der Ausreißer wie ins Schlepptau genommen sind. Gelingt es aber den beiden Kumpanen, drei Viertelrunden „Vor“-Sprung zu gewinnen, so kehrt sich das Verhältnis um. Nicht sie schleppen das Feld hinter sich her, sondern sie „verfolgen“ selbst schon wieder ihre Konkurrenten, die sie führen. Vermutlich wird dann die Überwindung gelingen, und womöglich werden die Verfolger auch gleich wieder durch das Feld hindurch zur Spitze vorstoßen können.

Es mag fast wie eine Schnödigkeit, wie ein Sakrileg wirken, wenn das Geschehen unserer gewaltigen Pionierepoche mit einem solchen

---

<sup>1</sup> Zahlen verweisen jeweils auf eine Fußnote.

\* Verweist auf den Anhang (S. 195 ff.). Es wird sich für den Leser lohnen, diesen Schlußteil des Buches selbständig durchzulesen. Die dort gegebenen Definitionen haben einen selbständigen Wert, und sie führen gemeinsam zu einer neuen Anschauungsweise oder Perspektive.

Vorgang aus dem Zirkusbetrieb unseres Sports verglichen wird, aber wenn der Mohr seine Schuldigkeit getan hat, wird er auch gehen können. Denn die Selbstübertreibung der heutigen Kultur-menschheit ist auch eine kosmische Weltübertreibung, und dies kann nur mit tieferen mathematischen Bildern dargestellt werden.

Wenn zwei Titanen in einer Art Tauziehen an einer Kette reißen, so bricht sie immer in ihrem schwächsten Glied. Von vornherein wird das Glied am schwächsten sein, welches G bildet, weil es nicht zum Ring verlötet ist. Dementsprechend zeigen immer diejenigen Kulturen den schwächsten inneren Halt, denen es nicht gelungen ist, in ihrer Entwicklung den Weltzyklus \* zu schließen, der immer wieder allen großen Religions- und Machtgründern von Echnaton bis Napoleon I. vorgeschwebt hat, dessen realer „Schluß“, uns aber erst „heute“ aus den Leistungen der Relativitätstheorie, der Psychoanalyse zweiter Stufe, der Kernphysik, der Grundschwelleneroberung\* insgesamt ermöglicht worden ist.

Unsere Pionierepoche wird schwer verleumdet! In Tat und Wahrheit ergeben sich alle Völkerkrämpfe und Phobien unserer Epoche dadurch, daß wir heute zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte einen neuen *Anfang* setzen, wo alle früheren Hochkulturen (vom Neuen Reich Altägyptens bis zum Europa Napoleons I.) ihr *Ende* gefunden haben, indem sie die entscheidende „Hürde“<sup>1</sup> nicht zu nehmen vermochten und daher in der vergeisenden Religiosität zweiter Art auf ihre eigenen Anfänge zurückfielen wie ein römischer Brunnen, oder wie die Herbstblätter von einem hohen Baum.

Gerade wenn die maßgebenden Staatsmänner, Soziologen, Historiker, Techniker und Physiker „heute“ die volle Tiefe ihrer Aufgabe erfassen, haben sie allen Grund, die „Hürde“ zu bemessen, die hier zu nehmen ist. Mag auch der Pessimismus eines Oswald Spengler verfehlt sein, dennoch gebührt ihm das Verdienst, geradezu massiv die Selbstentwurzelungskrise der Staaten gekennzeichnet zu haben, die unwiderrufliche Selbstaushöhlung aller Kulturmächte bisher, bevor sie sich (eben durch diese Selbstaushöhlung) zwingen, parasitär, imperial-parasitär über die andern Völker herzufallen.

Dies ist der Grund, weshalb die Geschichte der großen Pionierkulturen eben „heute“ nochmals geschrieben werden muß; und zwar aus einer neuartigen Doppel-Perspektive, Kontra-Perspektive heraus, eine Zange bildend aus der irdisch-allzu irdischen Perspektive,

---

<sup>1</sup> Darunter ist die Schwelle C in der Figur auf Seite 13 zu verstehen.

die sich uns Kulturmenschen aus unserer planetarischen Situation ergab und aus der heliotischen Kontra-Perspektive, die uns soeben von der Relativitätstheorie und der Kernphysik erobert worden ist.

Erst diese neue *perspektivische Zange* (Kontra-Perspektive des Weltreziprok)\*, in welche wir inskünftig die ganze Substanz der bisherigen Weltgeschichte nehmen werden, bildet das Neuartige an unserer „Revision“ der Geschichte.

Seit den Urzeiten menschlicher Hochkultur hat der demiurgische\* Mensch in der Sonne sein „Nest“, seine eigentliche „Heimat“ gesucht. Schon die Priester des ägyptischen Alten Reichs „sahen“ die Dinge so, und Echnaton (1375-1358 v. Chr.) ist nur ein Spätling\* des Sonnenkults. Daher konnten wir nicht hoffen, seit 1920 etwas Neues Allerneuestes in die Geschichtsmethodik hineinzutragen, wenn wir begannen, die Weltgeschichte nicht vom tellurischen Standpunkt des Menschen, vielmehr aus der nur umkehrenden\* Perspektive des Sonnenmenschen und des Sonnenstaates darzustellen.

Diese voreilige Ausdeutung des kopernikanischen Systems ist lange vor unserer Zeit von einem Campanella in seinem „Sonnenstaat“ und neuerdings von einem C. G. Wells in seiner 1920 veröffentlichten „Weltgeschichte“ versucht worden.

Bis zu unserem Zeitalter einer *Realumwertung* aller Werte wirkten sich alle jene rein „ideologischen“, rein im Wunsche steckenbleibenden Weltumwälzungsversuche eher schädlich aus, weil sie (wie noch zuletzt die Französische Revolution) die Opferfreudigkeit und die entscheidenden Zukunftsimpulse des Menschen in lauter Feuerwerk verbrauchten und dadurch zu sehr schneller Ermattung führten.

Die Durchsicht der wenigen Seiten, die Wells zu Anfang seiner mehrbändigen „Weltgeschichte“ der Entwicklung des Sonnensystems widmet, die doch der ganzen Erdgeschichte als Basis dienen soll, zeigt auf das allerdeutlichste, daß hier der Grundmangel des ursprünglichen kopernikanischen Systems noch keineswegs überwunden ist. Denn mit vollem Recht hat sich die Hochscholastik der katholischen Kirche äußerst skeptisch verhalten gegenüber einem Weltbilde, welches den Schwerpunkt unseres Daseins ganz einfach von der Erde fort in die Sonne verlegen wollte, während noch alle physiologischen und dynamischen Belange unseres sozialen und politischen Lebens ausnahmslos in der Landschaft unserer Städte und Staaten wurzelten.

Das 1543 (also im Todesjahr seines Schöpfers und drei Jahre vor dem Tode Martin Luthers) veröffentlichte kopernikanische System

hatte die perspektivische „Mitte“, hatte „Zentrum“ und auch „Ausgangspunkt“ der Weltstruktur ganz einfach von der Erde nach der Sonne verlegt. Notwendigerweise mußte diese bloße *Umkehrung* tief enttäuschend in ihren Auswirkungen sein. Daran konnte die nur geometrische Gravitationsdarstellung eines Johannes Kepler nichts ändern. Erst die Newtonsche Gravitationsgleichung ist (aller landläufigen Meinung zum Trotz) nicht mehr kopernikanisch, weil sie nicht mehr heliozentrisch ist. Die berühmte Gleichung:

$$K \approx \frac{M \cdot m}{r^2}$$

bedeutet nicht, dass die Erde (oder irgendein anderer Planet) einfach um die Sonne „kreist“. Dazu müßten sie selbst quasi masselos sein. Vielmehr besagt jene wirklich entscheidende Gleichung, daß die Lage des gemeinsamen Gravitationszentrums zum Massenverhältnis der jeweiligen Gravitationspartner relativ ist.

Da nun die Sonne über eine 330 000mal größere Masse verfügt als unsere Mutter Erde, konnte das gravitatorische „Gleichgewicht“ zwischen Sonne und Erde erst wieder hergestellt werden, seitdem die Relativitätstheorie und die Kernphysik feststellten, daß die Atommasse unseres Erdkörpers auch alle diejenigen Phänomene der Radioaktivität und der Elementenmutationen in sich birgt, die der Selbstentfaltung, dem Schicksalsablauf und der Energieproduktion sowohl unserer Sonne als auch einer Supernova zugrunde liegen.

Eben durch diese Eroberung der Sonnenbasis durch die moderne Kernphysik ist der Weltzyklus geschlossen, an dessen „Verlötung“ alle größten Kulturaufschwünge bisher (von Echnaton bis zur Französischen Revolution) tragisch gescheitert sind.

Dies stellen wir dar durch die folgende Figur, welche die Disposition unseres ganzen Buches in sich enthält:

Siehe Abbildung nächste Seite.

Diese Figur, deren Schlangenverlauf sich zwischen E und A zyklisch selbst wieder einholt oder überrundet, greift außerordentlich viel tiefer als unser Bild von der Selbstüberrundung eines Sechstagesfeldes. Sie ist quadrupolar \* ausgegliedert: Zwischen A und E (WR) liegt die „Basis“ und die Selbsteinholung des ganzen zyklischen Prozesses. Von A, wo man die atomare Entwicklung unseres ganzen Sonnensystems zu erblicken hat, differenziert sich das Schicksal unserer Erde über Verkrustung, Lebensentwicklung, Menschheitsentwicklung, Philosophieentwicklung des Menschen zur Grundschwelle \* B,

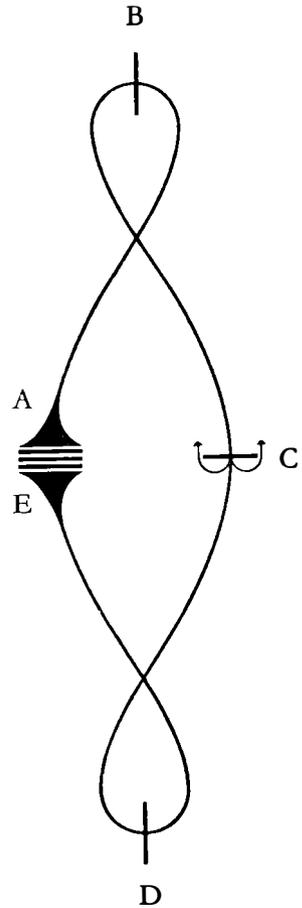
A bedeutet die „Sonnenbasis“ unseres Daseins, die Entwicklung unserer Erde, des Lebens aus der Erde, des Menschen aus Tier und Pflanze, der geistigen Vorstellungswelt aus dem Leben des Menschen.

B ist die Prometheus-Schwelle oder die Schwelle von Altamira. Sie kennzeichnet die Bändigung des Feuers und zugleich seine Erfassung als Lichtquelle, wohl auch die „Theorie“ vom Gegensatz Körper — Geist, Kraft — Stoff.

C ist die Echnaton-Schwelle, sie setzt die große vertikale Gegensätzlichkeit von Diesseits und Jenseits. Alle Kapitel unseres II. Teils schildern das Mißlingen der großen Kulturversuche, das Jenseits dann auch real zu erobern.

D ist die Einstein-Schwelle, die Union von Energie und Materie in Relativitätstheorie und Kernphysik.

E bedeutet dann die gelungene Selbstüberholung unserer Kulturwelt, wie sie sich in den kommenden Jahrzehnten (bis etwa 1980) realisieren wird.



die wir entweder als Prometheus-Schwelle oder als Grundschwelle von Altamira kennzeichnen können <sup>1</sup>.

Die Hochkultur Altägyptens, in ihrer Spannung von den Pyramidenerbauern bis zu Echnaton, kennzeichnet geradezu monumental die Grundschwelle C, die von keiner einzigen Hochkultur bisher überschritten werden konnte, mochte sie auch noch so verzweifelt ideologisch sublimierend\* hochbranden. Sodann bezeichnet die Grundschwelle D die Einstein-Krise des sogenannten „Materialismus“\*, wo parallel zum dialektischen Materialismus eines Marx und Lenin auch die gesamte Materie, welche bisher noch keine Theologie oder Philosophie zu verdauen vermochte, in lauter dynamisch wirksame arbeitsgemäße Energieformen aufgelöst wurden. Von hier aus ist dann die vierte Wegstrecke von D bis E, also bis zur Selbstübertreibung des

<sup>1</sup> Diese Definitionen der Menschheitsschwelle, der Menschheitsgrundschwelle, sind in meinem Buch „Von Altamira bis Bikini, die Menschheit als System der Allmacht“ gegeben.

ganzen kosmischen Zyklus, nur noch wie ein Blitz querweltein. Daher ist dieses halbe Jahrhundert von 1895 bis 1945 und 1950 so betäubend aufschreckend für die sich selbst überrumpelnde Kultur-menschheit, so als erwachten die Posten um ein Kriegslager aus halbem Schlummer und legten das Gewehr an, obgleich nur erwünschte Zufuhren für das eigene Heer herangefahren werden.

## 1. KAPITEL

*Die lähmende Kulturkrise Europas. — Vom Glaubensstreik zum Bildungsstreik. — Vereinfachung oder Versimpelung unseres Weltbildes?*

Nach den Ausführungen in der Präambel bedarf es wohl keiner Rechtfertigung mehr, wenn wir daran gehen, die Menschenweltgeschichte „von Grund aus“ nochmals zu schreiben.

Dies ist eine „europäische“ Aufgabe:

1. weil Rußland und USA. so „urwüchsig“ mit ihrer realen Auspolarisation gegeneinander befaßt sind, daß sie sich schwerlich zur Vogelschau über ihre gemeinsame eigene Lage erheben können;
2. weil es für Europa lebenswichtig ist, den Ausbruch eines offenen Kampfes zwischen „Ost“ und „West“ zu verhüten;
3. weil Europa seinen Kulturrückstand gegenüber dem Konvergenzerggebnis zwischen den Vereinigten Staaten und Sowjetrußland *querweltein\** aufholen muß, wenn es weiterhin dem Kulturstandard einer inskünftigen Menschheit zugehören will.

Auch heute noch (um 1950) mögen gewisse, gerade aus ihrer klassischen Bildung heraus zutiefst rückständige Europäer von einer „griechischen“ Rolle ihres (unseres) vergreisten Kontinentes träumen. So als könnten wir Europäer leben als Hauslehrer, als Hausierer unserer eigenen Kulturvergangenheit, gleichsam die Kohlen unseres eigenen Karbonzeitalters an Rußland und Amerika verhökern, uns als philologische Universitätslehrer anbietend im großen Ausverkauf der Kulturwerte zwischen dem *Prothesenbarbarismus\** der Vereinigten Staaten und dem „echten“ *Barbarismus* der Sowjetrepubliken.

Daß diese „griechische“ Rechnung Alteuropas nicht aufgeht und niemals mehr aufgehen *kann*, sollte nachgerade jeder von uns wissen.

Was ist nun für Europa in dieser Zwangslage zu tun, eingeklemmt zwischen den zwei riesigen Eisbergen Rußland und USA.?

Die Antwort auf diese welthistorisch „beklemmende“ Frage ist für den Europäer leicht, sobald er nur den Mut aufbringt, dem Schicksal unserer Kulturwelt nüchtern ins Auge zu sehen!

Seit manchem Jahrzehnt bemühen sich die verschiedensten Denker um eine grundsätzliche Regeneration unseres Geschichtsbildes. Unter bewußter Auslassung von Marx und Engels, Bachofen, Nietzsche und Freud zählen wir einige Namen auf: Alexis de Tocqueville, Ernest Renan, Hippolyte Taine, Auguste Comte, C. G. Wells, Arnold Toynbee, Jakob Burckhardt, Georges Sorel, Ortega y Gasset, Benedetto Croce, Friedrich Meinecke, Alfred Weber, Wilhelm Röpke, Karl Jaspers, Oswald Spengler, Will Durant, H. S. Chamberlain, Homer Lea usw. Scheinbar handelt es sich um Gesellschaftskritiker, Historiker, Soziologen verschiedensten Standpunktes und verschiedensten Ranges. Um so bedeutsamer ist, daß sie (im Vergleich zur Betrachtungsweise dieses Buches und meines Lebenswerkes überhaupt) alle miteinander den gleichen perspektivischen Standpunkt aus der Vergangenheit, das gleiche labile Metazentrum aus der Vergangenheit besetzen. Alle leuchten sie die Probleme unserer grundschwellenbildenden Gegenwart aus der Vergangenheit an, von unten her gleichsam und aus der überholten Perspektive des Jahres 1890, als sich unsere große Stülpung der Werteskala noch nicht vollzogen hatte.

Dieser überholten Perspektive stellen wir nicht in einfachem Gegensatz irgendeine utopische Vogelschau gegenüber, vielmehr reduzieren wir die „Weltzange“, wie sie sich zwischen den Schwellen A und E der Dispositionsfigur ergibt auf die „Spannweite“ zwischen einem labilen historischen Metazentrum aus dem Jahre 1890 und einem stabilen historischen Metazentrum vom Jahre 1980:

A



E

Nicht nur für die Technik, sondern auch für die Philosophie läßt sich der Wandel von 1890 bis 1980 kennzeichnen durch eine Reihe von Umkehrungssätzen\*, die auf Seite 33ff. gegeben sind, und welche miteinander in die Anschauungsweise des Weltreziprok (WR) \* einmünden.

Daraus ergibt sich, was das alte Europa in seiner verzweifelten, eingeklemmten „Mittler“-Position zwischen Rußland und Amerika

tun könnte, um sich zu „rechtfertigen“, um sich zugleich in die neue Standardebene der Menschheitskultur emporzuschwingen: Notwendig ist ein Hochprellen querweltein\* aus dem Tiefenstandard des viktorianischen Zeitalters in den kommenden Standard des Jahres 1980.

Wir behaupten: Hierin liegt die eigentliche *Neutralitätsaufgabe* des alten Kontinents Europa. Wir müssen aufhören, auf einen kommenden Zusammenstoß und gemeinsamen Zusammenbruch Rußlands und Amerikas zu spekulieren, um die eigenen Museumswerte hernach wieder zur Geltung bringen zu können. Vielmehr müssen die Alteuropäer die letzte Übersteigerung des christlichen Gedankens zu Wege bringen, anzuerkennen, daß ihnen Rußland und Amerika als *Superkolonien* endgültig über den Kopf gewachsen sind, und daß diese beiden Superkolonien, die Prothesenbarbaren Nordamerikas und die echten Barbaren in Rußland, dennoch als Pioniere in eine neue Stufe der menschlichen Kultur unserer europäischen Hilfe bedürfen und ihrer auch würdig sind, so wie alle großen Pioniere äußerst gefährdet und zugleich, ihrem prometheischen Übermut zum Trotz, dennoch geradezu mütterlicher Hilfe würdig sind.

Nachdem wir diese Rolle Europas gekennzeichnet haben, müssen wir genau sagen, wodurch sie bis zur Unlösbarkeit erschwert ist.

Wodurch? Durch die einfache Tatsache, daß auch unser altes Europa im gleichen Moment, wo es als alexandrinischer Weltpädagoge auftreten sollte und auftreten möchte, von dem großen und gewaltigen Bildungsstreik miterfaßt ist, der den gesamten atlantischen Kulturkreis mit Einschluß von Nordamerika, Kanada, Südafrika und Australien befallen hat.

Was heißt Bildungsstreik? Der Begriff des *Bildungsstreiks* sollte in Europa leicht verständlich sein, nachdem wir in der Renaissance und in der Reform schon einen entsprechenden *Glaubensstreik* erlebt haben.

Zwar hat es immer Ketzerbewegungen gegeben. Aber vom 8. bis zum 14. Jahrhundert n. Chr. kann man doch von einer katholischen Ekklesia triumphans sprechen, die imstande war, jeden Glaubensstreik im Keime zu erwürgen.

Indes: Wie seit dem 1. Weltkrieg das Bankkapital und der Industrialismus mehr und mehr mit dem „Proletariat“ hat paktieren müssen, hat auch die „Bildung“ klassischer Prägung in wachsendem Maße mit einem empordrängenden wissenschaftlichen Bildungsstandard paktieren müssen, der sich aber auch nach 1945 und bis

1950 nicht hat durchsetzen können, weil die relativistischen Mathematiker und die Kernphysiker, die heutzutage schon in unserer Strategie und Politik führend sind, sich noch nicht zur Erkenntnis ihrer philosophischen und ethischen Bedeutung haben durchringen können.

Wohin sollen die Studenten, Studentinnen und die Proletarier heutiger Zeit Rat suchen gehen? Schon *vor* dem ersten Weltkrieg „glaubte“ kein begabter Student mehr an irgendeine Gymnasialbildung. Höchstens an das „Wissen“ (an das Doktordiplom) als an eine „melkende Kuh“! Andererseits ist die damalige Scheu der europäischen Bildungsaristokratie, sich zu einem Bildungsstreik zu bekennen, nur allzu menschlich und nur allzu verständlich! Das Risiko war (mutatis mutandis) mindestens ebenso groß wie beim Glaubensstreik irgendwelcher Bilderstürmer im Zeitalter der Reformation. Erst die technische Weltrevolution, die in Amerika und in Rußland auch die Machtschwerpunkte des ganzen technischen Apparates verschoben und umgewandelt hat, hat selbst bei uns Europäern den Volksmassen Mut gemacht zu einem Bildungsstreik, der der alten Bildung absagt, ohne aber schon um eine neue Bildung tatsächlich zu „wissen“.

Diese typische Krisenlage bedingt den unbestimmten zwielichtartigen, nihilistischen Charakter unseres Bildungsstreiks von heute. Diese typische ultra-labile Situation auf der Wasserscheide zwischen zwei Zeitaltern geht ganz besonders die großen Menschenmassen in Frankreich, Spanien, Italien, Deutschland, England an. Trotzdem kann man die notwendige Entscheidung gerade von diesen Menschenmassen nicht erwarten. Bei diesen Hunderten von Millionen christlich nur übertünchter Menschen finden wir zunächst nur das Besorgnis erregende Phänomen einer „totalen“ Kulturenttäuschung und Bildungsermüdung. Sie möchten am liebsten wieder bilderfrohe Analphabeten sein, wie die Menschen der Steinzeit. Im Kino und in der Zeitung dulden sie nur noch einfache und suggestive Plakate, lustige Bilderchen und Bilderfolgen \*, die den naiven Darstellungen an den gotischen Kathedralen entsprechen. Lange Texte und komplizierte Syntaxverschränkungen werden in wahren Gallup-Abstimmungen abgelehnt.

Daran geht nicht nur eine ganze Stufe des Verlagswesens zugrunde! Über diesen Tatbestand herrscht in unserer Bildungsaristokratie tiefste Beunruhigung und geradezu panisches Entsetzen.

Wir unsererseits vermögen dieses Kultur-Schwarzsehen keineswegs zu teilen. Wir glauben nicht, daß man dem Massengeschmack

durch Versimpelung unseres Weltbildes entgegenkommen müsse, vielmehr glauben wir, daß man das Weltbild des Weltreziprok, wie wir es auf den vorhergehenden Seiten umrissen haben, unmittelbar zum Gerüst einer neuen „Volksbildung“ erheben kann. Denn die Kategorien, die wir entwickelt haben, sind nur scheinbar kompliziert. Kompliziert sind sie nur dann, wenn man hartnäckig von einem überalterten Weltbilde ausgehen will. In Tat und Wahrheit vereinfachen sie das Weltbild insgesamt und sie erlauben es, Kategorien, Schichten und Zonen der Welt miteinzubegreifen, welche bisher auch für den Gebildeten und sogar für den höchst Gebildeten *jenseitig* bleiben mußten.

Man lerne zwischen Vereinfachung und Versimpelung des Weltbildes zu unterscheiden. Nur ermüdende Theologen reden der Versimpelung das Wort. Sobald wir neue Synthesen des Weltbildes vollzogen haben (wozu allerdings einiger Pioniermut gehört), werden wir erkennen, daß sich ein weit leistungsfähigeres Weltbild bei gleichzeitiger Vereinfachung durchaus „volkstümlich“ ausgestalten läßt. Im Grunde sind gerade die tiefsten mathematischen Erkenntnisse durch geradezu monumentale Einfachheit ausgezeichnet. Zum Beispiel ist nur wenigen Pädagogen deutlich, was man mit dem einfachen Begriff der „Symmetrie“ alles ausrichten kann.

## 2. KAPITEL

### *Die Matriarchatskultur des Tertiärzeitalters (60.10<sup>6</sup> bis 20 000 v. Chr.)*

*Vor den Errungenschaften der letzten Jahrzehnte, die es uns ermöglichen, die ganze Erdgeschichte aus dem Werden des Sonnensystems heraus „neu“ aufzubauen, war der Mensch nur ein Spätling \* auf Erden.*

Gerade deshalb hochstapelte er mit seinem Geiste, als könne er schöpferisch alles weibgeborene Leben, alles Leben überhaupt, mit seinem Geiste unterfangen, gleichsam *unternesten*, so wie ein Chemiker, ein Alchimist in seinen Retorten ein Nest anlegt, in dem er Kristalle, chemische Synthesen, auch lebendige Pflanzen oder Tierformen entstehen läßt.

Erst seitdem wir den dialektischen Materialismus, die Psychoanalyse zweiter Stufe, die Relativitätstheorie und die Kernphysik

besitzen, bedeutet ein solcher Anspruch keine Anmaßung und keine Hochstapelei mehr. Denn wenn wir eine Wasserstoffbombe herstellen, wenn wir den Bethe-Zyklus der Atomverwandlung rekonstruieren, wenn wir, wie Gamow und Zwicky, uns mit den Supernovae „anfreunden“, so rekonstruieren wir Prozesse, die in unserem Sonnensystem der Konstituierung der Sonne entsprechen, von der sich wiederum unsere Mutter Erde ausdifferenziert hat. Abgesehen davon, daß die Halbwertszeiten des Urans etwa 4,5 Milliarden Jahre betragen, greift diese „Schöpferarbeit“ (sagen wir bescheidener: Rekonstruktionsarbeit) der Kernphysiker auf lauter Prozesse des Embryonalstadiums unseres Sonnensystems und unserer Erde zurück, die den zwei Milliarden Jahren der bekannten Kontinental-schichtungen weit vorausgehen, die sie gleichsam *unterfangen* wie das Nest die Brut. Wir gelangen also zur Feststellung, die zunächst paradox erscheinen muß, daß die Kernphysiker, wenn sie Wasserstoffbomben herstellen, und wenn sie die Erde mit einer Supernova-Explosion bedrohen, im Grunde eine neuartige Mütterlichkeit gegenüber dem Leben und gegenüber der Kulturmenschheit betätigen, indem sie das Sonnennest und das planetarische Erdnest von neuem aufbauen, auf dem sich dann das Leben als Spätling der Erdgeschichte und der Mensch als Spätling des Lebens aufgetürmt haben.

Der Mensch ist also ein Spätling, mag er seit 600 000 Jahren Feuer anzünden, um sich vor der Kälte zu schützen (weil er kein Säugetier mehr ist), mag er seit etwa 20 000 Jahren „Kunstwerke“ entwerfen, die seine kommende Beherrschung der Weltsubstanz vorwegzunehmen suchen.

Ein Spätling ist ein Parvenu und die Parvenus betonen ganz besonders ihre Urwüchsigkeit, ihr Autochthonentum.

Nun ist, wie wir sehen werden, innerhalb der Menschheit der geistbeflügelte Mann, der aus demiurgischem Geist „schöpferische“ Mann wiederum ein Spätling, ein Neuling und ein Parvenu gegenüber dem Muttertum des Weibes, und daher mußte der patriarchalische „Geist“ seine „Überlegenheit“ gegenüber dem Muttertum dadurch erhärten, daß er in tiefere Schichten der Erdgeschichte zurückgreifen konnte als das Muttertum, d. h. daß das geistige Schöpfertum des Demiurgen auch noch das Muttertum, die Schwangerschaft also, zu „unternesten“ vermochte.

Wiederholen wir es: Seit den Realisationen des dialektischen Materialismus, der Psychoanalyse zweiter Stufe, der Relativitätstheorie und der solaren Kernphysik ist dieses Ziel erreicht, aber bis

zum Zeitalter, wo Maria Sklodowska-Curie die Radioaktivität am Radium entdeckte, blieb die Behauptung, die patriarchalische Behauptung von der größeren Schöpfertiefe des männlichen Geistes, blieb auch das Wort „am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ eine patriarchalische Anmaßung, mit welcher der Mann in der menschlichen Gesellschaft seine tiefe Verdrohnungsangst\* zu bannen suchte.

Schon ein halbes Jahrhundert vor dem großen Johann Jakob Bachofen hat Johann Wolfgang Goethe diese großen dialektischen Kampfprobleme zwischen Muttertum und Vätertum, zwischen biotischer Zeugungskraft und demiurgisch intellektueller „Schöpferkraft“ in einer Weise erfaßt, die seinem „Faust“ eine ganz selbständige Bedeutung nach Dantes „Göttlicher Komödie“ verleiht.

Um dies zu verstehen, darf man sich nicht damit begnügen, Goethes „Faust“ auf eine Verführungstragödie zu reduzieren, die schließlich auch ein Henri Bernstein oder irgendein anderer Pariser Dramenschuster des 19. Jahrhunderts „geschneidert“ haben könnte.

Die tiefe Verdrohnungsangst des patriarchalischen Mannes stammt nicht daher, daß er Reue darüber empfindet, irgendein Gretchen verführt und mit einem Kinde in die Wüste geschickt zu haben, ohne seine patriarchalischen Unterhaltungspflichten zu erfüllen. Die Verdrohnungsangst des Mannes, des patriarchalischen Mannes gegenüber den ungeheirateten Müttern stammt vielmehr aus dem Gefühl, mit all seiner Technik, Chemie, Theologie, Philosophie, sogar mit seiner vorrelativistischen Mathematik nicht so tief in die Nest-Bedingungen, in die tragenden Grundbedingungen zurückgreifen zu können wie eine einfache Menschen- oder Säugetiermutter, indem sie ihre Kinder „empfängt“ und in der wohltemperierten Nest-Landschaft ihres Leibes austrägt.

In diesem *Betracht* sind nicht die alchemistischen Szenen des I. Teils, auch nicht die Szenen der Gretchen-Tragödie im „I. Faust“ die „modernsten“ und tiefstschürfenden, sondern die Laboratoriumsszenen im 2. Akt des II. Teils. Dort betritt Mephisto (in Begleitung von Faust) das Laboratorium, in welchem Wagner das Menschlein Homunkulus aus der Retorte zu kristallisieren sucht, womit erst im Sinne des demiurgisch-geistigen Mannes das Mutterchaftsmonopol nicht sowohl überboten als unterfangen und unternestet würde.

Wagner, der gerade beobachtet, wie sich das Menschlein Homunkulus in der Retorte bildet, erschrickt zutiefst („Faust“, Verse 6830-6884):

**Wagner:** Ach Gott! was rasselt an der Türe?  
**Mephisto:** Willkommen! es ist gut gemeint.  
**Wagner:** Willkommen zu dem Stern der Stunde!  
 Doch haltet Wort und Atem fest im Munde,  
 Ein herrlich Werk ist gleich zustand' gebracht.  
**Mephisto (leiser):** Was gibt es denn?  
**Wagner (leiser):** Es wird ein Mensch gemacht.  
**Mephisto:** Ein Mensch? Und welch verliebtes Paar  
 Habt Ihr ins Rauchloch eingeschlossen?  
**Wagner:** Behüte Gott! wie sonst das Zeugen Mode war,  
 Erklären wir für eitel Possen,  
 Der zarte Punkt, aus dem das Leben sprang,  
 Die holde Kraft, die aus dem Innern drang  
 Und nahm und gab, bestimmt, sich selbst zu zeichnen,  
 Erst Nächstes, dann sich Fremdes anzueignen,  
 Die ist von ihrer Würde nun entsetzt;  
 Wenn sich das Tier noch weiter dran ergötzt,  
 So muß der Mensch mit seinen großen Gaben  
 Doch künftig höhern, höhern Anspruch haben . . .  
 . . . Es wird! Die Masse regt sich klarer!  
 Die Überzeugung wahrer, wahrer:  
 Was man an der Natur Geheimnisvolles pries,  
 Das wagen wir verständig zu probieren . . .  
**Mephisto:** Wer lange lebt, hat viel erfahren,  
 Nicht Neues kann für ihn auf dieser Welt geschehn.  
 Ich habe schon in meinen Wanderjahren  
 Kristallisiertes Menschevolk gesehn.  
**Wagner:** Es steigt, es blitzt, es häuft sich an,  
 Im Augenblick ist es getan.  
 Ein großer Vorsatz scheint im Anfang toll;  
 Doch wollen wir des Zufalls künftig lachen,  
 Und so ein Hirn, das trefflich denken soll,  
 Wird künftig auch ein Denker machen.  
 Das Glas erklingt von lieblicher Gewalt,  
 Es trübt, es klärt sich; also muß es werden!  
 Ich seh in zierlicher Gestalt  
 Ein artig Männlein sich gebärden.  
 Was wollen wir, was will die Welt nun mehr?  
 Denn das Geheimnis liegt am Tage.  
 Gebt diesem Laute nur Gehör,  
 Er wird zur Stimme, wird zur Sprache.  
**Homunkulus (Aus der Phiole zu Wagner):**  
 Nun, Väterchen! wie steht's? Es war kein Scherz.  
 Komm, drücke mich recht zärtlich an dein Herz!  
 Doch nicht zu fest, damit das Glas nicht springe.  
 Das ist die Eigenschaft der Dinge:  
 Natürlichem genügt das Weltall kaum,  
 Was künstlich ist, verlangt geschlossnen Raum . . .

Den aufpflügenden Tiefsinn und zugleich die brennende Aktualität dieser Verse in unserer Epoche der Zeugungsregulierungen, der künstlichen Sieben-Monats-Geburten, der künstlichen Befruchtung des Weibes durch einen Donor, der Anwendung der Mendel-Forschung, der Gesichtspunkte eines Szondi auf die Selbstnormung des menschlichen Nachwuchses in allen zivilisierten Völkern des atlantischen Kreises (mit Einschluß der englischen Dominien bis Neuseeland) kann man nur ermessen, wenn man sich den großen kosmologischen Rückgriff klarmacht, den unsere Epoche (seit 1895) noch weit „über“ den Rückgriff des energie-parasitären Kohlenzeitalters hinaus vollzieht.

Zwar ist der demiurgische Mensch tatsächlich das erste Wesen, welches bewußt und infolgedessen mit Zuhilfenahme geeigneter technischer Prothesen nicht mehr bloße „Folge“ und Folgeerscheinung in der Hierarchie der Formen und der Lebensstufen auf der Erde sein wollte. Aber aus dem Begriff des „Muttertums“, wie es uns der bahnbrechende Johann Jakob Bachofen nicht nur in seinem „Mutterrecht“, sondern in seinem gesamten Lebenswerk herausgearbeitet hat, läßt sich auch für diese Leistung des Menschen eine biotische Vorform in der Nestbildung der höheren Tiere auf den Kontinentalschollen, und zwar etwa seit dem Triaszeitalter, nachweisen.

Deutlich ist, daß die Eier im Nest vor der unmittelbaren und unbarmherzig ausdörenden Sonnenstrahlung abgeschirmt sein müssen. Weniger deutlich ist die andere Tatsache, daß sie durch das jeweilige Nest (erst im Tertiärzeitalter bedeutet der Mutterkörper dieses Nest) vom unteren Leben abgehoben und abgeschirmt sein müssen, und zwar unter Berücksichtigung der Tatsache, daß die radioaktiven Schichten und Nester in der „Mutterscholle“, in der Erde gleichen Wesens und daher ebenso lebensgefährlich sind wie die Sonnenstrahlen.

Kennzeichnen wir all diejenigen „höheren“ Tiere, die zu einer solchen sich gegen die Vergangenheit abschirmenden Nestbildung fortgeschritten sind als Autochoren, so sind die Eroberer der Kontinentalschollen, die Saurier des Sekundär, die ersten eigentlichen Autochoren.

Den Begriff „Autochoren“ habe ich in „Bachofen-Freud“ (Seite 81 ff.) folgendermaßen bestimmt: „Die Bienen, Termiten und Ameisen einerseits, auf der anderen Seite die Beuteltiere, Vögel und Säuger, diese sechs Gruppen (Arten), die sich in der Tertiärzeit

entwickelt haben, kann man mit Nutzen ‚Autochoren‘ nennen, das heißt als *Eigenlandschaftler* einheitlich charakterisieren. ‚Auto‘ heißt selbst, ‚Choros‘ heißt Landschaft; die Autochoren sind also Wesen, die ihre Nachkommen nicht in die Zufälligkeiten der ‚Natur‘ ausstreuen, die vielmehr ein für alle Male, sei es individuell (Mutterleib), oder aber kollektivistisch und fast schon phylogenetisch (Mutterstock) ein biotisches Nest-Schutzgebiet, eine eigentemperierte Eigenlandschaft für ihre in Entwicklung und Metamorphose begriffene Nachkommenschaft ‚anlegen‘, architektonisch aufbauen und auch verteidigen.“

Aus dieser Bestimmung der „Autochoren“ des Tertiärzeitalters, Millionen Jahre bevor der Mensch als *homo faber* und als *homo sapiens* sich aus der Dekadenz und aus der selbstmörderisch-nervösen *Panikitis* der Tertiärsäugetiere emporzuretten suchte, ergeben sich für den demiurgischen Menschen zwei wesentliche Möglichkeiten:

1. können wir die Nestgrundlage der Menschheit vom Sternendasein der Erde ganz anders abheben als bisher;
2. ergibt sich eine neuartige Auspolarisation von Mann und Weib in der (vertikalen) Radialdimension querweltein zu allen bisherigen unversöhnlichen Gegensätzen.

Was unterscheidet Mann und Weib?

Was unterscheidet Mann *und* Weib von Tier *und* Pflanze?

Man sagt, der Mann vertrete das animalische, die Frau das vegetative Prinzip. Wohl! Aber in der Vertikalen der Lebensarchitektur vom Erd-Archaikum zur Erdneuzeit vertreten Mann und Weib gemeinsam das demiurgische Wesen mit seiner Prothesenwelt\*. Wir werden also in dieser Menschenwelt von vorneherein nicht mehr die reinen Formen des nestbildenden „Muttertums“ antreffen wie bei den Autochoren der biotischen Tertiär-„Kultur“.

Konfrontiert man das Lebensverhalten jener Wesen, wie sie sich seit dem Absterben der Oberkreide-Saurier, d. h. seit 60 bis 70 Millionen Jahren auf den Kontinentalschollen entwickelt haben, mit unseren heutigen Begriffen des für alle Menschen standardisierten Komforts und mit den sozialistischen Forderungen, daß die „Gesellschaft“ oder der Staat alle Menschen insgesamt in das Nest seiner technischen Prothesen aufnehmen müsse, so wird man leicht erkennen, daß unsere heutigen Gesellschaftsprobleme nur zurückgreifen auf die biotischen „Kulturprobleme“, die sich zu Beginn des Tertiärzeitalters den Autochoren stellten, wie andererseits ein gewaltiger Antagonismus zwischen Vätertum und Muttertum, zwischen

Patriarchat und Matriarchat entstehen muß, weil offensichtlich im ganzen Tertiärzeitalter nur die Mutter, nur das tragende Weibchen das Autochorentum repräsentierte, während das Männchen, der Mann, ständig Gefahr lief, zur peripherischen Rolle einer parasitären Drohne zentrifugiert zu werden.

Immer wieder haben die Zoologen tiefsinnige Betrachtungen darüber angestellt, warum bei den Säugern und Vögeln gerade die Männchen so pompös ausgestattet sind, während in unserer menschlichen Gesellschaft die Frauen den größten Wert darauf legen, fast übermäßig geschmückt einherzuschreiten.

Aus der Kulturstrategie des Autochorentums im Tertiärzeitalter läßt sich dieses „Rätsel“ sehr leicht lösen. Die Männchen (besonders bei den *nicht* wehrhaften Arten) mußten besonders herausgeputzt sein, um die Aufmerksamkeit und die Gier des Feindes vom Nest abzulenken, aus dem die Art, die Gattung, die Familie sich immer von neuem regenerierte. Das Weibchen dagegen mußte besonders unscheinbar sein, um sich mitsamt Brut und Nest der Aufmerksamkeit und der Gier fremder Räuber leicht entziehen zu können, sich wie ein Hase mit flachgelegten Ohren in die Scholle duckend. Nur weil unsere heutige Menschheit sich so völlig sicher fühlt, und weil auch die Nest-Fruchtbarkeit des Weibes in Mißkredit zu kommen droht, kann sich gegenwärtig das Menschen-Weibchen so herausfordernd zurechtputzen, daß es die Aufmerksamkeit und die Gier etwaiger Feinde der Menschheit auf sich ziehen würde.

Nach diesen Überlegungen ist es nicht mehr besonders schwierig, zu erkennen, wie hochstaplerisch der bisherige Kulturmensch, und insbesondere der patriarchalische Kulturmann für sich Kulturleistungen in Anspruch nimmt, welche insgesamt schon dem matriarchalisch betonten Autochorentum der Säuger, Vögel und Insekten des Tertiärzeitalters gutzuschreiben sind. Was leisten die Pinguine in der Antarktis, um ihren Eiern ein tropenwarmes Nest mitten auf Eisschollen zu bieten? Was leisten Biber, indem sie ganze Flußlandschaften verbauen, nur um ihrer Familie ein „behagliches“ Nest zu sichern? Was leistet das schwangere Reh und die Polarfüchsin (genau so die Eisbärin oder das Walfischweibchen), wenn sie ihren Embryonen mitten im Winter, in eisigen Sturzfluten, auf Eisschollen eine tropengemäße Uteruslandschaft bieten? Sobald man sich diese einfachen Tatsachen überlegt, wird einem klar, daß der Ingenieur, der eine Zentralheizung anlegt, gar nichts weiter tut, als diese Leistung der tertiären Autochorenkultur mühsam und notdürftig technisch

nachzubilden, und zwar aus dem Grunde, weil der Mensch im Begriff ist, seine eigentlichen Warmblütereigenschaften einzubüßen.

Vollends verblassen alle bisherigen Kulturleistungen des demiurgischen Patriarchats, wenn man sie Kulturleistungen der stockbildenden Insekten gegenüberstellt (Ameisen, Bienen, Termiten), wie sie sich gleichfalls im Kulturzusammenhang des Tertiärzeitalters entwickelt haben.

Alle Überlegungen eines Gregor Mendel, eines Szondi, eines Schrödinger, über eine bewußte Regelung und Lenkung des menschlichen Nachwuchses aus der Zeugungsschwelle der menschlichen Begattung heraus, sind längst vorweggenommen durch das kollektive „Erziehungssystem“ der Bienen, Termiten und Ameisen, durch dieses Erziehungssystem, das ich schon in meiner „Eroberung des Jenseits“ als *Plasmagogik* \* bezeichnet habe.

Es ist jede Konfrontation menschlicher Erziehungsleistung mit den entsprechenden Leistungen der Autochoren während des Tertiärzeitalters für den demiurgischen Menschen derart enttäuschend und demütigend, daß der Mensch, der Kulturmensch, alle diese Leistungen der Tertiärautochoren und ihrer biotischen Kultur systematisch abblenden mußte, um die furchtbare Gewaltsamkeit und Anstrengung seiner eigenen Kulturarbeit auch vor sich selbst rechtfertigen zu können.

Erst seitdem die heutige Wissenschaft die in diesem Buche beschriebene Solarperspektive erobert hat, kann der Historiker dem „vegetativen“ Dasein, der „Matriarchats-Kultur“ der Tertiärautochoren, auch dem „Matriarchat“ in den Frühkulturen der Menschen wieder Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Aber hüten wir uns andererseits, die Autarkieleistungen der Tertiärautochoren in romantischer Bewunderung zu überschätzen!

Im Vergleich zum Menschen bleiben auch alle biotischen Hochkulturen der Autochoren im Tertiärzeitalter rein parasitär \* an die Wachstumsfülle der Pflanzen gebunden, von denen sie leben. Was half es den „edlen“ Zebra- und Bisonherden des Obertertiär, mit geschärften Sinnen zu äugen und zu wittern? Jedes Gewitter machte sie wahnsinnig vor Angst. Und bei jeder Dürre stürzten sie sich, ein Niagara von fleischgewordener Panik, zu Hunderttausenden über die Steiluferkanten in die ausgedörrten Flußbette hinab.

Wie tief (wenngleich ins Unbewußte verdrängt) dieses demütigende Parasitentum auch noch dem Bauern und dem Menschen antiker Kultur in allen Knochen liegt, ersieht man aus der von Nomaden verfaßten Beschreibung des Paradieses in der Bibel. Denn

nirgends wird hier die Pflanze in den durch göttlich-allzumenschliche Vernunft befriedeten „paradiesischen“ Zustand einbegriffen.

Die entscheidenden Beschreibungen des Paradieses stehen im Alten Testament, und zwar im 1. und 2. Kapitel der Genesis. Sodann bei Jesaja, Kapitel 2, Vers 4, und Kapitel 11, Vers 6 bis 8. Noch niemals ist beachtet worden, daß diese Stellen den „Gottesfrieden“ zwischen den Lebewesen auf die Tierwelt allein beschränken. Die Ausrottung der Flora ist als „Möglichkeit“ gar nicht gesehen, also auch nicht verboten.

Jeremias 2, Vers 4, heißt es vom Paradiese:

„Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen machen, und ihre Spieße zu Sicheln.“ (Lutherübersetzung).

Im 11. Kapitel des gleichen Propheten, Vers 6 bis 8:

„Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen, und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen beieinander liegen, und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter, und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken.“ (Lutherübersetzung, von „korrekteren“ wenig abweichend. Dem Sinne nach gar nicht.)

Unsere heutige Problematik einer kontinentalen Grundwasserstandskontrolle\* wird von dieser Soziologie, die einer Versteppung ausweicht, wie einem „Schicksal“, ebensowenig vorweggenommen wie die Lenkung der Wolken.

Der entscheidende zyklophage Lebenskreislauf, der das Leben der biotischen Autochorenkulturen des Tertiärzeitalters noch beherrscht und begrenzt, rollt so ab: .

Das Gräslein schlürft das Quellchen.  
Das Lämmlein frißt das Gräslein.  
Der Löwe frißt das Lämmlein.  
Der Tod erwürgt den Würger,  
Wirft als Dünger ihn  
Dem Gräslein vor die Wurzeln.

Diese zyklophage Selbstabgrenzung aller Tertiärautochoren, die den Säbeltigern ebenso wie den Aasgeiern und den Termiten durch die chemische Leistungsgrenze ihrer Darmretorten vorgeschrieben ist, diese Selbstabgrenzung der sich zyklophag untereinander auf-fressenden Kettenglieder der Tertiärbiokultur ist, wie gesagt, in

den paradiesischen „Gottesfriedens- und Gott-Versöhnungsphantasien“ der Bibel noch nicht einmal *gesehen*. Daher spiegelt sich dann der Gottesfriede des „Paradieses“ in der Vorstellung eines *Sich-nicht-Fressens* folgender Art:

Vor lauter Nächstenliebe  
Verhungert der Löwe beim Lämmchen.  
Das Lämmchen verhungert beim Gräslein.  
Das Gräslein verdorrt bei dem Quell.

Keineswegs ist dieses Abbild des „Paradieses“ eine verfälschende Karikatur. Der ausbrechende Blutdurst gewisser „Pazifisten“ läßt ermessen, wohin die Konsequenzen alttheologischer Gewaltlosigkeit führen, indem diese zunächst nur den zyklophagen Lebensumsatz der biotischen Autochorenkulturen negiert, ohne irgend etwas Positives an die Stelle zu setzen.

Notwendigerweise führte jede bisherige einfache (allzueinfache!) „Negierung“ des zyklophagen Lebenskreises nur in den Nihilismus eines Yogatums, mit dem sich der betreffende Asket vom Kampfring des Lebens distanziert, sich selbst verhärmend, ohne dem Leben zu helfen.

Die höchstmögliche „Sublimierung“ des zyklophagen Lebenskreislaufes, wie er sich aus dem „Matriarchat“ der Tertiärautochoren ergibt, führt uns unmittelbar zur Frage:

Wodurch unterscheidet sich der Lebenszyklus der Menschengesellschaft (Familie oder Staat) von der biotischen Kultur der Tertiärautochoren? Wodurch hebt sich der rasende und unerbittliche *struggle for life*\* der demiurgischen Menschen untereinander dennoch unmittelbar von den höchsten Kulturleistungen bei den Tieren und Pflanzen des Tertiärzeitalters ab?

### 3. KAPITEL

*Was unterscheidet die demiurgische Kultur des Menschen von der biotischen „Kultur“ der Autochoren?*

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“  
Genesis, Kap. 1, Vers 1.

Alle Pflanzen und Tiere sind nur „Folgen“ in der Hierarchie der Formen von der Sonne her. Der demiurgische Mensch zuerst hat seine Vergangenheit revidieren wollen, indem er zum Schöpfer oder zur „Ursache“ seiner selbst wurde. Dies geschieht, indem wir (im

Sinne des Weltreziprok) aus der Kernphysik das Sonnensystem rekonstruieren, daraus die Erde, aus der Erde das Leben, aus dem Leben den demiurgischen Menschen. Das ist von jeher der Sinn des Historismus und des Traditionalismus im Menschen. Dadurch unterscheidet er sich vom „Leben“ in Pflanze und Tier. Erst jetzt bekommt dieser aktivistische Sinn des „Historismus“ Realität. Ein berühmtes Wort des Karl Marx variierend können wir sagen, lange genug hätten die Historiker die Fehler der Ahnen interpretiert, nun sei es an der Zeit, es besser zu machen. Das „Gedächtnis“ des Menschen ist in dem Maße schöpferisch und pragmatisch, daß Goethes Wort zutrifft: „Am Anfang war die Tat.“ Nachdem der demiurgische Mensch sich nunmehr konstituiert hat, erschafft er Himmel und Erde.

So großartig auch die biotische Kultur der Tertiärautochoren entwickelt war, so daß sogar schon der Begriff der Zivilisation und des Komforts in den Termitenbauten, auch bei den Vögeln und bei gewissen Säugetieren nachgewiesen werden kann, so sind doch alle Tiere, nicht nur die grasweidenden, sondern auch die Raubtiere (und diese erst recht!) reine „Folge“ (also Parasiten) der erdgeschichtlichen Entwicklung und aller Lebensformen, die ihnen vorausgegangen sind.

Da das Leben vor dem demiurgischen Menschen parasitär war, und zwar in dem Sinne wie im Aufbau einer gotischen Kathedrale die höheren Schichten des Baus die untern zur „Voraussetzung“ haben, so war auch bis zum Herrschaftsantritt des demiurgischen Menschen die Entwicklung der Lebensformen unumkehrbar. Da sie ihre Lebensbasis nicht korrigieren und nicht revidieren konnten, konnten sie auch ihr „Schicksal“, d. h. ihren Ausgang nicht verändern und nicht umbestimmen.

Nun hat allerdings die Physik des 19. Jahrhunderts die Tendenz gehabt, die Irreversibilität des Weltgeschehens insgesamt (also auch verbindlich für den Menschen selbst) nachzuweisen, z. B. in Gestalt des Entropiesatzes.

Der Entropiesatz mit seinen Feststellungen von der Irreversibilität der natürlichen Abläufe ist von höchstem pädagogischem Wert. Man darf aber nicht vergessen, daß das unvermeidliche Altern eines Menschen ihn nicht verhindert, Kinder zu zeugen, die zum mindesten ihre eigene Welt, d. h. den Mikrokosmos ihrer Persönlichkeit von vorne beginnen können.

Man kann nun sagen, daß der demiurgische Mensch die parasitäre Abhängigkeit aller Tiere und ganz besonders der Tiere, die ihm

wegen ihrer Klauen und Reißzähne, wegen ihres Gebrülls und ihrer überraschenden Sprünge ganz besonders schrecklich vorkamen, überwunden hat, indem er sich „eines schönen Tages“ entschloß, nicht mehr ein Enkel der Welterschöpfung zu sein, sondern deren Gestalter, wodurch er dann in die Lage kam, sein Weltnest, seine Heimat-Landschaft selbst aufzubauen, so daß sie ihm nicht mehr „unter den Füßen“ verdorren und hinschwinden konnte.

Wer diese „Aufgabe“ des Menschen erkennen will, der studiere die klägliche Hilflosigkeit auch der mächtigsten Tiere, sobald die Lebensbedingungen verschrumpfen und absterben, denen sie „angepaßt“ sind. In dem Augenblick war das Wesen des demiurgischen Menschen geprägt, wo der Wille ihm aufleuchtete, sich nicht mehr von der Behaglichkeit des Herbstes überreden zu lassen, aber auch nicht durch die Fruchtbarkeit einer Landschaft, deren Grundwasser versiegen und deren Klima sich zum Steppencharakter verändern konnte.

Hierbei kam dem Menschen zugute, daß er nur in seinem Gehirn hoch entwickelt und spezialisiert ist, daß dagegen seine Gliedmaßen noch in fast urtümlicher Weise in ihrer Verwendbarkeit vieldeutig und unbestimmt sind. So lag es ihm nahe, immer auf den Ursprung der Formen zurückzudenken, sich in die Zeugungsschwelle, in die Grundschwelle aller Gestalten zurückzusetzen, von wo aus sie sich noch beliebig oder nach Bedarf zu den verschiedensten Entwicklungsrichtungen „entschließen“ können.

Nun lebt der Mensch mitsamt allen Tieren und Pflanzen auf „unserer Erde“ und diese Erde hat sich schon seit rund zwei Milliarden Jahren zu ihrem Formschicksal „entschlossen“, indem sie sich auf Grund einer bestimmten Masse und einer bestimmten Konstellation von Elementen zu ihrer endgültigen Gestalt auskristallisiert hat. So war es für den Menschen, der als Demiurg das Ziel hatte, die Welt noch einmal von vorne zu beginnen, um sie aus ihrer Entwicklung heraus zu beherrschen wie ein Werkzeug, vollkommen konsequent, auf die Sonne zurückzugreifen und insgesamt auf die Welt, auf den Ursprung der Welt.

Um die Bedeutung dieses Weltumlaufes zu erfassen, durch den der Mensch praktisch die schicksalhafte Irreversibilität des Lebensablaufs überwunden hat, muß man begreifen, daß alle Tierarten, und gerade die imponierendsten und größten, an Selbstentwurzelung und Selbsttaushöhlung schließlich „geplatzt“ sind wie Seifenblasen. So sind die Saurier des Sekundär immer riesiger, immer beweglicher,

immer differenzierter geworden. Diese ganze Gattung konnte sich immer behender ausbreiten und konnte immer mehr alle überhaupt denkbaren Sektoren des Lebens durchdringen und besetzen. Dabei aber entwurzelte sie sich aus der eigenen Basis, ganz ähnlich, wie wir es beim athenischen Staat und auch noch beim englischen Imperialismus des viktorianischen Zeitalters erleben werden, und die bis dahin winzigen Formen der Säugetiere konnten (gleichsam von innen heraus, von der Keimchwelle her) die Positionen des sich „imperial“ aushöhlenden Sauriertums besetzen und erfüllen, nicht viel anders als in den menschlichen Kulturen barbarische Söldner die Armeen und Festungen vergreisender Mächte „erobern“ aus dem einfachen Grunde, weil man sie brauchte, um die Kader zu füllen, um die sich ausödenden Hütten, Paläste, Kasernen, Bastionen zu bemannen.

Es ist für den Menschen enttäuschend, wenn man ihm nachweist, daß er zu Unrecht auf gewisse Errungenschaften stolz ist, die lange vor seinem Auftreten bereits realisiert waren, aber es wirkt auch ermutigend, wenn man (wie hier) dartun kann, daß gerade gewisse Formen der Entartung, der Selbststauhöhlung und des Massenselbstmords bei den größten, „edelsten“ Tiergattungen unvermeidbar sind, während der Mensch mit seiner gesamten demiurgischen Arbeit dieses „Schicksal“ des Lebens überwindet, indem er nicht mehr parasitär als Kopfwelle dem Lebensstrom voraus eilt, indem er vielmehr die Lebensentwicklung zyklisch von ihren Anfängen her wieder einholt.

Der demiurgische Mensch, wie er seit Zehntausenden von Jahren an der Entwicklung seiner spezifisch demiurgischen Kultur arbeitet, ist also nicht nur ein Kentaur, in dessen Gestalt der Unterleib eines Tieres und der Oberkörper eines Menschen mehr oder weniger organisch zusammengelötet sind; vielmehr muß der Mensch von seiner Entstehungschwelle her vor allem der Schöpfer eines dem Tier völlig fremden Wert-Maß-Systems, d. h. einer Währung im tiefsten Sinne sein, und zwar deshalb, weil seine Wertung der Gestalten, Dinge, Werte und Waren von vorneherein auseinanderklaffen und doch wieder ineinandergreifen muß, je nachdem seine Arbeit im irreversiblen Sinne der Lebensweiterentwicklung oder aber im Gegensinne der Weltüberholung betrachtet wird.

Auch das Tier in seinem zyklischen Lebensablauf hat eine „Wertung“. Der Pflanzenfresser weiß gewiß, welches Gras ihm erwünschter ist als ein anderes, und vermutlich wird auch ein Löwe

enttäuscht sein, wenn er bei der Verfolgung einer Zebraherde ein überaltertes Tier schlagen muß, weil die jüngeren und schmackhafteren Tiere behender davonlaufen.

Überträgt man dieses Kriterium auf die Marktprobleme der menschlichen Gesellschaft, so wird man sehen, daß der Mensch als sinnlicher, als von seinen tierhaften Sinnen bestimmter Käufer immer diejenigen Waren bevorzugen wird, die im Sinne der Lebensentwicklung am weitesten voraufeilen. Der Mensch kauft mit Vorliebe das Allerneuste. Dies kann sogar Störungen auf dem Markt und im Produktionsapparat hervorrufen, indem der Mensch als Käufer sich zu erneuern wähnt, indem er die allerneusten Warenformen erwirbt. Dieses Formengefälle entspricht weitgehend der Entwicklung grosser Tiergattungen, etwa der Saurier in der Kreidezeit. Sie führt zu einem Paroxysmus mit folgendem Zusammenbruch, durchaus nicht zur Regeneration aus einem neuen Beginn. Die Entwicklung der Saurier in ihrer allerletzten Zeit, im Tyrannosaurus Rex, im Riesenflieger Pteranodon, im Triceratops und in anderen wunderlichen Gestalten erweckt den Eindruck einer *Form-Panik*, die aber die Mängel der Gattungslage nicht zu beheben vermag. Alle Reklame geht in diese Richtung. Sie ist also noch nicht „menschlich“ im Sinne der Erschaffung der eigenen Ursachen.

In diesem Sinne ist die heutige Propaganda, sind die heutigen Verkaufsmethoden ganz besonders typisch, nicht wegen ihres demiurgischen, wohl aber wegen ihres geradezu tierhaften „Verführungsbetriebs“.

Damit ist nicht an die altbekannte Tatsache gedacht, daß jede menschliche Erfindung sowohl aufbauend als auch zerstörend verwendet werden kann. Das sind (sit venia verbo) olle Kamellen! Wenn z. B. die Relativitätstheorie Einsteins und die mit ihr aufs tiefste zusammenhängende Kernphysik einerseits neue furchtbare Zerstörungsmittel entwickelt, zugleich aber auch neue Kraftquellen für den Aufbau friedlicher Produktionswirtschaft zu erschließen verheißt, so entspricht dieser Widerspruch zunächst lediglich dem Widerspruch, der sich z. B. zwischen den pflanzenfressenden und den fleischfressenden Untergattungen einer Tierart um so mehr ausprägt, als diese Tierart sich weiter entwickelt. Auch die Polarität zwischen Tier und Pflanze prägt sich immer mehr aus, je weiter das Leben sich in die Neuzeit entwickelt.

Wenn die heutige Kernphysik einerseits immer billigere Massenproduktion verspricht, uns andererseits mit immer furchtbareren

Geschoßformen bedroht, so liegt beides in der irreversiblen Richtung der Lebensentfaltung, wie wir sie auch schon bei den höheren Tierarten beobachten. Ganz anders steht es mit der Relativitätstheorie und mit der Kernphysik, wenn sie dazu benutzt werden, das Modell des Sonnensystems, aus dem wir stammen, zu rekonstruieren. Diese Bedeutung der Relativitätstheorie und der Kernphysik muß zunächst unsinnlich und unpopulär sein, weil sie die „Philosophie“ dieser großen Angelegenheit bedeutet, weil sie nicht in das Sinnlichkeitsgefälle der verkäuflichen Waren eingeht, weil sie „umgekehrt“ der Rekonstruktion unserer Ursprünge gilt, welche dem normalen Menschen, der als Käufer geradezu tierhaften Instinkten folgt, völlig überflüssig erscheint, als eine reine Luxusausgabe, die besser aus dem Budget der großen und kleinen Staaten gestrichen werden sollte.

Hiermit glauben wir mit genügender Deutlichkeit gesagt zu haben, wodurch sich der demiurgische Mensch, seine Gesellschaft und sein Staat von der biotischen Kultur und „Zivilisation“ der Tertiärautochoren auf das deutlichste und unwiderruflichste unterscheidet: Im Gegensatz zu Tier und Pflanze ist der demiurgische Mensch ein Wesen, welches die natürlichen Gefälle des „Schicksals“ *nicht* annimmt. Der Mensch weiß, daß man die Zukunftsentwicklung seiner selbst nicht verändern oder abbiegen kann, wenn man nicht imstande ist, die Vergangenheit zu revidieren, aus der man entstanden ist. Darum hat es der demiurgische Mensch von vorneherein unternommen, die Erde, das Sonnensystem und den Kosmos von neuem zu erschaffen, aus dem er erwachsen und geboren ist.

Schiller hat gesagt: „In seinen Göttern spiegelt sich der Mensch“. Wir können sagen, bei seiner strategischen Planung, das „Jenseits“ der eigenen Ursprünge zu erobern, hat der Mensch den Begriff der Gottheit, des Schöpfergottes wie einen Boten vorausgeschickt. Wenn es heißt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, schuf Gott die Sonne“, so realisiert sich dieser Vorentwurf menschlicher Weltbeherrschung, indem wir nunmehr aus der Kernphysik das Sonnensystem praktisch rekonstruieren, aus dem nicht nur wir, sondern vor uns alles Leben überhaupt sich entwickelt hat. Wir haben gesagt, daß auf Grund der Errungenschaften unserer Epoche die Menschenweltgeschichte insgesamt revidiert werden müsse. Der Leser bemerke, daß die gesamte menschliche Technik bisher eine solche Revision *nicht* erzwungen hat. Es ist kennzeichnend für die zunächst nur oberflächliche Bedeutung — auch noch der Maschinerie

des viktorianischen Zeitalters — daß das alte Geschichtsbild weiter in Geltung bleiben konnte, welches schon lange vor der Technik des 19. Jahrhunderts entstanden war. Auch die massivsten Panzerschiffe des viktorianischen Zeitalters waren ohnmächtig, eine Revision des landläufigen Historismus zu erzwingen.

Die relativistische Technik, deren Schwelle wir soeben betreten, hat eine ganz andere morphologische Gewalt. Ebenso wie sie die dicksten Panzerplatten völlig durchlässig und durchsichtig macht, hat sie auch philosophisch schöpferische Kraft. Sie erzwingt für den Menschen, der lebensfähig bleiben will, eine Revolution und geradezu eine Stülpung seines Weltbildes, die wir in der Sprache der Technik und insbesondere der dynamisch verstandenen Technik durch eine Reihe prägnanter Umkehrungssätze ausdrücken möchten.

1. Von der Antike bis in die Neuzeit (auch noch im Zeitalter des Energieparasitismus 1815-1945) war die Technik ewig auf Sklavengang unterwegs, um Kräfte (lies: Muskelkraft der Fronknechte und Lasttiere) zu gewinnen, zureichend, um die harten und schweren Materiallasten der Werk- und Baustoffe zu bewegen und zu bearbeiten.

Im Zeitalter der Kernphysik dagegen (der Grundschwellenbeherrschung insgesamt) finden wir eine Menschheit, die verzweifelt auf der Suche ist nach Werkstoffen (und nach Menschen) zäh und fest genug, um die entfesselten Grundenergien überhaupt auszuhalten.

Von der Antike bis zur Neuzeit wurde die Mechanik von der Arbeitskraft der Fronarbeiter und Lasttiere „getragen“. Sie „folgte“ ihren Dünungen, ihren Euphorien und Pausen. Wenn der Mensch, wenn die Völker abstarben, blieb auch die Prothesenwelt der Technik tot am Wege liegen.

Im Zeitalter der Grundschwellenbeherrschung hingegen bestimmen die „tragenden“ Grundenergien Tempo und Rhythmus des wirtschaftlichen und des historischen Geschehens. Der Mensch hat also seine *biotische* Eigenzeitlichkeit\* eingebüßt, aber . . .

Da die Grundenergien aus der *Auto-Chronie* (Eigenzeitlichkeit) der Radioaktivität stammen, emanzipieren sie den Menschen wiederum von den Dünungen und von den Zufälligkeiten der Jahreszeiten, der Witterung und des Klimas. Dies bedeutet eine Emanzipation unseres *demiurgischen* Willens von den Abhängigkeiten, denen das vormenschliche Leben unterliegt.

Unterscheidet man also zwischen einem biotischen Willen, der auch schon den Tertiärautochoren zuzubilligen ist, und einem spezifisch menschlich-demiurgischen Willen, so muß die Umkehrung der

Relation Werkstoff—Arbeitskraft, Materie—Energie auch eine mächtige Umwälzung in den Problemen von Determinismus und Willensfreiheit sowie in unserer ganzen Geschichtsbetrachtung hervorrufen.

2. Entsprechend der *Zylo-Phagie* des Tertiärlebens war bisher jeder Täter auch ein Töter. Erst seit wir wissen und beherrschen, daß man Materie zerstören muß, um Energie „frei“ zu machen (1 kg Materie bei „Zerstrahlung“ = 25 000 Millionen kWh), können wir diesen auf jeder „Täterschaft“ lastenden „Fluch“ meistern, und zwar durch „Sublimierung“, \* durch WR-Sublimierung.

Gerade hier schaltet sich auch der Begriff der „Währung“ ein, der heute erst Realität bekommt. Denn bis jetzt waren alle Währungen nur „symbolisch“ und fiktiv. Vor den Greueln der Goldwährung flüchtete der Mensch in den Traum vom Goldenen Zeitalter (man sieht: es blieb beim Golde!). Von jetzt an aber wird sich verhältnismäßig schnell eine neue soziologische „Währung“ entwickeln, die wir im Kapitel 2, III. Teil (Seite 179 ff.) kennzeichnen werden.

3. Der umfassendste Umkehrungssatz lautet: Die gesamte Hierarchie der erdgeschichtlich und menschengeschichtlich aufgebauten Formen und Werte wird in ihrer Reihenfolge umgekehrt. Während bisher jede historische, paläontologische und astrophysikalische Forschung das Buch der Erdgeschichte rückläufig aufblätterte, so wie normalerweise die historischen und die paläontologischen Schichten übereinander liegen, so daß man zunächst auf die jüngsten und weiter unten auf immer ältere stößt (und entsprechend im All):

1. *Menschenzeit*
2. *Tertiärzeitalter*
3. *Sekundär*
4. *Neptunisches Archaikum*
5. *Präkambrium*
6. *Azoikum*
7. *Solarstadium der Erde*

hat sich durch die relativistische Kernphysik diese Stufung radikal umgekehrt, indem wir nunmehr vom atomaren Aufbau des Sonnensystems (und somit auch unserer Erde) ausgehen können, um von dieser Basis aus die archaischen Zustände der Erde und immer höher hinauf die Synthesen der lebendigen Substanz zu rekonstruieren.

Mit diesem Prozeß erfüllt sich eine der ältesten Forderungen der Geistesgeschichte. Immer wieder zielt die große Theologie, die

Philosophie, die Alchimistik, die Dialektik auf das Bild einer Welt-  
 schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt. Genau das gleiche  
 meinen die Visionen im 2. Kapitel des Buches Daniel oder die  
 Dialektik Hegels und des Marxismus, wenn sie zwischen Zenith  
 und Nadir die Struktur der Welt auf den Kopf stellen, dann wieder  
 auf die Füße, dann wieder auf den Kopf, so daß eine Gegenläufig-  
 keit und komplementäre Gegensinnigkeit der Weltstruktur erreicht  
 wird:



Die heutige Weltrevolution, bei der der dialektische Materialis-  
 mus in Rußland und der relativistische Materialismus zusammen-  
 arbeiten, hat gar keinen andern Sinn, als dieses uralte Postulat  
 der Kulturmenschheit praktisch zu realisieren. Was dabei erreicht  
 wird, ist so fundamental neu und bedeutet eine derartige Umwälzung  
 der bisherigen Gesellschaftsstruktur, daß man sich nur darüber  
 wundern kann, daß diese Umgestaltung der Kulturmenschheit ge-  
 lingt, ohne gänzlichen Zusammenbruch und ohne Selbstvernichtung  
 der Gesellschaft, und zwar so, daß der Mensch in der „Mitte“ der  
 „Welt“ verbleibt.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Anhang: „Mensch in der Mitte“.



## II. TEIL

Von dem Sphinx zum Baum der Erkenntnis.

Die wichtigsten Imperialkrisen von Echnaton bis Napoleon I.

PRÄAMBEL: *Wie verankerten sich die Staaten und Mächte bisher gegen ihre Selbstentwurzelung?*

Gerade, wenn der Staat seines menschlichen, das heißt seines demiurgischen Wesens bewußt wird, kappt er seine Wurzeln im biotischen Leben von Tier und Pflanze und beginnt wie ein Raubschiff mit ausgehungertter Besatzung über die andern Länder nach Beute dahinzufahren.

Darum suchten alle Imperien bisher just in dieser Selbstentwurzelungskrise einen Rückhalt in den eigenen Traditionswerten, ein Unternehmen, vergleichbar dem Schwelgen der Greise in ihren romantisch verfälschten Jugenderinnerungen.

In der Realität des Staatenablaufs bedeutete dieses späte Zurückgreifen auf die eigenen Wurzeln eine bloße Illusion, denn niemand kann sich an den eigenen Haaren aus dem Sumpfe ziehen, und niemand kann sich dagegen wehren, davongeschwemmt zu werden, indem er sich an die eigenen Füße klammert. Auch ist von Selbstverdauung noch niemand fett geworden, vielmehr ist Selbstverdauung nur eine schlechte Aushilfe verhungender Eingeweide.

Erst die Kernphysik ermöglicht uns eine Rückverankerung in der Entstehung des Sonnensystems selbst, und gestattet es uns daher, neu „anzufangen“, wo alle früheren Imperialkulturen in Schrumpfung und Selbstverdauung zu Ende gingen.

### I. KAPITEL

*Der tragische Regenerationsversuch des Pharaos Echnaton  
(1375 bis 1358 v. Chr.)*

Dein Werk soll deine Heimat sein!

(A. Turel: „Christi Weltleidenschaft“, 1923.)

Insofern alles typisch Menschliche nicht biotisch, sondern demiurgisch ist, ist jeder Staat seiner „Natur“ nach unnatürlich. Wie wir im dritten Teil sehen werden, ist es die unvergängliche Leistung von Marx und Engels am Industrialismus des Viktorianischen

Zeitalters nach Waterloo, gerade den energieparasitären Mechanismus als „lebendigen“ und sogar als besonders zukunftssträchtigen Teil des Staates bejaht zu haben. Gerade diese zukunftsweisende Erkenntnis hat der Historismus niemals aus dem Marxismus zu übernehmen vermocht. Ein Oswald Spengler z. B., der sich wunder wie realistisch und unerbittlich vorkommt, der sich gar nicht genug tun kann, über die romantischen Historiker zu spotten, die den unerbittlichen Tatsachen des spätereuropäischen Cäsarismus nicht nüchtern und tapfer ins Auge zu schauen vermöchten, entlarvt sich selbst als den allerromantischsten Antimarxisten, indem er in seinem ganzen „Untergang des Abendlandes“, (am krassesten in seinen „Tafeln“ zur vergleichenden Morphologie der Geschichte, im 1. Band nach Seite 71) den „Herbst“ und sogar den „Winter“ der Staaten ansetzt gerade da, *wo in Tat und Wahrheit überhaupt erst der eigentliche demiurgische Überbau über die biotische Basis der Staatslandschaft beginnt.*

Geradezu monumental läßt sich dies an der Grundswellenstruktur des altägyptischen Staats erweisen: Seit den Zeiten Herodots haben alle Historiker bis zur Übersättigung wiederholt, das Reich der Pharaonen sei ein Geschenk des Nils gewesen. Alljährlich überschwemmte der Nil, ohne jedes Zutun der Menschen, ein schmales Talband (nur im Deltagebiet größere Flächen, die aber insgesamt noch unter dem Areal von Belgien blieben) mit seinem ganz besonders gearteten Schlamm und schuf hierdurch eine Oase der Fruchtbarkeit, die es den Menschen ermöglichte, durch Kanalbauten diese Überschwemmung schachbrettartig auszugliedern und hierdurch das Niltal zu einer Kornkammer auszubauen<sup>1</sup>.

Was ist nun an dieser Ausgestaltung Ägyptens zu einer Kornkammer, die dann durch eine ebenso gewalttätige wie korrupte Bürokratie verwaltet wurde, als demiurgisch-menschlich zu betrachten? Welches Recht hat der Kulturmensch, eine solche Leistung bereits als Kennzeichen der Tatsache in Anspruch zu nehmen, daß er über jedes Tier hinaus von Gott oder von den Göttern mit Vernunft begabt sei?

Uns ist nichts davon bekannt, daß die Biber oder aber die Korallentierchen auf göttliche Vernunft Anspruch erheben, und dennoch erweisen ungezählte Atolle in der Südsee, daß die Korallentiere Lagunen vom Ozean abgrenzen und dadurch Binnengewässer schaffen, in denen sich das Leben wesentlich besser geschützt entwickeln kann

---

<sup>1</sup> Ähnliche Leistungen weist der Mensch in Mesopotamien und an den großen chinesischen Strömen auf.

als in den gewaltigen Dünungen des offenen Meers. Und ganz entsprechend sind auf dem Lande, in Flußgebieten, die Biber dafür bekannt, daß sie flache Flußlandschaften durch Dämme abriegeln, Stauungen verursachen, also schon weitgehend dasjenige leisten, was die altägyptische Ackerbauplanung am Nil zu erreichen vermochte. Auch die Stöcke der Termiten sind, besonders bei der Winzigkeit jener „Ingenieure“, als Landschaftsverbauungen biotischer Art zu verstehen,

Auch hier liegt eine der großen Selbsttäuschungen und Selbstüberschätzungen des Kulturmenschen vor, vor denen wir so nachdrücklich bereits im ersten Teil gewarnt haben. Abgesehen davon, daß wir bei so primitiven Tieren wie bei den Korallen und bei seehundartigen Säugetieren wie den Bibern solche ingenieurmäßigen Dammkonstruktionen und Landschaftsverbauungen feststellen können, wäre es sogar möglich, daß Saurier des Sekundär die Sumpflandschaften, in denen sie mit Vorliebe lebten, bis zu einem gewissen Grade zu ihren Diensten umgeformt oder beeinflußt haben. Denn was einer Koralle recht ist, sollte einem Atlantosaurus oder Diplodokus billig sein.

Es stellt sich dann die entscheidende Frage, ob nicht der gesamte Kulturaufbau Alt-Ägyptens bis zum Mittleren Reich noch als ein zyklrophager Lebenskreis im Sinne der Tertiärautochoren aufgefasst werden kann. Den Korallen im Meere und den Bibern in Sumpflandschaften entsprechend, hätten die Ägypter bis zur Mitte des dritten vorchristlichen Jahrtausends einen großen, in den befruchtenden Überschwemmungen des Nils fundierten Ernährungskreislauf geschaffen, in dem sogar überaus deutliche Erinnerungen an die Menschenfresserei durchaus nicht fehlen. In welchem Sinne und durch welche Tatsachen unterscheidet sich dann die Hochkultur des Alten und Mittleren Reiches von der Kulturleistung der Korallentiere bei einer Atollbildung, der Biber bei der Verbauung ihrer Flußlandschaft, der Termiten bei ihren, einen normalen Architekten geradezu beschämenden Stockanlagen, welche auch schon die Landschaft „eigenwillig“ verändern?

Die Antwort lautet eindeutig: *Nur und nur durch den riesenhaften „Luxus“ ihrer geometrisch stilisierten unvergänglich aufgemauerten Sakralbauten kennzeichnet sich die grundlegende ägyptische Hochkultur als demiurgisch im Gegensatz zu den entsprechenden Landschaftsverbauungen der Korallen, der Termiten und der Biber.*

So wie selbst am Körper der gewaltigsten Saurier, Walfische oder Raubtiere das Gebäude des Körpers zu zermorschen und in Fäulnis

zu zerfallen beginnt, sobald das betreffende Tier zu leben aufgehört hat, zerfällt auch der Kollektivkörper des Termitenstocks, der Biberverbauungen, auch des Korallenatolls, sobald das Leben der Baumeister erloschen ist.

Diese Vergänglichkeit des Haus-, Stadt- oder Staatslandschaftsaufbaues spiegelt sich beim Kulturmenschen, bei den Alt-Ägyptern, bei den Athenern und bis in die neuste Zeit in der entsprechenden Vergänglichkeit der menschlichen Wohnhäuser<sup>1</sup>. In Ägypten wie in Athen wie in Rom ist von großen Städten, deren Einwohnerzahl in die Hunderttausende und in einzelnen Fällen in die Millionen ging, grundsätzlich nichts stehengeblieben als das Gerüst der Pyramiden, der Sphinx, der Tempel und der zunächst sakral gedachten Amphitheater. Gerade diese Bauten, welche in biotischem Sinne unnütz waren, sind unvergänglich aufgemauert, dagegen wurden sogar die Paläste und Villen der Pharaonen ebenso wie die Privathäuser der perikleischen Athener aus ungebrannten Ziegeln, aus Holz, geflochtenen Matten und Teppichen aufgezimmert, Wanderzelten vergleichbar, die man zu jeder Zeit wieder abbrechen kann und in ihrem ganzen Material so vergänglich, daß sie in sich selbst zusammenschmolzen, sobald sie nicht mehr von den Einwohnern belebt wurden.

In dieser ganzen Periode der Hochkulturen der Früh- und der Spätantike stellt sich das demiurgische Element einzig und allein dar durch lauter Sakralbauten, die im heutigen utilitaristischen Sinne überflüssig und unnütz erscheinen. An diesen „Luxusbauten“ demiurgischen Charakters lebt sich das gesamte künstlerisch gestaltende geometrische und algebraische Planungswesen aus, welches in unserem Zeitalter der Naturwissenschaften wie ein Sauerteig unsere gesamte Behandlung und Verarbeitung *nicht nur des Materials, sondern auch der entsprechenden Verarbeitungsenergie* durchdringt.

Wenn an den geometrisch geformten Pyramiden, Obelisken und Tempeln Alt-Ägyptens Hieroglyphenzeichnungen, gruppen-theoretische Ornamente usw. wie ein Freskenschmuck und wie eine reliefartige Ausgliederung von außen her *hineingearbeitet* sind, so ist es von unserem Standpunkte aus gesehen, als seien hier auf die Materie Vorentwürfe unserer heutigen gruppen-theoretischen atomalen Durchdringung und Beherrschung des „Stoffes“ angemalt.

---

<sup>1</sup> Daher fällt es dem „Staat“ so schwer, den Wohnungsbau zu übernehmen.

Während Historiker der Mathematik, wie Moritz Cantor, Hankel oder Neugebauer, nur mühsam und geradezu künstlich in der von den Griechen so hochverehrten Mathematik der Ägypter Elemente unserer klassischen Geometrie und Algebra nachzuweisen suchen, ist es ein Verdienst Andreas Speisers, daß er in der Strukturierung und vor allem in der Ornamentik der ägyptischen „Kunst“ (d. h. der demiurgischen Gestaltung bei den Ägyptern) die Grundlagen der Gruppentheorie hat nachweisen wollen, welche heutzutage in der Kristallographie und für die Verschmelzung der Kristallographie mit der Kernphysik eine so bedeutsame Rolle spielt.

Schon in meinem Buch „Wiedergeburt der Macht aus dem Können“ (1920) habe ich mich bemüht, Alt-Ägypten darzustellen nicht als Anfang der modernen Hochkulturen, sondern als Kulmination, als Euphorie und Abschluß einer vorausgegangenen Gruppe von „zweidimensionalen Kulturen“, von denen sich dann im ersten vorchristlichen Jahrtausend die uns vertraute große Gruppe der „dreidimensionalen“, der Dreifaltigkeitskulturen abhebt, deren Jahrtausende (1000 v. Chr. bis 1895 n. Chr.) im vorliegenden Buche als Epoche der alphabetischen Kulturen gekennzeichnet ist. Hierbei lag mir jede mystische, magische (mystifizierende) Ausdeutung der ägyptischen Denkmäler mindestens ebenso fern wie etwa dem bedeutenden Theologen und Ägyptologen Hugo Gressmann.

Schreitet man als Philologe, als Historiker, als Archäologe, auch als Soziologe und Nationalökonom im weitesten Sinne auf die Dokumente der altägyptischen Kultur zu, so ergibt sich aus dem Phänomen der Pyramiden eine zunächst gefährliche Irreführung. Die Pyramiden ragen wie Kreideklippen aus dem Sekundär der Erdgeschichte in eindrucklicher kristallinischer Monumentalität aus dem Alten Reich Ägyptens empor. Dies bedeutet aber eine Ausnahme. Im übrigen drängten sich einem Champollion ebenso wie jedem heutigen Archäologen in Ägypten vor allen Dingen die Monumente, Bild Darstellungen, Texte der spätesten Imperialzeit Ägyptens massiv auf<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Dies gilt bekanntlich ganz allgemein. Wohin auch immer der Tourist oder der Forscher vordringt, immer begegnen ihm zuerst die Imperialkulissen, welche Venedig oder eine beliebige andere Kulturstätte erst in ihrer letzten imperialparasitären Phase aufgerichtet haben. Auch der Forscher begegnet alten Kulturen ganz ähnlich wie andringende Barbaren, welche wie hungrige Wölfe in zermorschende Kulturbezirke einbrechen. Worauf man zuerst stößt, ist das Allerletzte, sogar bereits das nicht mehr Eigentümliche. Nur an den nächsten Sternen sehen wir ihre „jüngsten“ Zustände.

Rund fünfzig Prozent der Bauten überhaupt, die jetzt noch unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, sollen von einem einzigen Spätpharao Ramses II. stammen (1292-1225), den wir bei den Israeliten als den „Pharao des Auszuges“ kennenlernen werden.

Im Fall der ältern Pharaonen sind die Gräber hyänenhaft ausgeplündert. Wir besitzen nur einige Mumien und wir haben die größte Mühe, ihre Wohnstätten, Lebensgewohnheiten, Möbel usw. zu rekonstruieren. Ausgerechnet von Tutanchamon (1358-1350) hat sich das unversehrte Grab vorgefunden wie eine Rumpelkammer vollgestopft mit Möbeln, überladem Putz, Prunkwägeln, mit einem überkostbaren Plunder im Jugendstil, von dem Maurice Maeterlinck, der diesen „Schatz“ besichtigt hat, in seiner „Gläsernen Spinne“ sagt: « C'est un bric à brac effarant ». Tutanchamon war der hilflose, von der ägyptischen Kulturreaktion übermannte Nachfolger des Ketzerkönigs Echnaton, und ausgerechnet von diesem charakterlosen und zerbrochenen Epigonen hat sich die ganze Wohnungsausstattung erhalten. Der Eindruck ist der gleiche, den wir vom Rokoko eines Louis XV. erhalten. Das Urteil lautet zu deutsch: Kitsch; französisch: des colifichets, des babioles. Derartige modische Häufungen haben wir ganz entsprechend im Zusammenbruch der westeuropäischen Stilepoche im Makart- und Jugendstil um 1900 erlebt.

Bei den Ägyptern kann man diese Makart-Jugendstil-Krise ihres Stils nur erfassen, wenn man sich klarmacht, daß Tutanchamon, Setos I. (1313-1292 v. Chr.) und Ramses II. (1292-1225 v. Chr.) die leidtragenden Nachfolger oder Konkursverwalter des berühmtesten Ketzerpharaos Echnaton (1375-1358) gewesen sind.

Wir haben betont, daß sich in Alt-Ägypten für uns zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit der demiurgische Wertekreislauf in seiner Gravitation um eine „Währung“ monumental deutlich abgesetzt hat vom zyklischen Wertekreislauf der Tertiärautochoren. Bei der Darstellung der athenischen Imperialkrise des Perikleischen Zeitalters werden wir betonen, wie leicht es den Athenern bei der Armut ihres Bodens fallen mußte, sich aus ihren bauernhaften Grundschwellen in Ackerwirtschaft, Viehwirtschaft und sogar in Bergwerkwirtschaft zu entwurzeln, um über See, vom Piräus aus, imperial-parasitär in die Ägäis auszugreifen. Da Alt-Ägypten sich offensichtlich bereits schon im Alten Reich endgültig auf einer vom Nil gespendeten autarken Ernährungsbasis als im Grunde noch zyklischer Wirtschaftskreis aufgebaut hatte, besaß es noch keineswegs die Antriebe, welche die phönizischen Städte, die Athener,

die Karthager zu wildestem und äußerstem Imperial-Parasitismus vorangepeitscht haben.

Daher bedurfte es bei den Ägyptern zur ganz besonders künstlichen Auslösung ihrer imperial-parasitären Spätphase ausdrücklich des Angriffs durch die Hyksos, um das Jahr 1700 v. Chr.

Die Hyksos (Heka-chasut = Herrscher der Fremdländer auf altägyptisch) sind hunnenartige nomadische oder halbnomadische Eroberer (besser sollte man sagen Übrumppler) gewesen, welche um 1700 v. Chr. vom Sinai-Gebiet her das zermorschte mittlere Reich Alt-Ägyptens überfallen haben. Im Gegensatz zu den Ägyptern waren die Hyksos bereits „bepferdet“<sup>1</sup>. Auf Grund dessen über-rumpelten sie die schon bestehende Phalanxtaktik der ohnehin zerrissenen und zerfallenden ägyptischen Macht. Sie setzten sich im östlichen Deltagebiet fest und beherrschten von hier aus das Niltal durch Bündnisverträge mit den Feudalherren Alt-Ägyptens.

Daraus ergab sich, daß die Befreiungskriege Ägyptens gleichzeitig gegen die Hyksos und gegen die mit den Hyksos zusammenspielenden Feudalherren gerichtet sein mußten. So stand dann das von den Hyksos befreite Ägypten um 1580 zugleich auch schon als „neu-artiger“, zentralisierter Beamtenstaat da.

Vorher schon hatten die Ägypter (wie auch schon die Sumerer und Babylonier) die Phalanx gekannt, die im Rechteck aufgestellte Schlachtordnung, in welcher die ewig verprügelten Bauernburschen durch den Zauber dieser Aufstellung vor der ihnen sehr nahe liegenden Panik bewahrt wurden.

Von den Hyksos hatten die Ägypter das Pferd „dazugelernt“. Mit Hilfe des Pferdes fügten sie nun ihren Legionen Kampfwagen-geschwader hinzu. Diese Verbindung von Phalanx und Kavallerie-beweglichkeit ist dann (mindestens 600 Jahre vor den entsprechenden Großleistungen der Assyrerkönige) die entscheidende militärische Kombination geblieben, die noch zur Zeit Napoleons I. wirksam war.

Von vorneherein scheint aber diese militärische Leistung dem Ägyptertum nur aufgepfropft gewesen zu sein, so daß diese Aggregate von Legionen und Kampfwagenschwadern schon von den großen „Napoleons“ des ägyptischen Imperialismus, von

---

<sup>1</sup> Wir sagen bepferdet, nicht, um ein „geistvolles“ Wort zu prägen, sondern weil es bei dieser antiken biotischen „Motorisierung“ immer offen bleibt, ob es sich um Wagenbespannung der Pferde oder um kavalleristische Benutzung von Reitpferden handelt. Schon damals kommt es zunächst nur auf die Pferdekraft „an sich“ an.

Thutmosis III. (1501-1448 v. Chr.) und Amenophis III. (1411-1375 v. Chr.) vorwiegend mit Hilfe fremdländischer Söldner „gespeist“ worden sind.

Im ganzen Verlauf der Weltgeschichte: bei Echnaton, bei Xerxes, bei Aurelianus, bei Karl V. scheint es fast selbstverständlich zu sein, daß die Ausweitung eines biotisch fundierten Reiches zum demiurgischen Imperium auch unmittelbar zum Sonnenkult führt (*nur bis zum Anbruch des Nuklearzeitalters!*). Amenophis III. und sein Sohn Amenophis IV. (Echnaton) haben die Konsequenz der „Weltreichbildung“ Ägyptens gezogen, indem sie versuchten, die kantonale Mannigfaltigkeit, das Mosaik der innerägyptischen Wappengottheiten in einem sublimierten und erdumspannenden (fast möchte man sagen erdumkreisenden) Sonnenkult zu integrieren.

Schon die imperialen Vorstöße bis zum oberen Euphrat mußten mit Söldnertruppen „gespeist“ werden. Auch nach der Geburtshilfe durch die Hyksos blieb das imperial-parasitäre Ausgreifen Ägyptens ganz besonders künstlich, und der große sublimierende Sonnenkultversuch des Echnaton starb ab, weil auch der Imperialismus seiner Vorfahren aus der 18. Dynastie bereits bei seinem Regierungsantritt 1375 v. Chr. in Schrumpfung begriffen war.

Selbst wenn Echnaton nicht durch eine Palastrevolution, um seiner Reformation willen, unter Kissen und Decken erstickt worden ist, ist seine (fast möchte man sagen calvinistische) Reform gleich bei seinem Tode unter dem Angriff einer vehementen „Restauration“ zusammengebrochen.

Als dann kurz vor 1300 große Flottenkoalitionen von Seeräubern von Griechenland, Sizilien und Italien her, vielleicht sogar von Sardinien her, gegen Kreta, überhaupt gegen die gesamte Ägäis, gegen die Syrische Küste und gegen das Deltagebiet vorstießen, hatten Setos I. und Ramses II. gegen diese andringenden Barbaren schwer zu kämpfen. Sie hatten die Abwehr zu führen, nicht als Cäsaren eines expansiven Imperialismus, vielmehr in Rückzugsgefechten deprimierendster Art, indem sich in ihrem Rücken die Hochkultur Ägyptens nach jenem letzten Regenerations- und Verjüngungsversuch Echnatons auf ihre allerältesten Formen zurückfaltete.

Daraus ergibt sich, daß die Vorläufer der Griechen (und der Spätantike überhaupt) bei diesen großen Konflikten mit der altägyptischen Macht zwar militärtechnisch zurückgeschlagen wurden, kulturell aber nicht unter dem beherrschenden und überwältigenden Eindruck einer siegreichen Kulturentfaltung standen, daß sie vielmehr

gegen eine Altkultur vorstießen, die sich vor ihnen in den Schmollwinkel der Weltgeschichte zurückzog.

Dies gilt sowohl für die Griechen, die dann ein halbes Jahrtausend später die Erinnerung an diese Völkerwanderungskriege in der Ilias festgehalten haben, als auch (wie wir im nächsten Kapitel sehen werden) für die Möglichkeit der Hebräer, ihre alphabetische Kultur „gegensätzlich“, antithetisch zur hieroglyphischen Kultur und zur kentaurischen Symbolik Hoch-Ägyptens aufzubauen.

## 2. KAPITEL

### *Die Sublimierung der israelitischen Imperialkrise (1022-933 v. Chr.).*

Sigmund Freuds Spätwerk „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ ist auch bei den Psychoanalytikern nicht beliebt. Davon zu sprechen ist Verlegenheit. Moses trug zwar einen ägyptischen Namen (ägyptische Namen sind auch bei wichtigen jüdischen Priesterschaften der Folgezeit nicht wegzuleugnen), aber er soll doch kein Ägypter gewesen sein. Auch mag die Zeitfolge vom Zusammenbruch des Echnaton-Calvinismus bis zum Auszug der Juden nicht mit den chronologischen Traditionen der Ägypter, der Juden usw. zur Konkordanz zu bringen sein. Dies alles berührt aber ganz und gar nicht den „Kern“ des großartigen Buches, mit dem Sigmund Freud seine Karriere abgeschlossen hat. Worauf es ankommt, ist, daß er versucht hat, die jüdische, die mosaische Religionsbildung als typische *Kontrastbildung* (was mit Protesteinstellung nicht zu verwechseln ist) zum hieroglyphischen Polytheismus der Ägypter, als historisches Phänomen der Traditionsverkettung zwischen zwei Kulturen und Religionsstufen herauszuarbeiten.

Immer von neuem wiederholt jede Staatsgründung und jede Fundamentalrevolution das Phänomen und die traumatische Krise der Menschwerdung selbst. Dies gilt auch für das Verhältnis der ägyptischen Mutterkultur zur mosaischen Tochterkultur.

Hier wie überall ergibt sich von Generation zu Generation zunächst ein Herauswachsen der Tochterkultur aus der Mutterkultur, so wie die Kinder aus der Generation ihrer Eltern herauswachsen. Aber wie die Kinder sich dann in Protest gegen die Eltern zurückwenden, so daß sich ein steriler Kampf Stirn gegen Stirn zu ergeben

droht, und so wie sich auch schon die Säugetiere gegen die Stilbildung der Saurier zurückgewandt haben, so haben auch die Juden und in anderer Weise auch die Griechen gegen die altägyptische und altmesopotamische Mutterkultur „Front“ gemacht.

Daraus ergibt sich *mehr* als Undank. Aus dem Bedürfnis der Tochterkultur, jede Patentübernahme von Seiten der Mutterkultur zu verleugnen, erfolgt eine systematische Verfälschung der Fortschrittsrichtung und der Entwicklungskontinuität in der Kulturgeschichte.

Der bedeutende Erforscher des alten Vorder-Orients, Eduard Meyer, sagt von der Fähigkeit der alten Hebräer, ihr eigenes Geschichtswerden von vorneherein „objektiv“ als Geschichte zu erleben:

„Kein anderes Kulturvolk hat das vermocht; auch die Griechen sind erst auf der Höhe ihrer Entwicklung im 5. Jahrhundert v. Chr. dazu gelangt... Hier dagegen handelt es sich um ein Volk, das eben erst in die Kultur eingetreten ist... Wir stehen hier, wie in aller Geschichte, vor dem unerforschlichen Rätsel der angeborenen Begabung...“

Die spätern Kulturleistungen der Juden lassen freilich auf eine besondere Begabung schließen, aber die Gesamtheit der Umstände, unter denen die Israeliten (um 1225 v. Chr.) in Kanaan eingebrochen sind, erklärt auch, warum sie zum Begriff der Geschichte a limine anders stehen konnten und sogar anders stehen *mußten* als „Barbaren“, wie sie uns sonst in der Geschichte begegnen. Wenn der indische Subkontinent im zweiten vorchristlichen Jahrtausend durch iranische Indogermanen erobert wird, Mesopotamien um 550 v. Chr. von den Persern, wenn das zerfallende römische Weltreich von den Germanen der Völkerwanderung durchdrungen und schließlich überwältigt wird, so pflegt man sich diesen Vorgang immer wieder so vorzustellen, als ob jungfräulich kraftvolle, in ihrem Klan- oder Familienleben urwüchsig gesunde Edelhorden, die eigentlich nur wegen ihrer Trinkfreudigkeit und wegen ihres Alphabetismus als Barbaren bezeichnet werden, ausgeödete Kulturgebiete besetzten, um diese Gerüste aussterbender Imperien mit dem pulsenden Jugendblut ihrer Barbarenkraft neu zu füllen.

Dergleichen hat sich nie begeben, weder in den Fällen, die wir überblicken können, noch auch bei den Eroberungen und Überumpelungen, die uns nur vom Hörensagen aus Mythen und Legenden bekannt sind. Wie bei den Hyksos, wie bei den Kelten der spätern La-Tène-Zeit, wie bei den Mongolen des Djingis Khan und des Timur

Lenk müssen die Barbaren zum mindesten eine überlegene und wirk-  
same militärische Organisation und Taktik besitzen. In vielen Fällen  
wird sie so erworben, daß die entscheidenden Truppenkörper des  
vergreisenden Imperiums mit barbarischen Söldnern aufgefüllt  
werden, wodurch sich eine Pseudomorphose ergibt. Die Garde der  
Pharaonen oder der Kalifen besteht schließlich aus lauter Barbaren,  
die dann auch die faktische Macht usurpieren. Man kann auch an die  
Fabel vom hölzernen Pferd denken. Im Falle der Israeliten kommt  
noch hinzu, daß sie auch kulturell den „Ureinwohnern“ von Kanaan  
überlegen gewesen sind, da sie ja nicht aus irgendwelchen Urwäldern  
emportauchten, sondern aus dem geradezu überfeinerten Kulturland  
des Neuen Reichs.

Sind dann die Israeliten als Kolonen der altägyptischen Kultur  
im südlichen Syrien zu betrachten? In dem Sinne wie die altgriechischen Städte weithin Tochterstädte vortrieben, welche Kultur,  
Sprache, Wehrhaftigkeit und Handelssystem der Metropole vertraten?  
Eine solche Auffassung wäre so grundverkehrt wie nur irgend  
möglich. Von der Zeit Tuthmosis III. bis zur Regierung Amenophis  
III. (1501-1375 v. Chr.), d. h. in seiner ganzen imperialen Kulmi-  
nationszeit hatte Ägypten auch nicht die geringste Begabung  
dazu gezeigt, Kolonien im Sinne der Griechen, der Römer, der  
Angelsachsen im 17. bis 19. Jahrhundert über seine eigenen Grenzen  
hinaus vorzutreiben. Das Entscheidende bei der Kulturbildung  
der Juden in Kanaan ist gerade, daß sie von vorneherein ihre Lei-  
stung als eine historische haben begreifen können, weil sie sie kontra-  
punktisch, gegensätzlich, antithetisch gegen die altägyptische Kultur  
auffaßten und aufbauten. Nicht als bloße *Negation* der ägyptischen  
Kultur, was die Israeliten zurückgeführt hätte in den Zustand der  
heutigen Australneger, auch nicht als epigonenhafte Nachahmung  
der Kultur des Nillandes auf einem ganz anders gearteten Gebiete,  
dem sie gar nicht gemäß gewesen wäre, vielmehr in der Weise, daß  
(bei betonter Gegnerschaft) die Hieroglyphik Hoch-Ägyptens  
„übersetzt“ wurde in die alphabetische Ausdruckssprache, welche  
dazu bestimmt war, das Kulturleben der folgenden 3000 Jahre der  
Menschheitsgeschichte auszudrücken und zu vermitteln.

Bei diesem Vorgang spielt es keine entscheidende Rolle, daß sich  
auf der Sinai-Halbinsel Schriftdenkmäler gefunden haben, die an  
der Grenze, auf der Schwelle zwischen der Hieroglyphik der Alt-  
Ägypter und der Alphabetik des Bücherzeitalters (des Zeitalters der  
Heiligen Schriften) gelegen waren. Es spielt auch kaum eine Rolle,

daß die Griechen ihre alphabetischen Zeichen, die sogenannten Buchstaben von den Phöniziern entlehnt haben. Auch die Phönizier und sogar die Karthager bis zu den Punischen Kriegen haben es nicht vermocht, die Alphabetik zu benützen, um sich von der kentaurschen Religionsymbolik der Frühantike abzuheben.

Dies festzustellen ist wesentlich, und auch für unsere Zeit. Denn auch die mathematische Symbolik, die bei uns Abendländern seit dem 17. Jahrhundert zur Bewältigung der energietechnischen Probleme entwickelt worden ist, *kann* zwar zur Nukleartechnik, zur Grundschwellepraxis der kommenden Zeit führen, aber man kann auch jede Algebra, Arithmetik, Geometrie, Analysis, Funktionstheorie, Gruppentheorie zur bloßen kabbalistischen Rückversenkung in magische Religionsvorstellungen der Frühantike mißbrauchen. Nur deshalb, weil die Juden einerseits, die Griechen andererseits die Alphabetik benutzt haben, um die Persönlichkeit, das Atom, die Materie, fast möchte man sagen die Weltsubstanz, neuartig aufzugittern und freier und wirksamer zu handhaben, erweisen sie sich historisch als die berechtigten „Erben“ nicht nur Ägyptens, sondern der Frühantike insgesamt.

Die entscheidende Leistung, durch welche das jüdische Volk sich in die Kette der stufenbildenden „Mächte“ eingegliedert hat, ist entwickelt worden:

1. innerpolitisch gegen den Imperialparasitismus seiner „Sultane“;
2. außenpolitisch gegen die großen Kulturkräfte der Vorantike: Ägypten im Südwesten und Babylonien im Osten.

Die Vorantike „unseres“ Vorderen Orients baut sich auf im großen Gegensatz der Weltmacht Ägypten am Nil und der Weltmacht Sumer-Babylon-Assur in Mesopotamien. Das Zwischengebiet (Sinai, Kanaan, Syrien) war im zweiten Jahrtausend und auch noch im ersten Jahrtausend vor Christi Geburt zeitweise ein Niemandsland zwischen den Mächten und zwischen den Fronten. Niemandsland heißt auch Niemandszeit, denn niemals ist das gleiche Raumgebiet Niemandsland durch ewige Zeiten. Im dreizehnten, zwölften und elften vorchristlichen Jahrhundert, auch noch später, hat es im Gebiet zwischen Ägypten und Mesopotamien immer wieder einen Zustand gegeben, den man als Niemandsland-Niemandszeit bezeichnen kann. Nach dem Scheitern Echnatons (sein Tod oder Sturz 1358 v. Chr. ist im Negativum eines der wichtigsten Ereignisse der ältern Kulturgeschichte) sackte der Imperialismus des Neuen Reichs vollends in seiner Künstlichkeit zusammen. Da auch in

Mesopotamien eine Zeit der imperialen Ebbe eingetreten war, aus der erst das spätere Assyrien einen neuen Imperialkult emporsteigen ließ, konnte sich in diesem Zwischengebiet die merkwürdige Imperialkrise des winzigen israelitischen Volkes abspielen.

Die Israeliten sind durchaus nicht die einzigen gewesen, welche versucht haben, diese niemals wiederkehrende *Niemandszeit-Niemandsland-Konjunktur* auszunützen. Im ganzen Umkreis von Syrien und Kleinasien mitsamt der Mittelmeerküste haben zahlreiche mehr oder minder machtfähige Kriegshorden versucht, sich in aller Eile als Sultanate, als etruskerartige Städtebünde, wohl gar als Kulturmächte aufzubauen. Nicht nur die Philister, sondern auch die phönizischen Städte an der Mittelmeerküste und sogar die Hetiter gehören zu diesen Staatsbildungen, welche menschheits-struktural als ephemere zu betrachten sind, auch wenn sie sich jahrhundertlang am Leben erhalten haben.

Unter diesen Aspiranten auf welthistorische Bedeutung sind die Hebräer des Alten Bundes nicht einmal die Bevorzugtesten, weder nach der Lage und dem Wert ihrer Staatsbasis, noch auch nach ihrer Volkszahl. Schon auf dem Kulm ihrer Imperialentfaltung haben die Pharaonen der 18. Dynastie gegen die Hetiter weit schwerer zu kämpfen gehabt als gegen Israel und Juda. Auch haben die israelitischen Sultane politisch und militärisch den Ägyptern gegenüber eine sehr viel größere Willfährigkeit und Hörigkeitsbereitschaft gezeigt als die Hetiter und andere Machtbildungen dieser Epoche.

Immer von neuem muß betont werden, daß das Zurückschrumpfen des Neuen Reichs auf die alte Front im Ostdeltagebiet (eine Front, die bereits vom Alten und vom Mittleren Reich zur Besetzung der Sinai-Bergwerke und zum Zwecke der Seefahrt im Roten Meer überschritten worden war) keineswegs durch grosse militärische Siege der Hetiter oder der nachfolgenden mesopotamischen Mächte erzwungen worden ist. Vielmehr mußte es schon damals für jeden Staatsmann oder Kaufmann erkennbar sein, daß das Neue Reich „freiwillig“ aus Altersschwäche auf den alten ägyptischen Reichskern zurückschrumpfte. Um so bezeichnender ist in dieser ganzen Periode nach dem Tode Salomos (933 v. Chr.) die Diplomatie und die Bündnispolitik der späteren Sultane in Samaria und Jerusalem. Immer wieder begingen sie den Fehler, sich gegen die mesopotamischen Mächte einzustellen und sich hierbei auf das Bündnis mit den allmählich zur Albernheit von Rokokofürsten herabsinkenden Pharaonen stützen zu wollen. Jüdische „Propheten“ wie Jeremias

vertraten eigentlich nur die einfachste diplomatische Vernunft, wenn sie bei ihrer Polemik gegen diese ägyptische Bündnispolitik der jüdischen Sultane das Hohnwort König Sargons (Sarrukin von Assur, 722-705 v. Chr.) aufnahmen, wer sich auf Ägypten stütze, der lehne sich auf einen Stab, der ihm unter der Hand zerbrechen würde, diese Hand durchbohrend.

Diese tiefe und überlegene Freiheit des Urteils, welche die Propheten in den Stand setzte, viel klarer zu sehen als die offizielle Diplomatie ihres Landes, wurzelt aber in der Entwicklung einer in ihrer Bildfeindlichkeit von der ägyptischen Hieroglyphik ebenso wie von der entsprechenden mesopotamischen Symbolik unabhängigen alphabetisch-literarischen Ausdruckswelt. Eben weil die Sultane der Juden in Jerusalem und Samaria schon seit Salomo entschlossen waren, die pompösen Herrschaftsformen der Pharaonen und der babylonischen Herrscher ebenso sklavisch nachzuahmen, wie die deutschen Fürsten des Spätbarocks den Herrschaftsbetrieb von Versailles in Duodezformat kopierten, mußten diese Sultane des jüdischen Volkes tief feindlich sein gegen eine in ihren Zielen puritanische und fast möchte man sagen demokratisch-kleinbäuerliche Reformationsbewegung, wie sie von den Propheten in schroffem Gegensatz gegen die Symbolik der Ägypter und Babylonier vertreten wurde.

Nachdem die Israeliten bis etwa 1080 das Land Kanaan bereits in ihre Gewalt gebracht hatten, sind die Philister an ihnen zu „Hyksos“ geworden. Die Philister, ägäische Vorgriechen, hatten an den Seeräuberzügen der „Fremdvölker“ teilgenommen. In den Deltaschlachten zurückgeschlagen, waren sie um 1200 an der Küste zwischen Gebal und Gaza gelandet. Dort hatten sie Stadt-Staaten von mykenisch-etruskischem Typus gegründet, um sodann mit ihrer „griechischen“ Phalanx ins Hinterland vorzubrechen. Um 1080 schlugen sie die Israeliten bei Aphek und gewannen die Hegemonie über das Land, welches von nun an nach ihnen Palästina genannt wurde. Auch dann, als sie 1022 durch die Juden unter Saul wieder bei Michmasch geschlagen und auf das Küstenland beschränkt wurden.

Völlig richtig erfaßt Auerbach den „Befreierkönig“ Saul als den großen Schöpfer des winzigen israelitischen Palästina-Reichs. Man möchte sagen, Saul sei der Henri IV. des seltsamen jüdischen Zwergimperiums gewesen.

Im Vergleich zu Saul ist David bereits eine machiavellistisch verunreinigte Imperialgestalt, ein echter Sultan im Stil des Türken Mohammed II. Kühn und berechnend, aber verschlagen, meineidig,

grausam, sinnlich; nah verwandt auch mit dem Merowinger Chlodwig. Beim Tode Davids, der auch Damaskus erobert hatte und dessen Nachfolger Salomo schon ohne Rücksicht auf das Erbrecht durch blutige Haremsintrigen auf den Thron gelangte, ist die Katastrophe des Zwergimperiums bereits deutlich vorgezeichnet.

Den von Salben und Weisheitssprüchen triefenden Sultan Salomo darf man kaum mit Suleiman dem Prächtigen oder mit Louis XIV vergleichen. Am ehesten mit den Duodezfürsten im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts. Um die weltpolitische Rolle Salomos zu würdigen, muß man sich seine Position in der damaligen Welt vergegenwärtigen. Seine Regierung fällt in die Jahre 970-933 v. Chr. Unter Preisgabe von Damaskus und anderer von seinem Vater erobeter Bastionen trachtete er darnach, sich über Arabien (Saba) und über das Rote Meer in das ägyptische Goldeinfuhrmonopol einzuschleichen. Vor allem aber war er ein Virtuose der Steuer-erpressung. Mit den hierbei gewonnenen Mitteln baute er seinem Gotte Jehova einen Tempel. Dann aber auch für sich einen Riesenspalast und einen Haremsbezirk, der bezeichnenderweise sehr viel prunkvoller und sehr viel größer war als der Tempel. Wenn die jüdische Religion den Standpunkt vertrat, man solle von Gott kein Bildnis und kein Gleichnis herstellen, so war damit gewiß nicht gemeint, daß nun der ungeheure Aufwand der ägyptischen Sakralbauten überdimensionierten Prunkbauten weltlicher Art zugute kommen solle. Bereits die Regierung Salomos zeigt die typische imperial-parasitäre Entartung aller Sultanate, nicht nur der Antike. Nur weil schon an seinem Totenbett das übersteigerte Zwerggebilde seiner Sultansherrlichkeit in einem wahrhaft merowingischen Blutsumpf zusammenbrach, ist Salomo als letzter König des „goldenen“ Zeitalters Israels (als Roi soleil seines Volkes) in die liebevoll-romantische Geschichtserinnerung der Juden eingegangen. Auch Louis XIV hat bekanntlich nicht nur einen verheerenden Staatsbankrott, sondern auch die schwere Niederlage des spanischen Erbfolgekrieges als einzig reales politisches Erbe hinterlassen, ohne hierdurch an sagenhaft umwobenem Nachruhm zu verlieren.

Hätte die Imperialgründung der Israeliten in Kanaan und Palästina nur in den machtpolitischen Leistungen der typisch altorientalischen Sultane David und Salomo bestanden, so wäre dieses ganze Duodezimperium nach kurzer Zeit durch die Dünungen der altorientalischen Geschichte eingeebnet worden, genau so, wie die allermeisten unter den Machtgründungsversuchen damaliger Zeit.

Die entscheidende Leistung, durch welche das jüdische Volk sich in die Kette der stufenbildenden „Mächte“ eingliedert hat, ist *gegen* den Imperialparasitismus seiner „Sultane“ ertrotzt worden, die, wie die Perserkönige später, gar nichts anderes tun konnten, als in die Bildersymbolik Alt-Ägyptens und Alt-Babyloniens zurückzuverfallen.

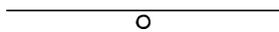
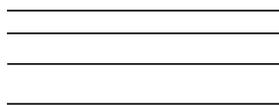
Vergleicht man einen hieroglyphischen „Text“ mit den alphabetischen Texten des 1. Buchs Mose, der Ilias, des Korans, des Äschylos, Dantes, Shakespeares oder Goethes, so erkennt man leicht die welthistorische „Umkehrung“ von Bildwert und Sinnwert der beiden Ausdrucksformen:

Der Wortsinn der Hieroglyphentexte ist dürr und kümmerlich, weil die ganze Vorstellungsarbeit noch in den sinnlichen Bildformen ihren Schwerpunkt hat und ständig zurücktendiert zur reinen „Bilderschrift“ der Steinzeithöhlen.

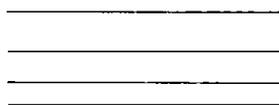
Durch die abstrakte (voralgebraische) Unsinnlichkeit der alphabetischen Buchstaben (ab 1100 v. Chr.) wird der dichterische Geist des Menschen gewissermaßen hineingepreßt in eine andere Mannigfaltigkeit der Ausdrucksfülle.

Aus dem Metazentrum von 1980 können wir die sich aus dieser Gegensatzabhebung von Alt-Ägypten zur Thora und zu den „Heiligen Büchern“ der Griechen, Römer, der Scholastiker (Dante) und der großen Klassiker von Shakespeare über Goethe, Marx und Nietzsche, bis zum Stichjahr 1895 in bedeutsamer Weise neuartig darstellen:

Ägyptischer Sphinx (hieroglyphisch)



Kontra-„Gegenwart“



*Baum der Erkenntnis* als alphabetisches Gegenbild zum hieroglyphischen Sphinx

Diese Figur stellt die Auspolarisation der hieroglyphischen und der alphabetischen Symbolik dar, so wie sie sich zur Zeit Salomos entwickelt hatte. In dieser Auspolarisation bedeutet der Mythos vom Baum der Erkenntnis das Gegenbild oder die „Übersetzung“ des ägyptischen Sphinxsymbols. Der Sphinx ist ein Kentaur, so wie alle entscheidenden Gestalten der ägyptischen Plastik, Malerei und Hieroglyphik kentaurischen Charakter haben. Hierbei mag zunächst gleichgültig sein, ob, wie bei dem Sphinx, das Menschenhaupt dem Tierkörper aufgesetzt ist, oder ob, wie bei den meisten Göttergestalten, das Haupt des Wappentieres dem Menschenleibe aufkomponiert wurde. Entscheidend ist, daß in dieser großen Kunst noch der kentaurische Grundschwellencharakter des Menschen mit seiner Spannung in einem demiurgischen Hüben und einem biotischen Drüben (Diesseits-Jenseits) monumental festgehalten wird. Dieses mächtige Symbol ist (wohl über die kretische Kunst) von der griechischen Mythologie und Ästhetik übernommen worden.

Nach dem Gebot des Dekalogs: „Du sollst Dir kein Bildnis noch irgendein Gleichnis machen“, sollte man annehmen, daß dieses Symbol des Kentaur oder des Sphinx vom Mosaismus hat verpönt werden müssen. Dies trifft aber keineswegs zu. Gerade wegen der Protesteinstellung zur ägyptischen Kunst und Ausdruckswelt wendet sich der ikonoklastische (bilderstürmerische) Eifer des Mosaismus ganz überwiegend gegen die plastischen und malerischen Götterbilder. Keineswegs aber gegen die entsprechenden dichterischen Schilderungen.

So stellt der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen im Paradiese nichts anderes dar als eine geniale und vertiefende „Übersetzung“ des kentaurischen Sphinx aus der Welt der Hieroglyphik in die Welt der Alphabetik und der Literatur. Im zweiten Kapitel der Genesis heißt es:

„Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: ‚Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben‘.“

(I. Buch Mose, 2. Kap., Vers 9, 16, 17.)

Sehen wir davon ab, daß hier der Baum des Lebens gleichsam vergessen ist, so hebt sich der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen einzigartig aus dem reinen Pflanzenwuchs, aus der reinen Flora

des Gartens Eden empor. Dieser denkende und durch seine Schlangen (Orchideen, Parasiten, Epheu?) sirenenhaft verführerisch redende Baum ist ein ins Alphabetisch-Literarische übersetzter Sphinx, ein Amphibium des Hüben-Drüben, des Diesseits-Jenseits, nach unten im Biotischen verwurzelt, aber mit seinem redenden Wipfel, mit seiner denkenden Baumkrone nicht nur ins Tierisch-Lebendige, sondern unmittelbar über das Menschliche hinaus ins Göttlich-Vernünftige hinüberehend.

Im 3. Kapitel des I. Teils haben wir gesehen, daß die Ethik der alphabetischen Literaturperiode den paradiesischen Burgfrieden nur geboten hat für das Verhältnis des Raubtiers zum Pflanzenfresser, während die Vertilgung der Pflanze auch im Paradiese gestattet blieb, wodurch das Problem des biotischen Ernährungszyklus grundsätzlich umgangen wurde. Zwar wurzelt der literarische Sphinx als Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen tiefer als der ägyptische Sphinx, da der ägyptische Sphinx innerhalb des zoologischen Spannungsfeldes, der zoologischen Formenmannigfaltigkeit bleibt, während der Baum der Erkenntnis die göttliche Vernunft einer Pflanze, einem Baumstamm aufpfropft. Worauf es aber zunächst ankommt, ist die Erkenntnis, daß der Baum der Erkenntnis nichts anderes bedeutet als eine Übersetzung des hieroglyphischen Sphinx der Ägypter in die Ausdrucksstufe der Alphabetik.

Stellt man den berühmten hieroglyphischen Ramses-„Bericht“ über die Schlacht bei Kadesch den Schlachtberichten der Ilias gegenüber, wie sie in Athen zur Zeit der Pisistratiden (um 530 v. Chr.) alphabetisch-literarisch fixiert worden sind, so erkennt man, daß die Ramses-Bilderberichte genau so episch großartig gesehen sind, wie die epischen Berichte der Ilias, auch in gleicher Weise den Heros aus der Schar seiner Getreuen emporhebend. Trotzdem „hören“ sich die Berichte der Iliasschlachten ganz anders an als die Ramses-Bilderberichte. Es handelt sich um die „Übersetzung“ des heroischen Stils von der bilderschriftlichen Hieroglyphik in die alphabetische Dichtung.

In extremster Steigerung können wir Shakespeare mit seinen Dramen den entsprechenden Darstellungen der altägyptischen Hieroglyphik gegenüberstellen. Wir wissen heutzutage, daß der pompöse hieroglyphische Annalenstil der ägyptischen Dynastien vom Alten Reich über das Mittlere Reich bis zu den Ramseniden der 19. und 20. Dynastie genau die gleiche Fülle von merowingischen Haremstragödien, Palastrevolutionen, im Keim erstickten Reformationen, niedergeschlagenen Hungeraufständen verhüllt wie auch die

Königsdramen eines Shakespeare. Und wir könnten auch wissen, daß all diese Tatsachen den alten Ägyptern aus ihrer Hieroglyphik, aus dem ganzen Darstellungsstil ihrer Denkmäler genau so spürbar waren wie einem Engländer der elisabethinischen Epoche. Schon in der Art, wie der Alt-Ägypter auf seinen Denkmälern den Pharaon übermenschlich groß dargestellt sah, inmitten seiner zierlichen Haremsfrauen oder seiner winzigen Feinde, konnte der geometrisch empfindende Ägypter die ungeheuren Spannungen ablesen, in denen seine Gesellschaft und sein Staat zu leben hatte.

In der alphabetischen Historiographie der alten Juden sind die Könige von Israel und Juda nicht mehr in übermäßigen hieroglyphischen Gestalten vor ihrem Harem, ihrer Armee, ihrem Volk und ihren Feinden dargestellt (das verbietet schon die fast algebraische Abstraktion der Alphabetik). Dafür werden uns die Fehler und Kämpfe der jüdischen Könige in brutaler Offenherzigkeit berichtet und die gesamte Historik der Juden ist schon belebt und durchschüttert von derjenigen Dramatik und Tragik, die sich dann bei einem Äschylos, Dante und Shakespeare völlig entfalten.

Man mache sich klar, wie fast unmöglich es wäre, den Hamlet Shakespeares hieroglyphisch darstellen zu wollen, obgleich die Tragödie des großen Ketzerkönigs Echnaton gar nichts anderes gewesen ist als eine Hamlettragödie hieroglyphischer Zeit.

Eben deshalb ist die Leistung der jüdischen Literatur seit der Zeit des David schwellenbildend in der Geschichte, weil diese Menschen (Chronisten und Propheten) es vermocht haben, aus der Alphabetik im Zusammenhang mit dem Verbot hieroglyphischer Bilder die neuartige Lebendigkeit einer Literatur zu entfalten, welche die großen Grundprobleme der hieroglyphischen Religiosität nicht nur in ganz neuer Weise spiegelt, sondern auch so zu vertiefen vermag, wie das Sphinxproblem vom Baum der Erkenntnis tiefer wurzelt und tiefer spannt als die hieroglyphischen Kentaurensymbole der altägyptischen Welt.

Das Zwergimperium der Juden hatte sich nur in einer Niemandszeit-Niemandsländ-Konjunktur zwischen der Weltmachtkultur Ägyptens und der Weltmachtkultur Babyloniens entwickeln können (schon aus diesem Grunde war seine „Zeit“ nur kurz bemessen), aber die „Übersetzungsleistung“ der hieroglyphischen Großsymbolik Ägyptens in die alphabetische Literatursymbolik der Epoche bis 1895 hat diesem Zwergimperium eine Unsterblichkeit gesichert, um die es nicht nur die Großmacht der Hetiter, sondern auch die Imperialgebilde Assurs und Alt-Persiens beneiden könnten.

### 3. KAPITEL

#### *Der rein parasitäre Imperialismus von Groß-Assyrien (745-606 v. Chr.) und von Alt-Persien (550-330 v. Chr.)*

Was unterscheidet die altmesopotamische von der altägyptischen Hochkultur? Vermutlich kaum etwas anderes als das wesentlich verschiedene Gestaltungsmaterial (Werkmaterie als Vorform der Materie im heutigen astrophysikalischen Sinne).

Wir haben betont, daß der ägyptische Staat ein Kentaur war mit einer biotischen Basis, die einer riesenhaften Biberverbauung des Nillandes entsprach, und mit einem demiurgisch-symbolischen Überbau von Tempeln und Pyramiden, in deren bewundernswürdiger Formenwelt sich der ganze „Wille“ zur werkmäßigen Gestaltung der Weltmaterie um so machtvoller und um so unvergänglicher ausdrücken konnte, als die Ägypter mit harten und edlen Gesteinen ebenso reich gesegnet waren wie Südafrika in unserer Zeit mit Gold und mit Diamanten. Daraus ergab sich in der altägyptischen Formenwelt die Möglichkeit, in einer großartigen Paradoxie gerade die „geistige“ Planung demiurgischer Art in unzerstörbaren granitenen Bauten zu verewigen. Während die Zyklopathie des biotischen Staatsanteils und des Menschen sich dadurch darstellte, daß die aus ungebrannten Ziegeln, Mattensegeln und Hölzern zeltartig-flüchtig aufgebauten Wohnstätten der Menschen (selbst der vornehmsten, soweit es sich nicht um deren Grab handelte), sobald sie verlassen waren, wieder zerfielen und dahinschmolzen, ebenso wie das Fleisch und sogar das Knochengerüst verendeter Tiere.

Auch der gesamte Aufbau der sumerisch-babylonisch-assyrischen Kultur erweist, daß diesem gleichfalls „hieroglyphischen“ Kulturkreis genau die gleiche voralphabetische „kentaurische“ Symbolik vorschwebte, in der das demiurgische Staatselement sich in riesenhaften Bauten gegenüber den vergänglichen „Zelten“ abhebt, in denen das zyklopath-vergängliche biotische Fleisch des Staatskörpers zu hausen hat.

Dem gleichen Gestaltungstriebe fehlte aber in Mesopotamien das gleiche Material. Im Zweistromland gab es keine edlen Gesteine wie in Ägypten und nicht einmal genug Holz, um die Gesamtmasse der aus Ton hergestellten Ziegel zu brennen. So mußte man sich damit begnügen, die Stufentempel, welche eigentlich ebenso unvergänglich gemeint waren wie die Tempelbauten und die Pyramiden

der Ägypter, wenigstens mit gebrannten und fayenceartig glacierten Ziegelpanzern zu umkleiden, die aber doch nicht verhindern konnten, daß die pyramidenartigen Riesenaufbauten der Tempel unter dem Einsturz der Platzregen dahinschmolzen wie Schneemänner an der Sonne; oder wie die zeltartigen Häuser der Menschen.

Aus diesem Grunde wird im Alten Testament die Vergänglichkeit aller sterblichen Werke insgesamt am Bilde des Turms zu Babel demonstriert und symbolisiert. Von den vergänglichen Wohnstätten der Menschen ist hierbei nicht die Rede, denn diese Wohnstätten waren ohnehin biotisch gedacht, also miteinbegriffen im zyklischen Kreislauf der fleischlichen Dinge. Es wird aber in jenem Abschnitt der Bibel auch nicht von den ägyptischen Pyramiden und von den Tempelbauten der Ägypter gesprochen, denn diesen gelang es wirklich, eine geradezu übermenschliche Unverwüstlichkeit und ewige Beständigkeit zu erweisen. Die Ohnmacht des Menschen, „Ewiges“ zu gestalten, ließ sich somit nur am Wesen der babylonischen „Türme“ dartun, welche unvergänglich gemeint waren wie die ägyptischen Sakralbauten, aber wegen des Materials ebenso dahinschmolzen wie die profanen Wohnstätten<sup>1</sup>.

Wagen wir es, unmittelbar die Verhältnisse unseres heutigen Industrialismus mit der Kultursymbolik der Frühantike im großen Bipol Nilland-Mesopotamien zu vergleichen, so erkennen wir leicht, daß ein heutiges Industrieland sich durch den Mangel eines Werkstoffes im eigenen Lande kaum jemals davon abhalten läßt, irgendeine Maschine oder Industrie aufzubauen, zu welcher der betreffende Werkstoff „landfremd“ ist (dies gilt auch für die Treibstoffe). Fassen wir den heutigen Industrialismus als eine energiebedingte Machtsymbolik auf, während der Baufanatismus Ägyptens und Mesopotamiens, auch noch der Griechen und Römer, sich nur in der Auftürmung riesiger, aber in sich unbelebter Architekturen betätigte, so werden wir feststellen, daß Babylonien niemals daran hat denken können, Edelmetalle aus Ägypten oder entsprechende Massen von Brennholz aus fernen Ländern

---

<sup>1</sup> Von diesem Gesichtspunkte aus versteht man unmittelbar den gewaltigen symbolischen Eindruck, den die Zerstörungen der jerusalemischen Tempel auf das Judentum hervorgerufen haben. Auch wäre zu prüfen, ob der salomonische Tempel nach ägyptischen Unvergänglichkeitsprinzipien oder aber in der Symbolik des vergänglichen Zeltes errichtet war. Die massenhafte Verwendung von Zedernholz und der nomadische Charakter der Bundeslade spricht für eine Vergänglichkeitssymbolik.

einzuführen, wie etwa England Petroleum einführt oder die USA. Uranpechblende.

Aus diesem Grunde und aus diesem Grunde allein ergibt sich in Mesopotamien (in der sumerisch-babylonisch-assyrischen Kultur) eine andere Darstellung der Menschwerdungsschwelle, der kentaurischen Spannung zwischen Biotik und Demiurgik, zwischen zyklrophagem und demiurgischem Währungskreislauf der Werte als in Ägypten.

Auch die Keilschrift unterscheidet sich von der Hieroglyphik der Ägypter im Grunde nur durch das Material. Die ursprünglichen Bilder und Idiogramme der Sumerer und Babylonier wurden mit einem Meißel in weichen Ton eingekerbt. Hieraus ergab sich die schöne Struktur der Keilschrift, und es ist dann sehr bezeichnend, daß die Mesopotamier ihr kostbares Brennholz niemals schonten, wenn es galt, ungeheuren Bibliotheken von bekerbten Tontafeln durch sorgfältiges Brennen Unvergänglichkeit zu verleihen.

In einer Welt, der das Material fehlte, um so sinnfällig wie bei den alten Ägyptern die Vergänglichkeit des biotischen Staatsanteils der Unvergänglichkeit seiner demiurgischen Dokumente gegenüberzustellen, mußte sich auch die Imperialkrise, die abschließende sich selbst entwurzelnde Imperialeuphorie anders darstellen als in Ägypten. Wenn am Reich der Pharaonen die imperial-parasitäre Krise des Neuen Reichs sich ebenso plastisch-klar von der fast noch zyklrophagen biotischen Basis abhebt, wie in der gewaltigen und einmaligen Plastik der Ägypter der tierhafte und der menschliche Körperanteil ineinander komponiert sind, *indem* sie sich voneinander absetzen, so ist bei den Sumerern, Babyloniern, Assyrern dieser amphibische oder kentaurische Charakter ihres morphologischen Schicksals nicht ebenso deutlich durchgebildet.

Wie auch die riesenhaftesten und mit den wundervollsten Fayencepanzern ummauerten Pyramidentempel von Sumer und Akkad, Babylon und Assyrien immer wieder unter den Winterregenstürzen dahinschmolzen, so als wären es nur biotisch gemeinte Profanbauten gewesen; so wie sich hierbei ihre Strukturmasse wie in Sanddünen über die Landschaft dahinwälzte und ausbreitete, um andernorts zu neuen Aufbauten verarbeitet zu werden, so rollt auch in der großen Folge Sumer-Akkad-Babylon-Assur die Verpflichtung zur Imperialkrise von einem Kulturträger zum andern weiter wie (sit venia verbo !) die Stopfkugel im Strumpf. Die eigentlichen Begründer dieser ganzen Kultur, die der altägyptischen ebenbürtig ist, waren die

Sumerer, welche ihrerseits niemals zu einer wirklichen Entfaltung einer imperial-parasitären Phase gelangt sind.

Die Sumerer sind durch die Akkader abgelöst worden (was man auch so ausdrücken kann, als hätte das Reich von Akkad den Sumerern ihre Imperialpatente entrissen). Dem Reich von Akkad ist Babylon über den Kopf gewachsen und abschließend hat man, (aus unserer heutigen Perspektive) den unabweisbaren Eindruck, als hätten „am Ende“ die im schwer exponierten Norden wohnhaften Assyrer die Imperialkrise des ganzen mesopotamischen Kulturkreises einem Prellbock ähnlich aufgefangen, so daß der Imperialismus der Assyrer vor allem des assyrischen Paroxysmus von 745 bis 606 v. Chr. zusammenfassend und stellvertretend auch zugleich den Imperial-Parasitismus des ganzen Kulturkreises miteinschließt.

Aus dieser Erkenntnis heraus kann man dann die „Weltpolitik“ und „Weltstrategie“ der letzten großen assyrischen „Sultane“ oder „Cäsaren“ von Tiglat Pileasar IV. bis Assurbanipal mit vollkommen klaren Gründen und ohne jede Paradoxie als relativ milde charakterisieren oder rechtfertigen.

Aus den geradezu albernen Gesichtspunkten, mit denen die klassischen Historiker des Viktorianischen Zeitalters bei den Athenern des Perikleischen Zeitalters die Ausrottung einer ganzen Stadt wegen bloßer Steuerverweigerung für völlig human und berechtigt halten, während sie bei altorientalischen Herrschern nichts als Greuel sehen, wenn aus einer renitenten Stadt nach ihrer Überwältigung die vornehmsten Geschlechter in andere Gebiete des Weltreichs verpflanzt werden, ist die Weltreichspolitik der Assyrerkönige überhaupt nicht zu verstehen. Ihre Härten ergeben sich vor allem aus dem Umstande, daß die frühantiken Mächte sich noch nicht zu den einfachen Ausrottungsmethoden des römischen Weltreichs, des Imperium Romanum, aus dem die katholische Kirche erwachsen ist, durchgerungen hatten.

Die hochkultivierten Griechen haben dagegen schon erkannt, daß es am einfachsten ist, renitente Gemeinden, Völkerschaften und Stadtstaaten einfach auszurotten, um ihnen den aufständischen Geist zu verleiden, und zwar ein für allemal.

Diese, von den noch „hegemonial“ beschränkten Griechen angelegte Methode haben dann die Römer in ihrem Imperium Romanum in dem Sinne durchgeführt, daß sie nach der Überwältigung ihres letzten großen Gegners, Karthago, konsequent jeden auch nur möglichen Gegner unter den andern Staaten ausrotteten. Dadurch haben sie die Menschheit im Sinne der Pax Romana in einen endgültigen

Kirchhof verwandelt. Vielmehr *hätten* sie es getan, wenn ihr sogenanntes Weltreich sich nicht notwendigerweise auf ein winziges Gebiet von etwa acht Millionen km<sup>2</sup> rund um das Mittelmeer beschränkt hätte.

Der Imperialismus der Frühantike bei den Ägyptern, ebenso wie bei den als unvorstellbar grausam verrufenen Assyrern war noch nicht bis zum Ausrottungssystem der als Schöpfer des Zivilrechts bekannten Römer vorgedrungen. Ebenso wenig wie die Pharaonen der ägyptischen Imperialzeit besaßen die Sultane, Cäsaren oder Imperatoren Spät-Assyriens die Möglichkeit, besiegte und „eroberte“ Bevölkerungen in Babylonien, Elam, Hetitien, Syrien, Palästina, Ägypten auszurotten, um das betreffende Gebiet sodann durch eigene Kolonen zu besetzen und fruchtbar zu machen.

Ihrem völlig chauvinistischen Wappenwesen, ihrer Egozentrik gemäß hatten die Alt-Ägypter und die Assyrer auch nicht die Fähigkeit, eroberte Gebiete unmittelbar von ihrer Reichszentrale aus durch eigene Beamte verwalten zu lassen. Dies hätten sie auch dann nicht vermocht, wenn sie (*bei gleicher Gesinnung*) über Eisenbahnnetz, Telegraph und Radar verfügt hätten. Aus diesem Grunde schlugen die assyrischen Imperatoren aufständische Völkerschaften brutal knock-out. Die Initianten der Rebellionen wurden zum Zwecke der Einschüchterung geblendet, gekreuzigt, mit Vorliebe gepfählt. Sodann erfolgte eine systematische Auskämmung der selbstherrlichen Adelsgeschlechter, die in andere Teile des Weltreichs deportiert wurden. Sodann aber haben auch die fürchterlichsten assyrischen Imperatoren immer wieder mit einer Art von Gutgläubigkeit Menschen aus dem unterworfenen Stamm als satrapenartige Vertreter ihrer Zentralmacht an Ort und Stelle eingesetzt.

Die Imperialgeschichte Ägyptens ebenso wie Assyriens erweist auf das deutlichste, daß diese Imperialismen eben an diesem System ermüden mußten, insofern die unterworfenen Völker und Staaten immer von neuem regenerierten, während die Zentralmacht am Ende (in unserem Fall Assyrien) vor lauter Erschöpfung und Ausblutung resignieren mußte.

Bei dieser Darstellung liegt es uns völlig fern, etwa den Spätimperialismus der Assyrer oder aber den Spätimperialismus der achämenidischen Perser (550-330 Chr.) rechtfertigen zu wollen. Im Rahmen der Kulturgeschichte insgesamt kann man sagen: *Die Assyrer ebenso wie die persischen Großkönige haben die Notwendigkeit, zur Verteidigung einer erschlichenen Imperialposition ständig en vedette zu sein, zum Vorwand genommen, um jede strukturelle Kulturleistung zu unterlassen,*

*wie sie die Ägypter, die Juden, die Athener zur Rechtfertigung ihres Imperialismus vorweisen können.*

Es ist deutlich geworden, daß ein so kleines „Reich“ wie Alt-Israel nur durch Ausnützung einer Niemandszeit-Niemandsland-Konjunktur zur „originalen“ Selbstgestaltung gelangen konnte. Gerade seiner Kleinheit wegen muß ein so beschränktes Gebilde seine „Persönlichkeit“ scharf ausprägen. Hierdurch werden dann aber wiederum mächtige Nachbarn gereizt, sich einzumischen und in die innere Struktur des betreffenden Kleinstaates hineinzuprangen.

Die umgekehrte Gefahr besteht für machtbildende Stämme, die in sehr weiträumigen Bevölkerungskomplexen wie China, Indien oder eben in Mesopotamien manövrieren und disponieren können. Diese gewaltigen Verfügungsgebiete bieten sich so willfährig an, und sie ergeben ein so weit gesichertes Ackergebiet für die eiserne Pflugschar der beherrschenden Macht, daß sich das entstehende Reichsgebilde nicht durch besonders ausgeprägte Eigenstruktur zu bewähren braucht. Es genügt die Trägheit einer politischen und sozialen Masse von Kontinentalumfang. Das Sonderwesen solcher Kultur- oder Zivilisationsgruppen prägt sich dann zumeist durch Wappensymbole oder Sprach-eigentümlichkeiten aus.

Es ist das Schicksal sowohl der Spät-Assyrer als auch der Perser des fünften und vierten vorchristlichen Jahrhunderts gewesen (550-330 v. Chr.), daß ihnen der Aufbau eines Großimperiums in diesem Sinne allzu leicht gemacht worden ist. So konnte sich die Kulturleistung der Assyrer darin erschöpfen, daß der ermüdende letzte Großsultan Assurbanipal das gesamte erreichbare Schrifttum dieses Kulturkreises in seiner gigantischen Tontafelbibliothek zusammentragen ließ, und auch den Persern unter Kyros, Kambyses und Dareios I. ist das sogenannte Schicksal in ähnlicher Weise übermäßig günstig gewesen.

Es spricht Bände, daß gerade die arischen Perser, als sie das Erbe des verbrauchten semitisch-mesopotamischen Kulturkreises antraten, ganz einfach als Symbol ihres Herrschaftsantritts in Babylonien die Keilschrift als offizielle Schriftform angenommen haben, obgleich die damals schon vollentwickelte Alphabetik dem Typus ihrer Sprache weit gemäßer gewesen wäre.

Auch für Völker zahlt es sich teuer, wenn sie gezwungen sind, es sich allzu leicht zu machen. Geradezu spielend haben die Perser ein parasitäres Imperium „gegründet“, welches wohl das zwanzigfache des Athenischen Seebundes in seiner Maximalentfaltung betragen

hat, aber eben deswegen sind die Perser niemals genötigt worden, eine neue Beherrschung und Durchdringung der Weltmaterie zu entwickeln, um sich am Leben behaupten zu können.

Zwar behauptet man neuerdings (und man kann es gewiß auch nachweisen), daß die Griechen an Säulenformen, an Baumotiven usw. von den Persern, die für kultursteril gelten, weit mehr übernommen haben, als sich für ein Volk schicken sollte, welches noch heute als kulturbegründend schlechthin zu gelten scheint.

In Tat und Wahrheit haben aber Perser und Griechen, alle beide, im Grunde nur aus dem Fundus der altägyptischen Baukunst und Stilbildung überhaupt geschöpft. Jede heutige Zusammenstellung der ägyptischen Stilleistungen (z. B. in der Phaidon-Ausgabe von Breasteds „Geschichte Ägyptens“) erweist bis zur Evidenz, daß wir die Stilleistung der Griechen in Architektur und Plastik, in Städtebau und Porträtkunst, in Typisierung und Individualisierung überhaupt nur im Ernst haben bewundern können, weil das „Eigengerühm“ der Athener und auch der gleichsam athenisch geschulten Römer uns die gesamte Fundamentalleistung der Alt-Ägypter und Alt-Mesopotamier abgeblendet hat.

Man vergesse nicht, daß auch die gewaltigen und morphologisch wesentlichen Saurier des Sekundär längst abgestorben und in den Ablagerungen der Erdgeschichte begraben sind, so daß wir sie erst mühsam ausgraben mußten, um ihrer gewaltigen Strukturleistung gerecht werden zu können, eine Strukturleistung, ohne deren Erkenntnis wir weder das Säugetier noch auch uns selbst wirklich begreifen können.

Berücksichtigt man den Stufenunterschied von der hieroglyphischen zur alphabetischen Stufe, so kann man sagen, die Assyrer seien schon die Römer der mesopotamisch-keilschriftlichen Frühantike gewesen, die Römer aber die Assyrer der hellenistischen Spätantike. Diese „Gleichung“ Rom = Assur erfaßt wichtige Dinge: sowohl den unbedingten Machtwillen beider Imperialmächte als auch die unerbittliche Härte ihres wucherischen Hypothekarwesens und Tributsystems. Nur hatte die Kulturmenschheit im Übergang von der ägyptisch-babylonischen Stufe zur alphabetischen Stufe der Jungantike, wie sie für uns durch die Griechen und Römer vertreten wird, mächtige Fortschritte in der Entwicklung des Währungsbegriffes und des Währungssystems realisiert. Nur insofern sind die imperial-parasitären Römer der Kaiserzeit humaner gewesen als die Bürokratie Pilesars IV., Assar Haddons oder Assurbanipals, als

die Römer schon über tiefer fundierte Ausbeutungs- und Erpressungsmethoden verfügten, die es ihnen ermöglichten (nach Zerschlagung aller rivalisierenden Mächte), die Untertanen weniger sichtbar zu brutalisieren als die assyrischen Herrscher.

Vom persischen Imperialismus vollends darf man sagen: *Die Dekomposition des persischen Imperialismus beginnt mit seiner Begründung, und zwar ohne daß dieser Vorgang jemals durch eine menschheitlich-schwellenbildende Kulturleistung gesühnt worden wäre.* 558 v. Chr. setzt der Siegeszug des Kyros ein. Seit 539 hat dieser schwer geplagte Chef eines Völkertrusts bereits ein in keiner Weise durchstrukturiertes Weltreich zusammenzuhalten, und zwar mit Hilfe von lauter schön gewachsenen, blondgelockten und blauäugigen Perser-Recken, die zwar vorzüglich Bogen schießen und Wein trinken konnten, aber als athletische Analphabeten zu irgendeiner eigentlichen Verwaltungstätigkeit untauglich waren. 529 kam Kyros bereits im Kriege um. Ihm folgte sein Sohn Kambyzes, der (leichtverständlicherweise) bereits unzweideutige Anzeichen von Cäsarenwahnsinn bekundete. Ohne das bis dahin Erreichte zu konsolidieren, stieß Kambyzes nach Ägypten vor und hätte im gleichen Zuge auch unmittelbar noch Karthago und das gesamte Westmittelmeergebiet hinzu erobert, wenn sich die phönizischen Flotten nicht geweigert hätten, ihre Tochterstadt anzugreifen, und wenn es dem Kambyzes möglich gewesen wäre, zu Lande die Libysche Wüste zu überwinden.

Während sich Kambyzes in Ägypten damit unterhielt, die alt-ägyptischen Priesterschaften zu beleidigen, brach ein Aufstand gegen ihn in Persien aus. Auf dem Rückmarsch kam er um und die ganze Konstruktion des Perserreiches schien zusammenzubrechen, wenn nicht (wie regelmäßig in solchen Krisen aufsteigender Mächte) aus dem drohenden Chaos der geeignete Nachfolger emporgestiegen wäre. Wie Tiglat Pileasar IV. in Assyrien, wie vorher schon Tut Mose III. in Ägypten, war Dareios I. der geborene große Organisator, aber eben deshalb kam er auch nie dazu, etwas anderes zu tun, als schon gegebene politische Größen und Kräfte mechanisch zu organisieren; hierdurch (trotz monumentaler persönlicher Kraft und Begabung) zum Imperialparasitismus verdammt, genau so wie ein Napoleon. Genies von diesem Typus haben niemals Zeit, mit irgendeiner großen Sache schwanger zu gehen, da sie ja immer unmittelbar die imperiale Kampffront aufzufüllen haben.

Für diesen imperial-parasitären Treibhausbetrieb ist dann die Weltgeschichte den Persern die „Quittung“ nicht schuldig geblieben.

485 stirbt der große Reichsorganisator Dareios I. und bereits um 400 (also knappe drei Generationen später) ist sein Riesenreich nichts als eine ungeheuerliche, ans Ufer gestrandete Qualle, in welcher die bettelarmen 10 000 Landsknechte des Xenophon herummanövrieren können wie die Hungerleider des Cortez im Aztekenreich des Montezuma. Schon in den Jahren 336-330 v. Chr. konnte dann der große Condottiere Alexander diese gesamte imperiale Reichsmaschine zum Einsturz bringen und für den Hellenismus sequestrieren.

Die „Schuld“ an diesem blamablen Ablauf ihrer Imperialgeschichte liegt nicht an den Persern. Bis zu unserer heutigen naturwissenschaftlichen und grundschwelletheoretischen Beherrschung der staatspolitischen Probleme war es unvermeidbar, daß jedes noch so gesunde Machtgründervolk in der eroberten demiurgischen und eben deshalb biotisch wurzellosen Imperialposition sich binnen dreier Generationen korrumpierte und zersetzte. Auch war es bis in unsere Zeit den Völkern keineswegs gestattet, die Möglichkeit einer solchen Imperialbildung um der urtümlichen Tugend willen beliebig abzulehnen. So wie Wasser aus einem Faß strömt, wenn man ein Loch in den Boden schlägt, mußte Kyros sich auf seine Siegeslaufbahn begeben. Hätte er sich diesem Schicksal des „Siegen-Müssens“ entziehen wollen, so wäre er nur von einem kühneren Condottiere unter seinem Volke beiseite geschoben worden. Erst heute, aus der Beherrschung der Grundschwelle, können wir diese politischen Machtgefälle meistern und wie mit Staumauern auffangen und kanalisieren.

Im nächsten Abschnitt, beim tragischen Schicksal der athenischen Demokratie nach den Perserkriegen werden wir sehen, daß auch dieses eminent begabte und ob seinem künstlerischen Maßgefühl hochgepriesene Volk dem Schicksal der imperial-parasitären Selbstentwurzelung nicht hat entgehen können.

#### 4. KAPITEL

##### *Die imperial-parasitäre Selbstentwurzelung Athens und Spartas (490—371 v. Chr.)*

Helládos Hellás Athénai (Griechenlands Inbegriff Athen.)

Als die Italiener, Franzosen, Engländer und Deutschen sich in der Renaissance, im Humanismus und in der Reform vom „Joch“ des lateinisch-römischen Katholizismus zu emanzipieren suchten,

geschah dies nur, um einer Griechenland-Gläubigkeit zu verfallen, die gerade bei Protestanten wie Lessing, Winckelmann, Schiller (auch noch bei Gauß, Marx, Nietzsche, Burckhardt, Freud) zu einer regelrechten philologisch unterbauten Hellas-Orthodoxie ausarten konnte <sup>1</sup>.

Solange der westeuropäische Kulturkreis in schädlicher Anbetung der alten Griechen insgesamt und der Athener im besonderen verharrt, ist es wichtig, die imperial-parasitäre Selbstentwurzelung des Perikleischen Athen nachzuweisen.

Die Strategie, mit der Themistokles nach Marathon (490 v. Chr.) und Perikles bei den Vorbereitungen zum Peloponnesischen Kriege Athen wie ein vertausendfachtes Schloß Chillon von der Landschaft Attika herauspräpariert und in eine seebeherrschende Inselfestung verwandelt haben, würde weniger gedankenkühn und originell erscheinen, wenn man sich klarmachen wollte, wie weitgehend sie dem Vorbild der phönizischen Handelsmetropolen Sidon, Tyrus und Karthago nachempfunden war.

Beim welterfüllenden „Gerühm“ (Burckhardts Ausdruck) ihrer eigenen Vortrefflichkeit ist die Behauptung der Athener nicht weiter erstaunlich, in Attika werde an Oliven, Honig, Weizen, Feigen das Vorzüglichste in der ganzen Welt hervorgebracht. Und wenn man die Ausfuhr der Feigen verbot, so beileibe nicht, weil sie knapp waren, sondern nur, weil die Athener allein ihres Genusses würdig erschienen. In Wahrheit aber war Attika (im Gegensatz zu Lakonien) ein karges Land, und so lag (wie bei den phönizischen Städten) der Gedanke und die Versuchung nahe, dem steinigten und verkarstenden Lande den Rücken zu kehren und sich der See und ihren Möglichkeiten zuzuwenden.

Hierzu kam die brutale Härte des die Bauern „legenden“ Hypothekarwuchers. Wenn Solon nicht um 600 v. Chr. dem barbarischen und stupiden Bauernlegen durch Schuldenlöschung Einhalt geboten hätte, so würde es gar nicht der Perserkriege und des Peloponnesischen Krieges bedurft haben, um das Athenervolk zu entwurzeln und in den maritimen Parasitär imperialismus hineinzutreiben.

Wenn wir den athenischen Parasitär imperialismus analysieren, so geschieht das keineswegs nur im Sinne der Minderung und Entwertung. Denn während nicht ersichtlich ist, mit welcher demiurgischen

---

<sup>1</sup> Während die Romantiker nach dem Abschwören der „Götter Griechenlands“ fast immer wieder dem Katholizismus anheimfielen.

Grobleistung die Assyrer oder die Perser ihre biotische Entwurzelung aus den Grundschwelen kompensiert haben, verdanken wir der Selbstentwurzelung Athens aus dem „Boden“, aus dem Mutterboden Attikas, die Schöpfung des Dramas überhaupt, und allgemeiner die Entwicklung der Kunst als demiurgischen Ersatz für die verlorene Verwurzelung in den Grundschwelen des biotischen Seins.

Nur weil die Autochoren des Tertiär zu demiurgischen Leistungen unfähig sind, verkümmern sie sofort und unwiderruflich an der Entwurzelung aus ihrer Verdauungs- und aus ihrer Zeugungsbasis. Anders der demiurgische Mensch. Umgekehrt proportional zu seiner Entwurzelung aus den biotischen Grundschwelen Entoderm und Sexus entfaltet er eine demiurgische Ersatzwelt von Kunstformen, in denen sich das System der biotischen Grundschwelen abbildet.

Vielleicht ist dieser Vorgang niemals vorher und niemals nachher in so „klassischer“ Kühnheit und Präzision durchgelebt worden wie von den Athenern in den kurzen 85 Jahren zwischen Marathon und Aigospotamoi. Dafür gebührt *auch* ihnen der Rang einer stufenbildenden „Macht“ in der Hierarchie der Menschheit.

Sie selbst haben den „Preis“ gekannt, den sie dafür zahlen mussten.

Die Griechen hatten (wie sie in der Mathematik noch nicht die Gleichung, sondern nur die Relation kannten) eine ganz eigentümliche Art, Ereignisse zu „datieren“<sup>1</sup>.

Außer Leuktra und Mantinea ist kaum eine Schlacht der griechischen Antike in unserem Kalendersinne zu datieren. Aber die Griechen betonen, daß die Siege bei Salamis und gegen die mit den Persern verbündeten Karthager bei Himera auf Sizilien genau auf den gleichen Tag gefallen seien, auch der Sieg bei Plataeae (gegen die Perser in Böotien) und in der Doppelschlacht bei Mykale gleichfalls auf ein und denselben Tag. Das Datum wird gar nicht genannt. Aber durch die Aussage, diese beiden Ereignisse fielen auf den gleichen Tag, wird eine (astrologische) Kausalverbindung zwischen ihnen statuiert.

Gleichen Sinn hat die berühmte Sage, Äschylos habe bei Marathon und bei Salamis als Hoplit gekämpft, Sophokles habe bei Salamis als Ephebe den Siegesreigen mitgetanzt, und an eben diesem Tage sei der dritte große Tragiker Euripides geboren worden. Wichtiger als die Frage, ob diese „Konstellation“ stimmen kann, ist es, den „Sinn“

---

<sup>1</sup> „Maßsystem der historischen Werte“, S. 25 ff.

solcher Datums-Konvergenzen in der griechischen Symbolsprache zu ermitteln. Dieser Sinn ist klar: die Athener waren sich dessen bewußt, daß ihre gewaltige Kunst in Gestalt ihrer großen Tragiker unmittelbar aus dem schwer erschütternden und traumatischen Erlebnis ihrer Entwurzelung aus dem Heimatboden von Attika und aus dem Brande ihrer Heimatstadt Athen emporgestiegen war, wie der Vogel Phönix aus seiner Asche . . . Sie „wussten“ also, dass sie ihren Weltruhm und ihre perennierende Autorität als Kunstvolk kat' exochén erkaufte hatten um den Preis der Entwurzelung aus den biotischen Grundschwellen der attischen Ceres und des bauernhaften Priapokultes zu Ehren der sexuellen Kinderfruchtbarkeit. . . Aber wie sie nun einmal waren, Griechen ihre eignen Muttertiefen und Grundschwellen scheuend wie den Orkus, haben sie es nie gesagt. So konnten Winckelmann und Lessing noch (geradezu albern und schäferlich verniedlichend) von der „Heiterkeit und stillen Größe“ der Griechen faseln, während Friedrich Nietzsche es erst wieder gewagt hat, zu entlarven, durch welches Opfer an biotischer Gegen-spannung die sich selbst bornierende Abgegrenztheit und Linienklarheit der hellenischen Kunst erkaufte worden ist.

Sie ist auch insgesamt, mit Einschluß des Äschyleischen Dramas und der Aristophanischen Komödie, mit Einschluß ihrer Musik und Lyrik, ihrer Malerei, Plastik und Architektur nur erkaufte worden um den Preis des Verzichtes auf jede regierende politische „Vernunft“. Um auch nur die „Orestie“ des Äschylos auf die Bühne stellen zu können, hat die Aristokratiko-Demokratie der athenischen „Lands-gemeinde“ auf der Agora und im theaterartigen Gerichtsgebäude ein Völkchen von phantasiegepeitschten, als Richter maskierten Kindern bleiben müssen. Und als die Lage und Konstellation diese Polis von maximal 30 000 Vollbürgern, die kaum ausreichten, die Überzahl ihrer Sklaven-„Untermenschen“ zu bändigen, vor ausgesprochene parasitär-imperiale Möglichkeiten stellte, haben sie dieses Imperialschicksal zwar nicht so asketisch abgelehnt wie die beiden andern Zwergimperialisten Hebräer und Eidgenossen, aber aus ihrer überbordenden Begabung heraus haben sie unbewußt ihren Parasitärimperialismus sabotiert.

Aus dieser Perspektive erscheint dann die *Perversität* in ganz neuem Lichte, mit der die Athener Abstimmungsgemeinde immer wieder ihren genialsten Feldherren, Admiralen und Imperialisten in die Zügel fiel, und zwar regelmäßig so, daß der ganze Staatswagen dabei mit umwarf. Es war so, als hätte die ganze Polis sich mit ihren

Führern und Verführern zusammen für ihre Hybris bestrafen wollen. Der Tyrannenhaß geht auf einen viel tieferen Haß zurück gegen alle „Promethiden“, die das Volk dazu bringen, sich aus seinen biotischen Grundschwelen (Verdauungskraft und Sexualfruchtbarkeit) zu entwurzeln <sup>1</sup>.

Themistokles, der die Athener nach Marathon dazu gebracht hatte, ihre ganze Finanz- und Wehrkraft auf die Entwicklung der Flotte zu richten, und der Athen zu einem Über-Chillon machte, wurde durch Scherbengericht verbannt und starb bei den Persern.

Miltiades, der Sieger von Marathon, starb (vermutlich an Wundbrand) im Schuldgefängnis, weil er eine ihm zu seiner „Liquidierung“ auferlegte (völlig ungerechtfertigte) Buße nicht zahlen konnte.

Sein Sohn Kimon wird nach glänzenden Siegen über die Perser verbannt, weil er gegen die Besoldung der Richter, gegen das Schauspielgeld für die Theaterbesucher, überhaupt gegen die Vergeldlichung der Demokratie ist <sup>2</sup>.

Perikles, Aspasia, Phidias, der Naturwissenschaftler Anaxagoras haben sich immer wieder auf Tod und Verbannung, nicht gegen den „Neid der Götter“, sondern gegen den Neid der Agora zu verteidigen.

Jeder Verstoß gegen die Korneinfuhrgesetze wird mit dem Tode bestraft, so daß es ein Börsenspiel auf Tod und Leben ist, den Athenern das ausländische Korn zu verschaffen, ohne welches sie im vollen Besitz der Seeherrschaft verhungern würden.

Im Jahre 415, in einer Pause des Peloponnesischen Krieges, lassen sich die Athener durch den unvergleichlich begabten aber gänzlich haltlosen Alkibiades für einen Plan begeistern, würdig, dem Gehirn des fahrenden Ritters Don Quijote de la Mancha entsprungen zu sein: eine verhältnismäßig riesige Flottenexpedition unter den beiden sich tödlich hassenden Feldherren Nikias und Alkibiades soll Syrakus und ganz Sizilien unterwerfen, sodann Karthago und Nordafrika tributpflichtig machen, und „auf dem Rückwege“ (wie Hitler gesagt haben würde) auch noch Italien „mitnehmen“. Es ist also nichts weniger als die Vorwegnahme des Imperium Romanum beabsichtigt, wobei das Mittelmeer ein „Mare nostrum“ des winzigen Athen hätte werden sollen.

Dieses ganze Unternehmen wird nun von den Athenern so betrieben wie die Schachpartie eines Stümpers, der, ohne sich um die positionelle

---

<sup>1</sup> Es ist erstaunlich, daß vor mir kein Mensch darauf gekommen ist, die Psychoanalyse in diesem Sinne anzuwenden.

<sup>2</sup> Teilung der Gewalten.

Anlage seines Spiels zu kümmern, einfach mit Dame, Türmen, Läufern und Springern so lange in die Bauernphalanx der gegnerischen Königsstellung hineinopfert, bis er „hintenherum“ selbst matt gesetzt wird. Nicht nur verschlingt die Expedition etwa die Hälfte der gesamten athenischen Rüstung, so daß die Position Athens völlig ausgehöhlt wird, sondern die Führung bei diesem Feldzuge wird dem Rennstallbesitzer, Don Juan, Knabenliebhaber, Admiral, Hochverräter, kurzum dem dämonischen Tausendsassa Alkibiades in der Weise „anvertraut,“ daß man ihn, kaum daß die Flotte abgefahren ist, wieder von seinem Admiralsschiffe herunterholen will, um ihn für einen Religionsfrevler hinzurichten, den seine Gegner vermutlich nur zu dem Zwecke hatten durch „agents provocateurs“ verüben lassen, um ihm einen Strick daraus zu drehen. Hierdurch treiben die Athener ihren Generalstabschef nach Sparta, wo er nichts Eiligeres zu tun hat, als dem „Erbfeind“ fix und fertig den Plan zur militärischen Einkesselung seiner Vaterstadt zur Verfügung zu stellen.

Diese Erpressung von seiten des Alkibiades nehmen die Athener wie eine Buße hin. Sobald er ihnen, von der Gegenseite aus, den Meister gezeigt hat, verzeihen sie ihm nicht nur, sondern vergöttern ihn von neuem, machen ihn zum Diktator. Dann setzen sie ihn wieder ab, und jagen ihn davon, voller Neugierde, welchen Feind er ihnen nun wohl auf den Hals hetzen werde.

Ein solches Verhalten ist nicht bloße Zerfahrenheit. Es ist unbewußter Selbstmordwille eines künstlerisch genialen Volkes, das sich gegen sein eigenes imperial-parasitäres Entwurzelungsschicksal sträubt.

Ganz deutlich erkennt man dies am schauerlichen, geradezu empörenden Selbstmordspiel Athens am Ende des Peloponnesischen Krieges. Es war 406, im fünfundzwanzigsten Jahre dieses entnervenden und demoralisierenden Bruderkrieges. Man hatte es nicht verhindern können, daß ein Kollegium von acht<sup>1</sup> begabten, energischen und (*horribile dictu*) sogar kameradschaftlich verbundenen Admiralen an die Spitze der mächtigen Athener Flotte zu stehen kam. Diese erfochten bei den Arginusen einen der glänzendsten Seesiege aller Zeiten. Wie es sich gebührt, wurden diese Admirale zum Lohne dafür abgeschlachtet, und zwar unter dem Vorwande, daß sie wegen stürmischer See nach der Seeschlacht nicht alle schiffbrüchigen Athener retten können (oder auch wegen Nichtbergenkönnens

---

<sup>1</sup> Von diesen flohen zwei gleich nach der Schlacht. Sechs wurden hingerichtet.

einiger Athenerleichen). Im nächsten Jahre wurde dann dafür gesorgt, daß der Oberbefehl an vollkommen eingeschüchterte Trottel kam, unter denen die Flotte außer Rand und Band geriet. Aber bei der überragenden Tüchtigkeit des athenischen Seewesens genügte auch dies noch nicht, um eine Entscheidungsschlacht zu verlieren. Der gegnerische Admiral Lysander (ein Alkibiades auf der Feindseite) verweigerte die Schlacht, sooft die Athener sie ihm im Hellespont anboten. Erst als er genau ausgekundschaftet hatte, daß die attischen Flottenmannschaften in ihrem Übermut und Leichtsinn nach jeder Herausforderungsparade massenhaft an Land liefen, um dort zu plündern, fuhr er überraschend mit seiner Flotte vor und nahm den Athenern ihre gefürchteten Trieren weg, als seien es tote Fische am Strande gewesen.

Darauf wurde Athen von der See aus blockiert und mußte vor Hunger im nächsten Frühling kapitulieren.

Athen wurde nicht zerstört, denn immer noch galt das Wort: Helládos Hellás Athenai. Aber vom Parasitärimperialismus blieb nichts übrig als die Entwurzelung . . . für ganz Griechenland, wo doch Athen der Inbegriff Griechenlands war, seine Agavenblüte.

### *Die biotische Selbstaushöhlung des lakedaimonischen Parasitärimperialismus*

Die Hegemonie Spartas währt von Aigospotamoi (August 405 v. Chr.) bis zur Niederlage der Spartaner durch den thebanischen Strategen Epaminondas bei Leuktra (am fünften Tage des Monats Hekatombaion 371 v. Chr.) im Juni-Juli des Jahres, also rund 34 Jahre.

Diese gerade ein Menschenalter dauernde Vorherrschaft ist eine der bedeutsamsten Tragödien oder Tragikomödien der Weltgeschichte, und die tiefeschürfende Herausarbeitung ihrer inneren Bedingungen gehört zu den großartigsten Leistungen Jakob Burckhardts als Historiker <sup>1</sup>.

So wie in der römischen Geschichtsschreibung der romantisch-verbitterte und reaktionäre Cornelius Tacitus in seiner „Germania“ von den Germanen schwärmt, so gab es auch in Athen reaktionäre

---

<sup>1</sup> „Griechische Kulturgeschichte“, 1. Bd., Seite 93 ff.

Romantiker wie Plato und seine Schüler von der Akademie, die sich den Luxus leisten durften, aus Opposition gegen das Unwesen der athenischen Politik die „Lykurgische“ Staatsverfassung Spartas zu preisen. Dies ist ein Glück, denn da die Spartaner sich selbst, um der völkischen Ertüchtigung willen, das Schriftstellern verboten und ihren „Erbfeinden“, den ionischen Athenern, die Darstellung ihres Schicksals überließen, besäßen wir sonst von ihnen nur ein ganz verzerrtes Bild.

Die Spartaner sind gerade deswegen für das demiurgische Wesen des Menschen wichtig, weil sie fanatisch versucht haben, die Gesundheit und Urwüchsigkeit, die Lebens- und Grundschwellenverwurzelung ihres Staates mit rein biotischen Zuchtmitteln zu bewahren. Die dorischen Spartaner bis zum fünften Jahrhundert waren ganz ähnlich rednerisch, künstlerisch und lyrisch begabt wie ihre ionischen Rivalen. Ihre Musikempfindlichkeit war womöglich größer als die der Athener. Ihre Begabung zu erstaunlich kurzen und treffenden Formulierungen war nichts als die „Negation“ der athenischen Rhetorik. Weil sie, statt massenhaft Sklaven zu halten, wie die Athener und Korinther, mit etwa 8000 feudal herrschenden Spartanern die zeh- oder zwanzigfache Anzahl Heloten niederhalten mußten, und weil diese Militäraristokratie ständig auf Pikett zu stehen hatte, wurde der Kasernendienst zum Lebensstil erhoben. Dies ergab eine seltsame weltliche Askese, die offenbar auf die Umwelt einen mächtigen Eindruck grausamer und athletischer Schönheit machte. Es wäre interessant, diesen Stil mit der stilbildenden *Grandezza* der Spanier im 16. Jahrhundert zu vergleichen. Nur, daß die asketische *Grandezza* der Spartaner animalisch und weltlich war. Ganz anders als beim athenischen Adel waren die Frauen dieser spartanischen Aristokratie erstaunlich emanzipiert. Sie übten sich im Ringen. Und obgleich die Sitte bestanden zu haben scheint, dass im Falle der Zeugungsunfähigkeit des Mannes die Erzeugung eines Erbnachfolgers durch einen Fremden zugelassen wurde, führte gerade diese Ertüchtigung in ständigem athletischem Drill verhältnismäßig schnell zu einem extrem ausgeprägten „Malthusianismus“.

Bis zur Schlacht von Leuktra galt die lakedämonische Phalanx als unwiderstehlich. Aber die lakedämonischen Feldherren mußten mit dem Blut ihrer aristokratisch-dorischen Kernmannschaften derart haushälterisch umgehen, derart geizen, dass diese nur noch als Rückgrat der Schlachtordnung eingesetzt wurden. Und wenn ihrer nur wenige fielen oder in Gefangenschaft gerieten (wie bei

Sphakteria, 425 v. Chr.), so traten die Ephoren schon in Friedensverhandlungen.

Entsprechend diesem Stil biologisch-biotischer Zucht und Züchtung sollten die Spartaner und Spartanerinnen geldfremd und luxusverachtend sein. Sobald sie aber nicht umhin konnten, mit der geld- und luxusbegeisterten Außenwelt, mit den Westdoriern, mit Ioniern und Persern in nahe, sozusagen sinnliche Beziehungen zu treten, zeigten sie sich ganz besonders dionysisch und merkurisch verführbar für den Zauber der demiurgischen Werte: Geld, Kleiderprunk und sultanische Machtentfaltung. Dies zeigte sich schon beim Feldherrn Pausanias nach der Schlacht von Platää. Erst recht natürlich nach Aigospotamoi, als spartanische Harmosten in Vertretung ihrer Heimat überall im ionisch-phönikisch-ägyptisch-persischen Ostbecken des Mittelmeers diplomatisch zu verhandeln, zu verwalten und zu herrschen hatten. Im Sinne der bisherigen Ethik würde man eine verheerende Korruptibilität feststellen. Aufschlußreicher ist es aber festzustellen, dass sich das Spartanertum als *biotisch* völlig ausgehöhlt erwies; wenn die eigenen Wurzeln resorbiert sind, bleibt nichts anderes als Parasitismus, wenn man nicht verhungern will. In dieser Beziehung bildet das Schicksal des spartanischen Imperialparasitismus die unerläßliche Ergänzung zum entsprechenden Schicksal des scheinbar so ganz anders gearteten Athen.

Erst unsere heutige Beherrschung der Grundschwelen schafft ganz neue Bedingungen zur Lösung dieser uralten Kulturprobleme.

## 5. KAPITEL

### *Die imperial-parasitäre Selbstentwurzelungstragödie des römischen Zensors M. Porcius Cato (235—149 v. Chr.)*

Ob christlich oder nicht, gläubig oder nicht, jeder Politiker wird gut daran tun, sich an die Psychologie der Passionsgeschichte Christi zu halten. Die Charakteristik der Nation, der Parteien, der Jünger und des Weltrevolutionärs Jesus selbst ist von einer solchen Plastik, Tiefe und Härte, daß keine antike Tragödie dagegen aufzukommen vermag<sup>1</sup>.

<sup>1</sup>Nur auf dieser Folie hört die Lavendelsoziologie der Bergpredigt auf, geradezu demagogisch schädlich zu sein.

Bezeichnenderweise spielt sich die Passionstragödie Christi ab auf dem Hintergrunde der römischen Welt. Nicht der griechischen. Dort (auf der „Bühne“ Athens) wäre sie gar nicht denkbar. Dafür ist die Passionsgeschichte des Sokrates der beste Beweis.

Shakespeare und bis zu einem gewissen Grade auch Pierre Corneille nach ihm haben gesehen, daß sich aus dem Römertum eine ebenso tiefe, ja noch tiefere Tragik herausmeißeln läßt als aus der Sagenwelt der Griechen. Wer aber sonst hat dies bemerkt? Am wenigsten die Römer selbst.

Ein Jahr nach Beendigung des ersten Punischen Krieges, im Jahre 240 v. Chr. beginnt die Geschichte des „römischen“ Dramas mit der Aufführung eines athenischen Stückes. Als M. Porcius Cato 204, also kurz vor Zama (202), den großen süditalienischen Dichter Quintus Ennius (239—169 v. Chr.) nach Rom brachte, begann dieser sofort lauter athenische Tragödien und Possen ins Lateinische zu übersetzen . . . und damit begann auch die Tragödie seines Schutzherrn Cato, denn dieser hochbedeutende Mann hat sein Leben lang das griechische „Wesen“ von Rom fernhalten wollen, während er durch seine Imperialpolitik alles tat, um den Hellenismus in Rom unentbehrlich zu machen.

Das Urteil der Menschen besteht zu neun Zehnteln aus Voreingenommenheiten. Weil die Athener das Drama erfunden haben, sind wir bereit, jeden athenischen Cagliostro des fünften Jahrhunderts als tragisch zu empfinden. Die tiefste Zerrissenheit eines Römers aber darf höchstens seltsam und befremdend sein. Ein Römer hat ganz einfach völlig geschlossen und einheitlich dazustehen, ein eiserner Klotz. In Tat und Wahrheit waren die Römer antike Mittelmeer-menschen und Menschen aus Mittelitalien, das heißt, sie waren sehr sinnlich, muskulös-lebhaft, ähnlich den Griechen, und der Vendetta ergeben.

Die Verfassungsgeschichte Roms seit der Vertreibung der etruskischen Dynastie (ein einziger Bürgerkrieg und Klassenkampf) bezeugt, wie schwer ihre imperiale Staatsdisziplin errungen worden ist. Man möchte an die Russen denken.

Daher steckt die tragische Kunst und Schauspielerbegabung der Römer in den pompösen (und oft blutigen) Redetournieren auf dem Forum, aus denen sich das Verfassungsrecht und das Privatrecht des Imperium Romanum entwickelt hat. Der römische Jurist Pontius Pilatus, Beamter im Dienste des Tiberius, hätte den Prozeß Jesus anders geführt, wenn ihm nicht bekannt gewesen wäre, wie in Rom

Männer behandelt wurden, die bezichtigt waren, nach dem Königtum (oder der Tyrannis) zu streben.

Wenn man den Römern vorwirft, sie seien, wie die Assyrer den Babyloniern gegenüber, Kulturparasiten der Griechen im allgemeinen und der Athener im besonderen gewesen, so vergißt man, daß auch die Athener vor den Perserkriegen keine große eigene und stilbildende Kunst gehabt hatten. Erst als Athen sich im Zuge der Themistokleischen Imperialpolitik aus den Grundschwellen der Attikalandschaft entwurzelte und entwurzeln *mußte*, haben so gewaltige „Dichter“ wie Äschylos und Sophokles ihrer Metropolis in ihren Dramen eine Ersatz-Fundierung rein demiurgisch-geistiger Art verschafft. Wir haben gesehen, wie bei den Athenern die Begabung für die Ersatzleistung großer Kunstgestaltung so überwog, daß auch ihr Imperialparasitismus sich innerhalb weniger Jahrzehnte völlig überschlug <sup>1</sup>.

Vestigia terrent! Die Spuren schrecken! Die Römer, welche schon bei ihrer Rechtsgestaltung die athenische Rechtsbildung ehrfürchtig zu Rate gezogen hatten, waren fest entschlossen, auch machtpolitisch aus den Fehlern der Athener zu lernen. So behielten Männer wie M. Porcius Cato fest im Auge, daß von ihrer Imperialenergie kein so großer Prozentsatz wie bei den Athenern in symbolischer Kunstgestaltung auswuchern dürfe.

Denn nur der Kleinbürger, der nicht einmal weiß, was Machtprobleme sind, geschweige denn, daß er jemals genötigt worden wäre, sich mit ihnen auseinanderzusetzen, wähnt, dass der „Rubicon“ als Schwelle vom biotischen Schwellenverwurzeltsein zum Imperialparasitismus von den „Männern der Stunde“ leichten Herzens übersprungen wird. Noch 146, drei Jahre nach Catos Tode, weinte der Scipione Publius Cornelius Sc. Africanus minor beim Anblick des von ihm eroberten, brennenden Karthagos. Wie alle Scipionen, sprach er Griechisch als zweite Muttersprache. Er zitierte die Verse Homers:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,  
Priamos selbst und die Stadt des lanzenkundigen Königs.

Dabei dachte er notorisch nicht an Karthago, vielmehr war ihm im Untergang des parasitär-imperialistisch völlig „entarteten“ Karthago der spätere entsprechende parasitär-imperialistische Untergang Roms wie in einem Zukunftspiegel vorabgebildet.

---

<sup>1</sup> Zwischen der berühmten Uraufführung der „Orestie“ des Äschylos (458 v. Chr.) und Aigospotamoi liegen knappe 53 Jahre.

Völlig richtig, denn die Armeen Hannibals und der anderen „Löwenjungen“ aus dem Barkidennest waren im zweiten Punischen Kriege die eigentlichen „Hyksos“ des Römertums gewesen. *Sie* hatten die Römer im zweiten Punischen Kriege gezwungen, ihre Wurzeln aus dem Grundschwellen-Erdreich zu ziehen, um sie in der Abwehr gegen sie zu verbrennen. Dies ist kein „poetisches“ Bild, sondern eine Tatsache. Im ersten Punischen Kriege haben zwar zuletzt, nach vollen dreiundzwanzig Jahren Krieg (264—241 v. Chr.) die des Seekrieges unkundigen (wieder unkundig gewordenen) Römer die seegewaltigen Karthager zur See in den Schlachten rund um Sizilien besiegt, wenigstens ermüdet, aber um den Preis der Selbstverkarstung ihres eigenen italienischen Grundschwellenbestandes <sup>1</sup>.

Schon weil ihre Seefahrt seit der Königszeit in Verfall geraten war, gingen die Römer im ersten Punischen Kriege gegen die Karthager zunächst mit wild verschwendendem Dilettantismus vor. In den Kampffloten des Hellenismus (und Karthager wie Römer gehörten dem Hellenismus an) baute man nicht mehr die Trieren der klassischen Perserkriege, sondern Penteren. Diese Rennruderkampfschiffe brauchten nicht nur eine Rudermannschaft von 300 Mann, statt der 180 Mann, die in den athenischen Trieren schufteten, sondern diese Schiffskonstruktionen, welche die technischen Zerrungen von fünf übereinander verschachtelten Ruderdecks aushalten mussten, verschlangen das Drei- bis Vierfache an exquisiten Bauhölzern.

Von solchen Penteren nun haben die Römer im ersten Punischen Kriege rund 1500 „verbraucht“. Weniger in den Seeschlachten, als weil durch den Enterbrückenaufbau auf ihren Schiffen das Metazentrum gestört war, so daß ihnen bei Sturm gleich ihre ganze Schlachtflotte kenterte (bis 200 Schiffe in einem Sturm).

Zu wenig ist von der Kriegswissenschaft bisher erkannt worden, daß es auf diesem Wege den Karthagern gelungen ist, das viel tiefer und „gesünder“ grundschwellenverankerte Rom mit in den eigenen parasitär-imperialistischen Strudel zu ziehen. Zwar waren die Römer schon nach den Etrusker-, den Gallier- und den Samniterkriegen in ihrer Grundschwellenverwurzelung etwas erschüttert. Aber diese Wurzelerschütterungen waren noch nicht entscheidend. Denn wenn dem Menschen beim Faustkampf Zähne ausgeschlagen werden, so können sie, gleich hinterher, neu in die Alveolen eingepflanzt werden.

---

<sup>1</sup> Der Leser möge beachten, daß wir von Grundschwellenbestand reden und nicht von Bodeneigentum im bäuerlichen oder forsttechnischen Sinne.

Vornehmlich beim jungen Menschen, schwieriger beim alternden, der langsamer „heilt“. Das gleiche gilt bei den Machtvölkern. Als die Römer durch den etruskischen Bundesfeldherrn Porsenna von Clusium „entwurzelt“ wurden, dann durch die Gallier durch die Schlacht an der Allia, „war es noch nicht so schlimm“, weil die Römer in sich selbst das Drama ihrer Verfassungsgestaltung noch nicht abgeschlossen hatten.

Zur Zeit des ersten und erst recht des zweiten Punischen Krieges lagen die Dinge ganz anders. Damals war das Römertum nicht mehr embryonal. Es konnte also eine stürmische Entwurzelung durch irgendwie geartete „Hyksos“ nicht mehr als willkommene Geburtshilfe empfinden. Es konnte auf diesen „Eingriff“ nur noch mit Imperialparasitismus reagieren. Eben deshalb sind alle großen Politiker des damaligen, noch senatorischen Roms, in den Imperialparasitismus hineingetreten; nur wie der Tiger in den Schnee<sup>1</sup>.

Die feigen und schwachen Menschen sind in der Weltpolitik deshalb so verderblich und pervertierend, weil sie die weltpolitische „Keuschheit“ der innerlich designierten Weltmächte immer nur mit ihrer eigenen Verzagtheit verwechseln.

Nur mühsam hatten die leidenschaftlich muskulösen und kämpferischen Latiner in einem gewaltigen und brutalen Bauerntum die eichbaummäßige Standfestigkeit gewonnen, die sich noch zu Anfang des Pyrrhuskrieges in dem bewundernden Ausruf des griechischen Diplomaten Kineas spiegelt (280 v. Chr.), der römische Senat sei ihm wie eine Versammlung von lauter Königen vorgekommen!

Hundert und vierzig Jahre später, 104 v. Chr., hatte sich der gleiche Senat in eine Börsenmeute von lauter gegeneinander zeternden reichen „Witwen“ verwandelt!

Was trug an dieser Degeneration der Senatsherrschaft in Rom die „Schuld“?

Die Antwort ist von lapidarer Einfachheit: das römisch-senatorische System brach genau so an seinem imperial-parasitären Siege über Hannibal zusammen, wie das Lykurgische System Spartas an seinem „Siege“ über Athen im Peloponnesischen Kriege!

Wenn zwei „Mächte“ sich wechselseits aus ihren Grundschwellen „lüpfen“ müssen, um sich zu „besiegen“, so gehen sie beide

---

<sup>1</sup> Man beachte, daß die heutigen Politiker in den USA und in UdSSR, so urwüchsig-unbekümmert sie sich stellen zu müssen glauben, dieses fast keusche Zurück-scheuen vor der Rubicon-Schwelle des Imperialparasitismus fast genau so zeigen, wie der Senat zu Beginn des ersten und des zweiten punischen Krieges.

daran zugrunde, gleichviel, welche von beiden Mächten die Häuptlinge der anderen an den Haaren im Schlußtriumph hinter sich durch ihre spezielle Via Triumphalis zu ihrem speziellen Kapitol schleppt.

Genau so wie Thutmose III., wie Tiglatpileser IV., wie Perikles und Hamilkar haben auch bei den Römern ein Fabius Maximus Cunctator, ein M. Porcius Cato und sein großer hellenisierender „Widersacher“ Publius Cornelius Scipio Africanus Maior um diese Dinge gewußt . . . Und entsprechend wissen auch in unserer Zeit das Pentagon in Washington und der Kreml in Moskau um diesen „Rubikon“ des Schwellenübertritts zum Imperialparasitismus. Sie wissen nur noch nicht, wie man diesen unvermeidlichen Schritt begehen kann, ohne sich dabei wie die Mächte der Antike selbstmörderisch zu entwurzeln.

Aus der Grundschwellentheorie bilden die „hellenophilen“ Scipionen, und auf der anderen Seite die „hellenophoben“ Leute vom alten Schrot und Korn wie Cato maior nur eine einzige tragische Schicksalsgemeinschaft auf der Schwelle Roms zum Imperialparasitismus. Denn kaum hatte Cato der Altrömer durch seine Imperialpolitik („Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!“) die Selbstentwurzelung Roms aus dem bäuerlichen Latinertums geradezu erzwungen, als die berühmten Gracchen aus dem „hellenisierten“ Hause der Scipionen auftreten mußten, um mit ihren Landverteilungsgesetzen die imperial-parasitär entwurzelten römischen Volksmassen „wiederum“ in einem ganz Italien umspannenden System von Kleingütern von neuem seßhaft und in den Grundschwellen des Völkerlebens wurzelständig zu machen.

Es zeugt für den tiefen Grundschwelinstinkt der Römermacht, daß bis zum Ende des Reichs alle Imperatoren jeden innenpolitisch entscheidenden Sieg dazu benützt haben, um das ihnen verfügbare Reichsschollengebiet an ihre siegreichen Legionäre zu verteilen . . . Nur half das nichts mehr. Denn ein Zahn, der zu lange aus seiner Alveole herausgeboxt worden ist, läßt sich nicht wieder einheilen. Graue und vernarbte Weltkriegsveteranen lassen sich niemals wieder in den Urstand acker- und dämonengläubiger, von Eigentums- und Prozeßsucht geplagter Bauern zurückverpflanzen. Solche vernarbte Weltkriegsveteranen wissen, daß für sie das „alte Recht“ nichts weiter bedeutet als den Appell an Götzen, die selbst längst zu Variétéfiguren und zu Marionetten in einem neuen System der Mächte geworden sind.

Wie Cornelius Tacitus nur ein Stümper unter den Historikern ist, der seine ressentimentgeballten Hofklatschereien in den brokatenen Mantel seines Stils verhüllt, so werden auch heute nur Stümper unter den Historikern ihr „Interesse“ (sollte man nicht besser von Voyeurtum reden?) den Kaisern und Kaiserinnen des Julisch-Claudischen Hauses und anschließend des Flavierhauses von 31 v. Chr.—96 n. Chr. zuwenden. Alle menschlich-allzumenschlichen Purzelbäume dieser in hellenistischen Kulissen lebenden Autokratoren sind vom Standpunkte des Metazentrums 1980 nur noch pathologisch zu werten, wie für das Viktorianische Europa bereits die Kult- und Herrschaftsformen der Steinzeit-Kannibalen (mit Einschluß des aztekischen Steinzeitimperialismus) nur noch als Pathologie und Hochstapelei zu werten sind. Das Spätrom der Julier und der Flavier stand unter dem Weltreziprok leicht verständlichen Retrodruck all seiner ungelösten Regierungsaufgaben unter den Barbaren, in den Provinzen. Wir wissen zuviel von der Chinesischen Mauer (auch auf dem Gebiete des Schutzzolls) und vom „Limes“, mit dem sich das sich selbst biotisch aushöhlende Spätrom gegen die Ameisen- und Termitenscharen der Kelto-Germanen zu wehren suchte, wie ein ozeanischer Hafen gegen die Dünungen und Brandungen der weiten schweren See. Viel zu wenig aber wissen wir davon, daß der Sadismus der Gladiatorenschlachtereien in der Arena, im Zirkus sand nichts war als eine biotische Introversionsleistung des demiurgischen Versagens des ganzen Reiches nach außen hin.

In diesem Sinne bedeuten die Gladiatoren und Gladiatorinnen des goldenen Zeitalters bei den Spätromern bis zum Ende des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts gar nichts weiter als eine introvertierte Vorwegnahme des christlichen Märtyrertums.

Hier wie dort spiegelt sich der introvertierende Rücksturz einer *Nach-Echnaton-Erschöpfung* wieder in Selbstverdauung, in Selbstausrottung der betreffenden Imperialstaaten, und zwar gerade an ihrer zukunftsfrüchtigsten Substanz. Wie jeder „Fortschritt“ sich rasch potenziert, so steigert auch jede Selbstzerstörung sehr rasch ihre (negativen) „Wurzelungs“-Exponenten.

Nur auf die weltreziproke Weltentscheidung kommt es an. Hat man sich einmal entschieden, erfolgt die „Potenzierung“ oder „Radifizierung“ sehr rasch, und wie von selbst.

In diesem Betracht kann uns auch heute noch die mit Cato Major und mit den beiden scipionischen Gracchen einsetzende Selbstentwurzelungskrise des Imperiums Romanum ein erforschungs-

würdiges „Modell“ bedeuten, wie das „*Weltall persönlich*“. Denn die geschichtsbildenden Instinkte des demiurgischen Menschen werden nicht eher zur Ruhe kommen, als bis die Geschichte und Selbstgestaltung der *Summe aller Gestirne*, die wir das All\* zu nennen pflegen, in der zyklischen Selbstgestaltung der Menschheitsgeschichte ihr Abbild gefunden hat.

## 6. KAPITEL

### *Päpste und Kaiser. Die große Konfrontation von Diesseits und Jenseits im westeuropäischen Mittelalter*

Jede echte Geschichtsdarstellung mißt das Schicksal der Menschheit am Schicksal der Welt insgesamt. Jeder bestimmten Geschichtsauffassung entspricht also eine bestimmte Astronomie und Kosmogonie. Wo dies nicht der Fall ist, schrumpft die Geschichtsdarstellung zur Literatur, zum Journalismus, zur romanhaften Biographie.

Dies gilt selbstverständlich für alle große Historik und Soziologie neuerer Zeit, d. h. seit dem Siege des Kopernikanismus und der Newtonschen Gravitationsgleichung<sup>1</sup> ebenso aber, wie der demiurgische Mensch den Leistungen der großen Segler unter den Sauriern der Oberkreide (*Pteranodon ingens*) erst voll gerecht geworden ist, seitdem er mit den demiurgischen Prothesen seiner neuesten Flugzeuge *das für seine demiurgische Welt entsprechende* geleistet hat, ebenso können wir „Heutigen“ (vom Metazentrum 1980) erst in der Rückschau erfassen, warum es im Zeitalter der Renaissance und der Gegenreformation kaum „lohnend“ war, die Struktur und die Lebensverfassung des „Diesseits“ an Eigentum, Staat, Kunst und Recht zu revolutionieren, wo die Zeit noch nicht reif war, auch die Kosmogonie insgesamt durch eine Revision der *Weltgrundschwelle* z auf eine neue Realbasis zu stellen. Von Campanella bis Wells mußten alle Sozialutopisten verspielt und wirkungslos bleiben, weil sie das Werden der Erde, des Bios, des Menschen kosmogonisch nicht anders und nicht besser zu unterbauen wußten als schon das Alte Testament.

Hic Rhodus, hic salta! Eine heutige weltrevolutionäre Soziologie, die nicht den Mut aufbrächte, sich mit den allerwiderrsprüchlichsten Kosmogonien einzulassen, hätte keine Aussicht aus den ausgefahrenen

---

<sup>1</sup> Siehe auch Seite 147 ff.

Schneisen des bisherigen Geschichtsablaufs herauszukommen. Aus dieser Perspektive sind die ungeheuerlichen Kämpfe zwischen Päpsten und Kaisern, zwischen „Diesseits“ und „Jenseits“ während des ganzen Hochmittelalters zu werten <sup>1</sup>.

Interessant ist in dieser Beziehung die Strophe, mit der Schiller seinen „Graf von Habsburg“ einleitet:

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,  
Im altertümlichen Saale,  
Saß König Rudolfs heilige Macht  
Beim festlichen Krönungsmahle.  
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,  
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,  
Und alle die Wähler, die sieben,  
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,  
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,  
Die Würde des Amtes zu üben.

Abgesehen davon, daß Rudolf niemals zum Kaiser gekrönt worden ist, also niemals als Weltherrscher angesprochen werden darf, enthält der Vers „Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt“ einen massiven Anachronismus des Kantianers Schiller. Das Gedicht spielt im Jahre 1273, als Dante seine noch ganz ptolemäische „Divina Commedia“ noch nicht gedichtet hatte. Damals kreiste der Himmelsaal mit seinen Sternen um die Erde, um die Mutter Terra und nicht um die Sonne. Dementsprechend ging der Streit zwischen Päpsten und Kaisern nur darum, wer die Sonne und wer der Mond sein sollte. Den deutschen Kaisern wie den französischen und spanischen Königen gegenüber trat das Papsttum immer als Gnadenlicht spendende Sonne auf, während das „weltliche“ Kaisertum nur der „reflektierende“ Mond sein durfte (aus diesem Grunde auch betonte Karl V., in seinem Reiche gehe die Sonne niemals unter).

Eben diese vorkopernikanische Kosmogonie liegt, wie der Genesis so auch der ersten, großen und für die Geschicke des Abendlandes

---

<sup>1</sup> Daher fühlte sich die Weltkirche des Hochmittelalters durch den Kopernikanismus unmittelbar bedroht wie durch einen Ketzeraufstand gegen die praktische Hierarchie, Finanzgebarung und politische Stellung des Klerus in den christlichen Staaten . . . und daher löste die Relativitätstheorie Einsteins in den Jahrzehnten vom ersten bis zweiten Weltkrieg eine geradezu fanatische Haßreaktion in allen reaktionär-theologischen Kreisen aus. (Gerade hier erwies es sich, daß die Erkenntniskritik Kants dem alten theologischen Weltbild noch wesentlich konform gewesen war.)

entscheidenden Konfrontation von Diesseits und Jenseits in Gestalt des Frankenkönigs Karl und des Papstes Leo III. in der Neujahrsnacht des Heilsjahres 800 zugrunde <sup>1</sup>.

Um diesen welthistorischen Moment zu verstehen, bedenke man, daß sich Kaiser und Papst im gleichen Maße (zwei Riesenschlangen vergleichbar) gegeneinander aufteilten, wie sie, jeder für sich, die Hegemonie innerhalb ihres geistigen und ihres „weltlichen“ Bereichs gesichert innehatten.

Nach der römisch-katholischen Geschichtstradition hat das Papsttum seit den frühesten Zeiten des Christentums den Vorrang innegehabt. Wie heißt es doch: Ev. Matthäi, 16. Kapitel, Vers 15-18:

„Und Jesus sprach zu ihnen: ‚Was sagt denn ihr, daß ich sei?‘ Da antwortete Simon Petrus und sprach: ‚Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.‘ Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: ‚Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel, und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.‘“

Aber diese ganze Kontinuitätskonstruktion vom Imperium Romanum und vom römischen Cäsarismus zur katholischen Weltkirche des Hochmittelalters trifft nur insofern zu, als Rom selbst die unbestrittene Metropole des römischen Weltreichs geblieben war. Schon Julius Cäsar hatte geplant, den Regierungssitz von der unbändigen Hauptstadt Rom nach Alexandrien zu verlegen, nach Troja oder nach Byzanz. Konstantin der Große hat nur deshalb Rom (bis zu einem gewissen Grade) dem Papst „schenken“ oder „abtreten“ können, weil er selbst Konstantinopel zur Hauptstadt erheben wollte, wodurch Rom selbst zur Provinzhauptstadt degradiert werden mußte. Von da an war die bipolare Struktur des Reichs im lateinischen Rom und im griechischen Byzanz (oder Konstantinopel) ebenso gegeben wie die entsprechende spätere Kirchenspaltung. Sogar die theologische Rabulistik des hellenischen Menschen in Byzanz war anders geartet als bei den lateinischen Nachfolgern der großen römischen Juristen in Rom. Zwar die Metropoliten von Alexandrien oder Antiochien mögen sich niemals in vollem Ernst mit dem römischen Bischof als dem „sublimierten“ Nachfolger der Cäsaren gleichgestellt haben, der Patriarch von Konstantinopel aber

---

<sup>1</sup> Bezeichnenderweise lagen damals die Geburt des Heilands und die Geburt des Kalenderjahres noch auf demselben Tage.

*mußte* mit dem Nachfolger Petri genau so rivalisieren, wie das kaiserliche Byzanz mit dem kaiserlichen Rom.

Als dann im achten Jahrhundert (also einige Zeit vor der Kaiserkrönung Karls des Großen) die byzantinische Dynastie der Isaurier in Byzanz den Bildersturm (Ikonoklasie) des Islams nachahmte, indem Leo III. und sein Sohn Konstantin V. Kopronymos gegen Bilderdienst und Reliquienkult zu wüten begannen<sup>1</sup> und als diese Bewegung in Konstantinopel zum offenen Bruch mit dem massiv bilderdienerschen und reliquiengläubigen Rom führte, war dies für die Weltpolitik der Päpste lediglich ein erwünschter *Vorwand*, der Ostkirche abzusagen. Bei der gleichartigen künstlerischen Sinnlichkeit der Italiener und der „Romäer“ in Byzanz war jede präkalvinistische Bilderbekämpfung am Goldenen Horn ebenso utopisch wie am Tiber.

*Schon seit der Völkerwanderungszeit hatte der Papst in Rom allen Grund, seinem Nebenbuhler in Konstantinopel den Rücken zuzukehren, anstatt ihm die Hand zu reichen.* Das eigentliche Exportgut der byzantinischen ebenso wie der römischen Kirche bildeten die mehr oder weniger schriftkundigen und als Verwaltungsbeamte verwendbaren Kleriker und Mönche, ohne welche die Barbarenkönige, die das Imperium Romanum unter sich verteilt hatten, keine irgendwie geordnete Verwaltung aufrichten konnten. Es entsprach also ganz einfachen Machtinteressen der Ost- und der Westkirche, wenn der Osten die römischen Kleriker und der Westen die byzantinischen Kleriker von ihrer Reichshälfte fernhielten.

Mit welchem westlichen Barbarenkönig aber sollten die römischen Päpste das entscheidende feind-brüderliche Bündnis schließen? Die Entscheidung darüber lag überwiegend bei den Hegemonialkämpfen dieser Barbarenkönige untereinander. Schon 46 Jahre vor der Kaiserkrönung Karls war diese Teilfrage entschieden (also 754), denn als Papst Stefan II. von seinen Rivalen durch den Straßenkot von Rom geschleift worden war, hatte Karls Vater, Pipin der Kurze, bereits das Königtum über die Franken und die Hegemonie über die andern Germanenstämme in Westeuropa erkämpft, so daß sich der geschundene Papst Stefan ohne jedes Zögern zu ihm nach St-Denis bei Paris flüchtete, womit das welthistorische Bündnis zwischen römischem Papsttum und westeuropäischer Monarchie faktisch schon geschlossen war.

---

<sup>1</sup> Siehe weitere Ausführung „Von Altamira bis Bikini, die Menschheit als System der Allmacht,“ dort Seite 163 ff.

Damit begann ein großer Ringkampf, in dessen fünfhundert-jährigem Verlauf beide Parteien Ermüdungserscheinungen zeigten, aber nicht in gleicher Weise. Während auf der einen Seite immer das gleiche Papsttum fortbestand, folgten auf der Seite des „weltlichen Arms“ einander die drei nicht unwesentlich voneinander verschiedenen Kaiserdynastien der sächsischen Kaiser (919—1024), der salischen Kaiser (1024—1125), der Staufenkaiser (1138—1250).

Bei diesem Zweikampf erwies also die geistige Macht des Papsttums die größere Stetigkeit; und beim Tode Friedrichs II. von Hohenstaufen konnte sich das Priestertum als Sieger betrachten, ungefähr so wie die altägyptische Hochkirche nach dem Zusammenbruch des weltlichen Reformators Echnaton. Um so wichtiger für unsere These von der energie-parasitären Selbstentwurzlung aller bisherigen imperial-siegreichen Mächte ist die Tatsache, daß auch das Papsttum unmittelbar nach seinem Siege über die Staufenkaiser bereits wieder vor dem weltpolitischen Nichts stand. Die Entartung der päpstlichen Macht, die noch unter Innozenz III. (Papst von 1198 bis 1216) weltbeherrschend und sakral fundiert dagestanden hatte, ging so grauenhaft schnell vor sich, daß schon 53 Jahre nach dem Tode Friedrichs II. von Hohenstaufen die Imperialmacht des verweltlichten Papsttums in geradezu erbärmlicher Weise zusammenbrach.

Gerade der stolze Papst Bonifaz VIII., der der Tiara den zweiten Reifen hinzugefügt hatte, wurde 1303 von Sendlingen des französischen Königs Philipp des Schönen gefangen gesetzt. Und nach dem Tode dieses letzten mittelalterlichen Papstes gerieten die Nachfolger Petri für Jahrzehnte in die Hörigkeit der französischen Krone.

Aus der Gesichtsperspektive des 19. Jahrhunderts hatten wir uns gewöhnt, zu sagen, am Ende des Dreißigjährigen Krieges sei die Hegemonie Spaniens durch eine französische Hegemonie abgelöst worden. Diese Anschauungsweise verunmöglicht die Erkenntnis der Diesseits-Jenseits-Probleme, die gerade für unsere Epoche entscheidend sind. Als der Weltherrschaftsanspruch der deutschen Kaiser 1250 mit dem Tode Friedrichs II. zusammenbrach, hatten die Spanier ihre „Hyksos“ (die Mohammedaner) noch nicht von der Iberischen Halbinsel vertrieben. Das 13. Jahrhundert (das Jahrhundert des Heiligen Ludwig, der letzten französischen Kreuzzüge, der Sorbonne und der „gotischen“ Kathedralen) war weitgehend ein französisches Jahrhundert gewesen. Demgemäß traten auch die Franzosen die Erbschaft der Hohenstaufen auf Sizilien und in Neapel an und somit auch ihre Diesseits-Jenseits-Rivalität gegen das Papsttum.

Als man 1243 dem Kaiser Friedrich II. meldete, daß sein Freund, der Graf Sinibaldo Fiesco aus dem genuesischen Hause Lavagna, zum Papst gewählt worden war, lehnte der Kaiser die Glückwünsche ab, indem er skeptisch äußerte: „Niemals kann der Papst ein Ghibelline sein.“ Diese Vorhersage, die sich ihm aus dem Lauf der Dinge seit Karl dem Großen ergab, bestätigte sich vollkommen. Kein Papst hat je den Kaiser wütender bekämpft als Innozenz IV.

Im gleichen Maße nun wie hundert Jahre später die französischen Könige in die Positionen der deutschen Kaiser nachzurücken schienen, begannen sie auch mit dem Papsttum so umzuspringen wie der Salier Heinrich III., der 1046 in Sutri mißliebige Päpste (immer handelt es sich im Grunde um das Investiturrecht) wie ungetreue Kleinbeamte abgesetzt und ersetzt hatte. Die französischen Kapetinger und Valois (bis 1589) waren keine gekrönten Cäsaren und Weltherrscher. Daher waren sie dem Papste nicht „ebenbürtig“ wie die Karolinger, die Ottonen, Salier oder Staufer. Da aber Frankreich geradezu die Hegemonialmacht des Kreuzzugs-Zeitalters und der Hochscholastik gewesen war, vermochte es doch im 14. Jahrhundert das Papsttum übermächtiger zu beeinflussen als selbst Karl V. nach dem Sacco di Roma von 1527 und als der drollige Charlemagne-Epigone Napoleon I.

Von jener Weihnachtsfeier des Jahres 800, wo sich zuerst Diesseits und Jenseits entscheidend konfrontierten, fällt eine große Kadenz von entsprechenden Konflikten durch die Jahrhunderte ab bis in unsere Zeit, bis zum Kulturkampf des Lutheraners Bismarck gegen den Vatikan, und bis zum „Kulturkampf“ der sozialdemokratischen Volksschullehrer in Frankreich gegen die Obergewalt der Kirche über die Volksbildung<sup>1</sup>.

Es gibt nicht nur ein Epigonentum der Dichter und Musiker, der Maler und Bildhauer, der Philosophen und Wissenschaftler. Es gibt auch ein Epigonentum der großen politischen Grundkonflikte und der Grundpolaritäten, in denen sich die Spannungsgewalt der Mächte ausdrückt. In diesem Sinne sind alle Konflikte der westeuropäischen spätkristlichen Mächte mit dem römischen Papsttum rein epigonenhaft, mag es sich um die französischen, spanischen oder

---

<sup>1</sup> Daher ist das Heimweh der französischen Legitimisten (mit Einschluß des Generals de Gaulle) in die Zeit der Kreuzzüge und des heiligen Ludwig vollkommen verständlich. Ludwig IX. ist für die welthistorische Bedeutung Frankreichs kennzeichnender als Napoleon I., Joinville daher als Historiker und Legendenbildner wichtiger als Thiers.

deutschen Regierungen handeln. Schon allein dadurch, daß sich die westeuropäischen Kulturmächte immer im entscheidenden Kampf ihres historischen Daseins von der römischen Mutterkirche emanzipieren mußten, um selbständige Gestalten zu sein, wandten sie sich retroimperialistisch dem Kulturkreis der Mittelmeer-Antike zu, ordneten sich überwundenen Lebensstufen zu und setzten sich (*im voraus reaktionär*) von den kommenden Supermächten in den USA und in Rußland ab.

Der Leser begreife, warum wir in diesem Kapitel mit solcher „Liebe“ und Sorgfalt die Tatsache betonen und herausarbeiten, daß in jener Neujahrs-Weihnachts-Nacht des Jahres 800 eine entscheidende Konfrontation des demiurgischen Jenseits (Papst) und biotischen Diesseits (Cäsar-Kaiser) stattgefunden hat. Dies mußte geschehen, weil gerade unsere als „materialistisch“ verleumdete Epoche zu den genau entsprechenden Problemen gelangt. Hierbei „vertritt“ Sowjetrußland das Papsttum (Geist, „Askese“\*, Demiurgik, Adoptionsprinzip und „Theorie“), die Vereinigten Staaten dagegen das Kaisertum, den Cäsarismus der Karolinger, Ottonen, Salier und Staufer.

Auch in jener gewaltigen problemsetzenden Epoche des Früh- und Hochmittelalters haben Kaiser und Päpste schon mit den „Argumenten“ der Wasserstoffbombe, der Super-Nova-Explosion der Erde, des allen Menschen, den Freunden wie den Feinden, gemeinsamen Weltunterganges gegeneinander propagandistisch gearbeitet. Das war, zweihundert Jahre nach Karl dem Großen, das Jahr Tausend, dessen Erwartung unter der Regierung des Sachsenkaisers Otto III. (983-1002) alle Geschäfte zu lähmen drohte. Denn der Mensch arbeitet nicht gern für nichts und wieder nichts. Und wenn ein Weltuntergang bevorsteht, in welchem Gläubiger und Schuldner gemeinsam ins Gras beißen müssen, so lohnt es sich nicht mehr, Schätze oder Schuldforderungen anzuhäufen, die alle miteinander im Muspillibrand des Weltunterganges aufflammen und zu Asche zerfallen.

Jeder Schüler weiß, daß er mehr als einmal gewünscht hat, die Schule möge abgebrannt sein, wenn er seine Aufgaben nicht durchgerechnet hatte. Einen Schritt weiter, und wir stehen bei jenen Revolutionären, welche die Rathäuser abbrennen möchten, damit die Gerichts- und Polizeiakten in Asche aufgehen. Noch einen Schritt weiter, und wir stehen bei jenen Frommen, welche bei jeder Wertekrise hoffen, die ganze Erde möge explodieren, weil ihre „Bildung“,

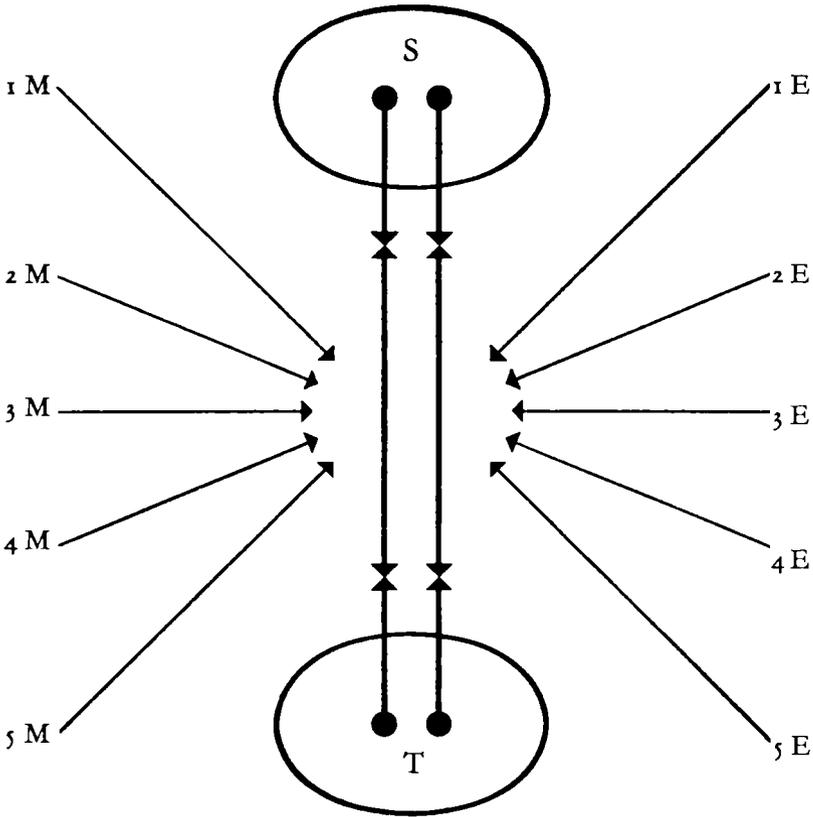
ihr Weltbild, in der nächsten Epoche nicht mehr ausreicht, um noch als kultiviert zu erscheinen.

Dieser kosmische Wunsch der Ewig-Gestrigen ist schon im Jahre Tausend nicht in Erfüllung gegangen. Auch nicht im Zeitalter der Renaissance, der Reform, der Französischen Revolution. Ebendadurch aber bekundet unsere Grundswellenkrise \* ihre tiefe „Verwandschaft“ mit der Krise des Früh- und Hochmittelalters, daß das propagandistische „Argument“ des Weltunterganges, mit dem sich die Gegner bedrohen, wieder auftaucht, zwar nicht als theologisches Jüngstes Gericht, wohl aber als Wasserstoffbombe, schwere-aufhebende Kettenreaktion und Super-Nova-Ausbruch unserer Erde, die sich dann aber nicht als neu aufflammender Stern von Bethlehem selbst beleuchten könnte.

Wodurch unterscheidet sich nun (bei aller „Entsprechung“) die Wertekrise, die Grundswellenkrise unserer Epoche von dem entscheidenden Wertungs- und Herrschaftskonflikt zwischen den Kaisern und Päpsten des Hochmittelalters?

Antwort Nummer 1: Durch seine Realität! Die Wert-Schwellenkrise kennzeichnet sich durch den dialektischen Materialismus in Rußland und durch den relativistischen Materialismus in den USA. Beide Male handelt es sich um „plumpen“ Materialismus, wie er ja allen Dichtern und Predigern tief verächtlich und plebeisch ist (weil man ja nach Schweiß riecht, wenn man materielle Lasten schleppen muß). Aber der dialektische Materialismus in UdSSR löst alle gegenständlichen Waren in schöpferische Arbeitsleistung auf . . . und der relativistische Materialismus, wie er zunächst die Käufermassen in den USA nur ängstigt, ohne ihnen „heimatlich“ zu sein, löst alle Materie in lauter Energievariationen auf, sobald man nur den „perspektivischen“ Standpunkt der Atomkerne und der Sonnenzentren zur Weltmaterie insgesamt einzunehmen wagt.

Antwort Nummer 2: Durch ihre völlige Entschlossenheit, das Jenseits nicht mehr nur für vorprellende und renegatenhafte Genies \*, sondern für die „Masse“ der Menschen insgesamt zu erobern. Dieser Wille war auch schon bei den Päpsten und Kaisern des Mittelalters da, insofern die Kirche allen Seelen der Menschen zur Seligkeit und die Kaiser all ihren Lehnsleuten zur Mit-Weltherrschaft verhelfen wollten. Was aber Päpste wie Kaiser „damals“ verhinderte, ihren herrlichen guten Willen in die „Tat“ umzusetzen (d. h. zu verwirklichen), das läßt sich heute in einer einzigen Figur darstellen:



Möge in dieser Figur der Gegensatz der beiden Gruppen E 1, E 2, E 3, E 4, E 5 — M 1, M 2, M 3, M 4, M 5 die Spannung zwischen der Mannigfaltigkeit der „Körper“ und der Mannigfaltigkeit der Geister oder Kräfte wiedergeben, wie sie dem Menschen von der Antike bis zur Entwicklung der modernen Energielehre um 1850 allein „verständlich“ oder vertraut sein konnte, und stellt dann die Achse S—T die heutige relativistische Relation von Energie und Materie dar, so war die Weltachse S—T bis zu unserer Zeit grundsätzlich „jenseitig“ für den Menschen. Wir müssen dann feststellen, daß das Papsttum des Hochmittelalters niemals behauptet hat, dieses Jenseits zu beherrschen. Immer wird von der Kirche nur die „Schlüsselgewalt“ über die Grenze oder Schwelle zwischen „Diesseits“ und „Jenseits“ beansprucht. Und mag es dann in unserem heutigen Sinne hochstaplerisch sein, als Zollbeamter aufzutreten, wenn man das

Gebiet gar nicht beherrscht, dessen Grenzen man mit Zöllen belegen will, so gilt im Hochmittelalter dieser Einwand gegen die „weltlichen“ Kaiser genau so wie für die „geistliche“ Kirche. Ist es doch „sonnenklar,“ daß die steuererhebenden Fürsten genau so hilflos peripher, genau so unschöpferisch und nur imperial-parasitär zu ihren Ländereigebieten und Bauernschaften standen wie die Kirche zum „Jenseits“.

Gegenwärtig hat sich dies grundlegend geändert. Der relativistische Materialismus unserer Kernphysik jammert nicht mehr:

Ins Innre der Natur  
Dringt kein erschaffner Geist.  
Glücklich, wem sie nur  
Die äußre Schale weist . . .

vielmehr ist der heutige relativistische Materialismus unserer Nuklearphysik mit einem mittelalterlichen Papsttum zu vergleichen, das nun in die Verlegenheit gekommen wäre, das Jenseits wirklich zu verwalten, als dessen Zolleinnehmer es sich immer gebärdete . . .

Dem gegenüber entspricht unser heutiger Staat, auch in den Krampfformen eines Hitler, sehr genau einem hochmittelalterlichen Kaisertum, welches „beim Wort genommen“ würde, indem es plötzlich den Wirtschaftsraum auch durchdringen und verwalten sollte, den es ja nur als Grenzwächter zu behüten und im gleichen Sinne zu besteuern wünscht.

Das Papsttum des Hochmittelalters wollte die gnadenspendende Sonne nur vertreten. Die moderne Nuklearphysik kann nicht umhin, die Sonnensituation wirklich zu besetzen.

Das Entsprechende ergibt sich für jede sozialistische Staatsverwaltung und Planung. Wir können also mit geradezu mathematisch-geometrischer Präzision behaupten, daß die heutige Weltkrise sich zur Krise des Hochmittelalters so verhält wie in unserer Grundfigur auf S. 13 die „Achse“ B—D zur „Achse“ A—C.

Heutzutage stehen „Weltlichkeit“ (Biotik) und „Energetik“ (heliotischer relativistischer Materialismus) zueinander wie Erde und Sonne, d. h. querweltein zu den Spannungen zwischen Geist und Körper, zwischen Kraft und Last, wie sie sich in der Antike und auch noch im ganzen Hochmittelalter zwischen tauziehenden Athletengruppen, zwischen Rudermannschaften und stoßenden Turnierritten in der Symbolik einer Horizontal-Polarität darstellen ließen . . .

Also: Nachdem diese Polarität und diese Symbolik einmal im Hochmittelalter, im Gegensatz der Päpste und der Kaiser, *gesetzt* war,

bedeuteten alle politischen Konflikte der westeuropäischchristlichen Mächte bis zum ersten Weltkrieg nichts als eine epigonenhaft abfallende Kadenz immer des gleichen „Motivs“ . . .

Nur aus dieser Gesamtlage heraus läßt sich die Selbstneutralisation der Schweizerischen Eidgenossenschaft in ihrer Imperialkrisenzeit zwischen 1476 und 1531 richtig erfassen.

## 7. KAPITEL

### *Die verweigerter Imperialkrise der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1476—1531)*

Die in diesem Buche entwickelte Betrachtungsweise der Geschichte in der Doppelperspektive von der Erde und vom Zentrum des Sonnensystems her, erklärt nicht nur das „Zögern“ so gut wie aller Imperialmächte vor dem Überschreiten ihres „Rubikon“, d. h. vor der für sie entscheidenden Selbstentwurzelung, mit der sie sich in den Zwang versetzen, andere Ländergebiete und Völker parasitär zu überfallen. Unsere Theorie deutet auch den bisher unerklärlichen „Erfolgsstreik“ einiger Mächte, wie Chinas, möglicherweise auch Indiens, Rußlands bis zur Revolution von 1917 und, last but not least, der Schweizerischen Eidgenossenschaft in ihrer „verweigerter“ Imperialkrise zwischen 1476 und 1531.

Gerade jetzt, wo die Struktur der Schweiz, fast möchte man sagen weltpolitisch beispielgebend zu werden *droht*, weil die Politiker des atlantischen Kreises in der UNO, aber auch in Frankreich, in Deutschland, in Italien, sobald und sooft es ihnen paßt, die Bundesstaatsstruktur der Schweiz als Paradigma aufzustellen belieben, um dann wiederum (sobald es ihnen paßt) der Schweiz ihre „berechnende“ neutrale Haltung des nur beobachtenden Beiseitestehens vorzuwerfen. Gerade jetzt also ist eine Revision der historischen Bedingungen erforderlich, aus denen heraus sich die Neutralität der Eidgenossenschaft ergeben hat:

Der bedeutende preußische Historiker der Kriegskunst, Hans Delbrück, wird sowohl in seiner Geschichte der Kriegskunst wie auch in seiner Monographie „Perserkriege und Burgunderkriege“ der epochalen militärgeschichtlichen Leistung der Schweizerischen Eidgenossenschaft von Morgarten bis zum Schwabenkrieg und bis

Marignano weitgehend gerecht. Aber aus der Perspektive des Bismarckreiches kann er doch nicht umhin, zu bemerken, die Uneinheitlichkeit der Eidgenossenschaft, ihr Ermangeln eines monarchischen Zentrum also <sup>1</sup>, habe die Schweizerische Eidgenossenschaft außerstand gesetzt, ihre militärische Kraft dazu zu benutzen, um selbst zum Gravitationssystem, zum Zentrum eines politischen Gravitationssystems im europäischen Mächtkampf des 16. und 17. Jahrhunderts zu werden.

Jene Monographie Delbrücks „Perserkriege und Burgunderkriege“ ist 1886 erschienen. Damals bebte Bismarck schon unter dem „cauchemar des coalitions“, während umgekehrt der deutsche Spießler schon völlig davon überzeugt war, ganz Westeuropa (und somit die ganze Welt) werde sich gravitatorisch um das Machtzentrum des neugeschaffenen Bismarckreiches gruppieren müssen.

Seitdem hat sich durch den ersten und durch den zweiten Weltkrieg sattsam erwiesen, wie wenig die militärtechnische Machtentfaltung geeignet ist, die Spindel, die Achse zu bilden, um welche sich die Masse der Bevölkerungen, Landschaften und Kontinente zur soziologischen Gravitationseinheit zusammenballt. Seit jenem Jahr 1886 sind sämtliche westeuropäischen Imperialmächte des Viktorianischen Zeitalters aneinander zerbrochen, ohne dadurch zu einem großen Kern zusammenzuschmelzen, der die übrigen Völker, Landschaften und Kontinente der Erde um sich zu gruppieren vermöchte.

Aus diesem Umstande kann man wohl vermuten, daß Hans Delbrück, wenn er noch unter uns lebte, das imperiale *Versagen*, den militärpolitischen Erfolgsstreik der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Zeitalter der Entdeckungen, des Kopernikanischen Weltsystems und der Reformatorkriege, wesentlich anders beurteilen würde als im Jahre 1886.

Nochmals sei darauf hingewiesen, daß selbst ein zum Imperium geradezu „geborenes“ Volk wie die Römer in seiner Catokrise wie vor einem Abgrund gezögert hat. Hernach sind aber die Römer dann doch der Imperialversuchung unterlegen. Was hat nun die Schweizerische Eidgenossenschaft nach den Burgunderkriegen, nach dem Schwabenkrieg und auch noch nach pompösen Siegen in der norditalienischen

---

<sup>1</sup> Es ist wesentlich, zu bemerken, daß die Sexuelsymbolik der monarchischen Erbfolge und Eigentumsübertragung heutzutage (seit dem Barock und vollends seit der Französischen Revolution) nicht mehr ausreicht, um die „Massenbewegungen“ und die Gravitationsgesetze großer Bevölkerungen und Staaten darzustellen.

Poebene davon zurückgehalten, in die militärischen Siegesschneisen einzulocken, die ihr vom Kardinal Schinner vorgezeichnet wurden?

Liegt hier eine rassenbedingte politische Mäßigung und Weisheit, ein Selbstbremsungs-Instinkt der alemannischen Sennen vor, aus denen sich die schweizerischen Gewalthaufen zusammensetzten?

Man hüte sich davor, die strategische Selbstbremsung der Schweizerischen Eidgenossenschaft in den kritischen Jahren von 1476 bis 1531 der „Mäßigung“ oder „Selbstbeherrschung“ der Eidgenossen oder gar dem Christentum gutzuschreiben! Das Christentum hat niemals irgendeine als Kreuzzug getarnte Mordseuche verhindert, eher hat es sie gefördert, indem das Bekenntnis zur alleinseligmachenden Kirche den Mordbuben eines Cortez oder Pizarro die „Gutgläubigkeit“ verliehen hat, deren man bedarf, um ganze Kulturkreise wie Heuschrecken-Schwärme zu vertilgen.

Die rauhen, geradezu brutalen Sennen und Bauernburschen der eidgenössischen Gewalthaufen des 14. und 15. Jahrhunderts wären kaum durch Überlegungen christlicher Mäßigung welthistorisch zu bremsen gewesen. Desgleichen hüte man sich, irgendeine Rassenbegabung zu unterstellen. Zwar erweisen die Berner (und die Eidgenossen überhaupt) sehr beachtlichen diplomatischen „Takt“, große Klugheit, aber kein Machiavellismus der Welt hat die französischen Könige oder einen Cesare Borgia daran gehindert, die allerromantischsten machtpolitischen Schnitzer zu begehen.

Entscheidend dürfte die kristalline Einbettung, Eingliederung des *pythagoreischen Dreiecks Schweiz* in das Mosaik der westeuropäischen Mächte sein. Die Hypotenuse dieses Dreiecks ist ausgespannt gegenüber dem deutschen Raum, von dem die Alemannen der Ostschweiz herkamen. Dies blieb politisch die Hauptkontaktfläche, und zwar gleichgültig, ob dieser deutsche Raum das habsburgische oder das hohenzollernsche Wappen über seinem Tore trug. Die beiden Katheten des pythagoreischen Dreiecks Schweiz ergeben sich dann aus der italienischen und aus der französischen Front. Erst die Summe ihrer Quadrate kann zur Not dem Hypotenusenquadrat die Waage halten.

Zur Zeit der verweigeren eidgenössischen Imperialkrise (1476—1531) war das pythagoreische Dreieck Schweiz noch nicht so „erfüllt“ wie heute. Genf konnte zur Not als Vorwerk gelten. Gegenüber Savoyen lag die Grenze Berns noch fast an der Aare. Auch die italienische Kathete und die deutsche Hypotenuse waren damals in keiner Weise „bereinigt“. Der gesamte „Lebensraum“ der Eidgenossenschaft mußte also erst nach allen drei Seiten hin ausgebaut und

konsolidiert werden, ohne daß gleich der erste Vor-Stoß zu einer Art machtpolitischen Leistenbruchs führte, wobei sich die ganze politisch-militärische Energie in die eine Richtung ergoß und festklemmte. In solcher Lage muß ein Land seine Kräfte so bremsen und zurückpfeifen können, wie Hannibal in der Schlacht von Cannae seine schwere wie seine leichte Kavallerie ein über das andere Mal und mitten im Siegen sicher im Zügel hielt.

Nun wurde die Weltpolitik der Schweiz in jenen entscheidenden Jahrzehnten nicht einheitlich von irgendeinem hannibalschen oder napoleonischen Hauptquartier gesteuert. Die Zentralisation des Kommandos wurde (und sogar mit Vorteil) durch die Rattenkönigstruktur der Eidgenossenschaft ersetzt. Der Vorort Zürich marschierte unwillkürlich immer in der deutschen Hypotenuse auf, der rivalisierende Vorort Bern dagegen stieß instinktiv mit seiner *Scheindefensive* immer wieder in die Lötstelle zwischen Burgund (= französischer Kathete) und Savoyen (= italienischer Kathete) vor, um das Vorwerk Genf auf dem Umwege über die Jurafront und über das nordsavoyisch-katholische Waadtland an die Eidgenossenschaft anzugliedern.

Es wird aber ein Rattenkönig wohl niemals nur aus zwei, vielmehr zumindest aus drei mit ihren Schwänzen zusammengewachsenen Ratten gebildet. Dies gilt auch für die Spannungsstruktur der alten Eidgenossenschaft zur Zeit ihrer Imperialkrise. Erst durch die Reform ist ganz deutlich geworden, daß die katholischen Orte durch ihre Religionsbeziehungen zu „Rom“ (auch im Zusammenhang mit den Alpenpässen) dazu prädestiniert waren, die Spannungsrichtung, den Vektor der italienischen Kathete zu vertreten.

Zunächst allerdings (1476) wurde die „Mäßigung“ und „Selbstbeschränkung“ der Eidgenossenschaft wohl ganz überwiegend durch das Tauziehen zwischen Bern und Zürich vertreten, besser gesagt: ersetzt. Die „Gnädigen Herren“ von Bern hatten sich durch ihre Scheindefensive derart zwischen Savoyen und Burgund vorgetrieben, daß der fahrig Burgunderherzog Charles le Téméraire kaum anders konnte, als die Berner Westfront anzugreifen. Nach Gesamtlage der Dinge waren die anderen Orte gezwungen, den Bernern beizuspringen. Dies führte zu den welthistorisch bedeutsamen Siegen des Jahres 1476 und (1477) zur Vernichtung Karls des Kühnen bei Nancy.

Entscheidend ist sodann, daß die Tagsatzung die Berner durchaus nicht dafür „lobte“, daß sie die Eidgenossenschaft zu gewaltigem Kriege Ruhm „verführt“ oder genötigt hatten. Vielmehr wurde Bern

politisch zeitweise entmündigt. Es mußte das Waadtland räumen, und (wenn man so sagen darf) weltpolitisch „artig“ zu sein versprechen.

Bern trug diese Demütigung in christlichem Geiste, das heißt, es ballte die Faust nur im Sack und wartete auf seine „Stunde“. Die Gelegenheit zur Vergeltung ergab sich zweimal: erstens im Zusammenhange der italienischen Feldzüge bei Marignano, wo der Berner Harst ausblieb. Zweitens aber (und dieser Fall ist *noch* wichtiger) als sich Bern weigerte, die deutsche Politik Zwinglis mitzumachen, welche den Reformator dann nach Kappel führte.

Im allgemeinen betrachtet man den Schwabenkrieg von 1499 als die entscheidende Aktion, welche die Eidgenossenschaft machtpolitisch und juristisch endgültig vom zerbröckelnden Heiligen Deutschen Reich abhob. Diese Ansicht ist unzureichend. So glänzend auch die taktischen Erfolge an der Calven, bei Frastenz und bei Dornach gewesen sind, so daß Kaiser Maximilian schon nach sechs Monaten Krieg die Schweiz faktisch freigeben mußte, der Reformations-Imperialismus, wie ihn Zwingli in den folgenden Jahrzehnten inaugurierte, hätte diesen „Graben“ an der deutschen Hypotenuse wieder völlig eingeebnet, wenn sich Bern (und mit ihm dann auch andere Orte) hier nicht ebenso versagt hätte wie bei Marignano.

Denn in der beginnenden Weltstrategie des Reformationszeitalters war es Zürich, das Zürich nicht mehr Waldmanns sondern Zwinglis, welches den Rattenkönig der Eidgenossenschaft nach Nordosten zu zerren suchte. Trotz der Unmöglichkeit, sich mit Luther zu verständigen, wollte Zwingli mit den deutschen Reformern ein großes Bündnis schließen, das unweigerlich zu umfassenden gemeinsamen Manövern gegen Habsburg geführt hätte. Dieser Plan Zwinglis übersah die Gefahr des Zweifrontenkrieges in der Zange zwischen Österreich und Spanien. Im Jahre 1518, auch noch im Jahre 1531, befand sich die Weltmacht Spanien erst in voller Entwicklung. Nicht nur eroberten die Spanier damals gerade die goldträchtigen Kolonialgebiete, von denen sie jahrhundertlang zu zehren vermochten, sondern die großen spanischen Taktiker vervollkommneten gerade die Formationen der Tercios, die erst im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges (bei Breitenfeld unter Tilly und bei Rocroy unter dem Grafen Fontane) zum alten Eisen geworfen wurden. Zur Zeit eines Zwingli war der Waffenruhm Spaniens im Aufstieg begriffen. Und wenn es diesem in die Strategie verirrt Humanisten gelungen wäre, Zürich und die Eidgenossenschaft in einen Groß- und Offensivkrieg gegen

Habsburg hineinzureißen, so hätte er vielleicht die Erobererenergie der Spanier von Amerika abgezogen, schwerlich aber hätte seine Koalition lutherischer und zwinglianischer Duodezfürsten und Städte den Zweifrontenkrieg gegen Wien-Habsburg und Madrid-Habsburg ausgehalten.

Durch seine Weigerung, den Aufmarsch Zwinglis mitzumachen, hat das protestantische Bern (einhellig mit den katholischen Alt-kantonen) die weltpolitische Neutralitätsposition der Schweiz gerettet. Sonst wäre lediglich der Dreißigjährige Krieg fast hundert Jahre früher entfesselt worden, als weder die Niederlande noch England schon auf protestantischer Seite standen.

Die große Resultante, die Konstante aus der Neutralitätspolitik der Schweiz kann man nur erkennen, wenn man sich entschließt, *sie als eine Folge von glücklich versäumten und verpaßten Imperialgelegenheiten* zu verstehen.

Mit dieser weltgeschichtlich wichtigen Erfolgsverweigerung im machtpolitischen Sinne hängt aufs tiefste zusammen die geistige Neutralisierung des schweizerischen Kulturlebens bis in unsere Zeit und heutzutage erst recht. Jede Technik des Menschen, jede Maschine des Menschen kann als biotisches Symbol gedeutet werden. Auch Zyklotron, Betatron usw., in denen Atome „erzeugt“ werden, sind nichts als Symbole eines Super-Uterus oder der Alchimistenretorte, in der Wagner das Menschlein Homunkulus sublimiert oder destilliert. Aber weil der Mensch ein demiurgisches Wesen ist, wird welthistorisch wirksam nur die Technik, die „geistige“ Symbolbedeutung annimmt, tut sie es aber, wird irgendein Reichtum an Stoffen und Mitteln, irgendein Stil der Bewaffnung (und der Uniformierung) mit dem Wesen (Namen und Wappen) eines Volkes, Landes, Ordens, einer Kirche identifiziert, so wird sie Fleisch von seinem Fleische. Es entsteht dann ein kentauresches Wesen, welches unwiderstehlich zum Imperialismus drängt.

Der Leser versteht daher, warum wir sagen, die eisige, skeptische Abstandnahme des Schweizers gegenüber allen zum Imperialismus drängenden Dogmen, gegen jeden Fanatismus, sei die bloße Negation jedes Kreuzzugsgedankens, Negation im hegelschen Sinne. Calvin, ein Schulgenosse Loyolas, ist auch der protestantische Loyola geworden, und Loyola, der Schulgenosse Calvins, ist der Calvin der Gegenreformation. Die Neutralität der Schweiz ist fast zur gleichen Zeit entstanden wie der in krassester Weise antipäpstliche nationalistische Imperialkatholizismus der Spanier.

Niklaus von Flüß neutralisiert den vatikanischen Katholizismus, und in Rom oder Florenz hätte er auf dem Scheiterhaufen geendet.

Ebenso neutralisiert Zwingli das Luthertum. In Marburg (1.—3. Oktober 1529) zerstreiten sich die beiden Reformatoren, weil Zwingli sich mit einer symbolischen Bedeutung der Transsubstantiation begnügt, während Luther darauf beharrt, die Fleischwerdung des Brotes und die Blutwerdung des Weines wörtlich zu nehmen, womit er im Sinne des Kreuzzugsgedankens theologische Formulierungen als Grenzscheiden und als *casus belli* bejaht.

Calvin ist zwar der kreuzzugsbegeisterte Loyola des Protestantismus, aber nur außenpolitisch. Für die Binnenpolitik der Schweiz wird sein theologischer Imperialfanatismus durch Bern neutralisiert. In der Waadt wird der ketzerverbrennende Fanatismus Calvins so gemildert, daß er sich auf die Dauer mit dem Katholizismus des Bruders Klaus im gleichen Staatenbund und Bundesstaat vertragen kann.

Man kennt das Mittel der Trapper, sich zu retten, wenn ein Präriebrand sich von ferne heranwält: sie stecken das Gras in ihrem Umkreis an. Diesen kleinen Brand überstehen sie, und wenn die große Flammenbrandung sich heranwält, erlischt sie schon so weit von ihnen, daß sie nicht verbrennen und nicht ersticken. Damit kann man die Reformationstrategie der Eidgenossenschaft von 1517 bis 1648 vergleichen, aber man muß wissen, daß dies doch nur die *dialektische* „Negation“ der ungeheuren Religionsimperialismen war, die damals in Spanien (und vielleicht gerade auch in Rußland) entstanden.

Warum muß man das wissen, und gerade in der Schweiz? und gerade heute (1945—1950), wo alle Religionen zerfallen, und wo alle Welt „materialistisch“, skeptisch und *fanatisch* atheistisch zu werden scheint?

Warum? Auch die Relativitätstheorie ist bekanntlich materialistisch, insofern auch der Energie „materielle“ Ponderabilität und Schwere eignet, insofern Bewegung Schwere (also Materie) bedeutet... aber zugleich (dialektisch reziprok) begreift die relativistische Technik (Nukleartechnik schlechthin) jede Materie als bloße Zustandsform der Energie. Jedermann sollte also wenigstens ahnen, was es mit diesem „Materialismus“ auf sich hat.

Schon im ersten Kapitel haben wir betont, daß zum ersten Male in der Kulturgeschichte des Menschen die Technik eine Revision des Weltbildes und des Geschichtsbildes erzwingt. Hier wird die Unvermeidbarkeit dieser Revision greifbar in der Notwendigkeit einer Revision der schweizerischen Neutralität.

Denn der „heutige“ dialektische Materialismus in Rußland und der entsprechende relativistische Materialismus in Nordamerika bedeuten eine neue „materialistische“ Religionsschöpfung (ob die „Schöpfer“ dieser Religion es wissen oder nicht, ob sie es wahr haben mögen oder nicht!). Hat sich nun die Schweiz in den Jahrzehnten zwischen 1467 und 1531 ihre „neutrale“ Isolierung im großen Völkerbrand der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges dadurch gesichert, daß sie auch die damals kämpfenden Ideologien in ihrem Bereich, innert der Eidgenossenschaft selbst „neutralisiert“ hat, während sie wehrpolitisch nicht nur „ihren Mann stand“, sondern geradezu bahnbrechend wirkte, so muß gerade der Schweizer heute mit ganz besonderer Sorgfalt analysieren, inwiefern die Religionskrisen und die apokalyptischen Phobien heutiger Menschheit sich von den entsprechenden Kulturerdbeben des Reformationszeitalters unterscheiden.

Die Prognose für das Schicksal der Schweiz bis 1980 ist außerordentlich günstig, insofern sie sich in den europäischen Religionskriegen des 16. und 17. Jahrhunderts (*auch der Französischen Revolution als dem letzten paneuropäischen Religionskriege*) selbst neutralisiert hat. Sie hat also ihre politische Substanz, ihre „Gläubigkeit“ nicht wie Spanien, Frankreich, Deutschland in diesen imperialistischen Krisen vertan und verbrannt . . .

Ungünstiger und gefahrdrohender ist aber die heutige Prognose für die Schweiz, insofern der protestantische Kleinbürger, der Kleinrentner, auch die reaktionär kleinbürgerlichen Katholiken sich hinter der schweizerischen Neutralitätsleistung um 1500 werden verschanzen wollen, um einer neuerlichen Neutralitäts-*Leistung* enthoben zu sein.

Völlig richtig hat die Eidgenossenschaft (nunmehr Bundesstaat und nicht mehr ein Rattenkönig von Staatenbund) im 19. Jahrhundert aus ihrer Neutralität die Verpflichtung abgeleitet, kirchenwertige Institutionen, wie das Rote Kreuz, den Weltpostverein usw. ins Leben zu rufen, um die geschlagenen spätkristlichen Imperialmächte auf einen Generalnenner machtverzichtender Kulturversöhnung zu bringen. Aber die Wohltätigkeit ist ein Vorrecht der Macht. Sie ist ein Versuch der Macht, ihren Triumph weniger aufreizend zu gestalten. Wenn die Reichen und Mächtigen selbst arm und hilfsbedürftig geworden sind, muß ein neues System der Weltversöhnung gesucht werden. Dies gilt auch für die Schweiz, die sich nicht für reich halten kann, wenn sie erkennt, wie rückständig ihre

Industrierausrüstung, ihr Produktionsapparat gegenüber der kommenden Nukleartechnik geworden ist.

Die in diesem Buche gewählte Darstellungsweise der Imperialkrise der Schweiz zwischen 1476 und 1531 gestattet uns, die Imperialkrise Spaniens ab 1492 nicht nur zeitlich, sondern auch und vor allem „inhaltlich“ unmittelbar an die schweizerische Krise anzuknüpfen, und zwar durch doppelten Gegensatz:

1. hat die Schweiz die vulkanische Religionskrise des 16. Jahrhunderts tunlichst „negiert“ und neutralisiert, während Spanien ebendieselbe Krise bis zur Identifikation der spanischen „Sache“ mit der Sache des „römischen“ Christentums bejaht hat, so daß Spanien sein Weltimperium zwar ultra-parasitär aber doch im Namen der christlichen Orthodoxie zu errichten suchte;

2. „weiß“ die ganze schweizerische Geschichte überhaupt nichts von ozeanischen Problemen, von Problemen der Seemacht, während die Weltmacht Spaniens zwischen 1492 und 1588 ganz und gar eine Welt-Seemacht zu sein *scheint* . . .

## 8. KAPITEL

*Spanien 1492-1588. Die Überspannung des Imperium Romanum über den ganzen Äquatorialgürtel der Erde.*

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,  
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,  
Bist alsobald und fort und fort gediehen  
Nach dem Gesetz, nach dem du angetreten.  
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,  
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;  
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt  
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

(Goethe, „Dämon“, Urworte. Orphisch.)

Erst der dialektische Materialismus und der relativistische Materialismus können die Heimat und die Zuordnung der Völker so ändern, daß sie die Erde selbst und auch deren Zuordnung zum Sonnensystem verwandeln. Bis zur Wertekrise von 1895 bis 1945 also hat das „Urwort“ Goethes tiefste Bedeutung gehabt, für die Mächte, und auch für das Proletariat.

Demnach für Schicksal und Zuordnung Spaniens zur Zeit seiner Welthegemonie. Zwei Dinge haben die Rolle und Geschichtsführung

Spaniens bestimmt: erstens seine Zuordnung, seine Gegensatzstellung zum Imperium Romanum und zur Mittelmeerantike, zweitens die Riegelposition des kleinen Portugal, welches Spanien dauernd daran hinderte, ein ozeanisches Land zu werden.

Die erste große Haßliebe prägt auch bei den Völkern ihre Frontnahme und ihre strategische Konstellation endgültig. Mit der Haßliebe des Hamilkar Barkas und seiner Söhne Hannibal und Hasdrubal gegen Rom tritt Spanien in die Geschichte, und damit war auch schon die Möglichkeit Portugals gegeben. Denn nur als retroimperiale Kampfbasis gegen Rom (und gegen Karthago) war Spanien für die Barkiden „interessant“. Von dem Zuge Hannibals gegen Rom zieht sich eine gleichsam unterirdische Kausalitätskette bis zur Weltpolitik der Borgia-Päpste des 15. Jahrhunderts und bis zum Sacco di Roma von 1527. Auch für die römischen Prokonsuln und Proprätoren waren die beiden Mittelmeerprovinzen Tarraconensis und Baetica bedeutsamer als Lusitania (Südportugal bis zum Guadiana). Später kamen Seneca, Trajan und Hadrian aus Spanien. Und weil Spanien in einem so tiefen antithetischen Sinne altrömisch gewesen war, ist es auch so tief antithetisch römisch-orthodox-katholisch geworden. Die Gladiatorenspiele hat es, als Stierkämpfe getarnt, bis heute beibehalten. Denn der Torero ist nichts weiter als der flüchtige Retiarius (Netzkämpfer) und der Stier ist der massiv bewaffnete „Samnite“.

Schon die Westgoten waren besonders bigott und religiös unduldsam. Der Einbruch des Islam betonte erst recht das religiöse Moment als Kennzeichen der „Nationalität“, als „Wappen“. Und da die islamitischen Almohaden sich am längsten in den Südeilen am Mittelmeer behaupteten, wurde erst recht die Ostzuwendung und der Kreuzzugsgeist der entstehenden spanischen Macht betont. Schon als noch der ganze Süden mohammedanisch beherrscht war, begannen die spanischen Dominikaner die Kirche zu reformieren, zu fanatisieren, genau wie dreihundert Jahre später noch einmal unter der „Regel“ des Ignatius von Loyola.

Immer verfolgt man seine zurückgetriebenen „Hyksos“. Der Sieg von Lepanto (7. Oktober 1571) war nichts als die Konsequenz der Eroberung von Granada 1492, und zwar eine tiefere Konsequenz als die Aussendung des Christoph Columbus vom Hafen Palos (in der Nähe der portugiesischen Grenze).

Bei Lepanto siegten die Spanier noch in einer Galeerenentschlacht, wie sie schon die Pharaonen des Neuen Reichs gegen die

Seevölker geschlagen hatten. Siebzehn Jahre nach Lepanto (1588) unterliegt die unbezwingliche Armada geradezu erbärmlich an der englischen Ostküste. In dieser Gegenüberstellung liegt die ganze Tragödie des spanischen Kolonialimperialismus. Denn die Spanier sind immer Menschen der Mittelmeerantike geblieben, „Römer“, vielleicht Pisaner, Genueser, Venetianer des Hochmittelalters, Kreuzfahrer gen Osten, was in der Neuzeit wohl als ein Don-Quijote-Schicksal bezeichnet werden kann.

Zu ihren ozeanischen Eroberungen sind die Spanier nur durch „Ausländer“ verführt worden, durch den genuesischen Juden Kolumbus und durch den tragisch-großen portugiesischen „Emigranten“ und „Überläufer“ Magalhaes. Nur infolge seiner Winzigkeit hat sich Portugal als Weltkolonialmacht ungefähr ebenso schnell erschöpft, enturzelt und ausgehöhlt wie das perikleische Athen. Um 1550 war Portugal schon am Ende seiner Kräfte, vorher aber hatte es Welthistorisches geleistet. Die spanische Eroberung von Granada und die Fahrt des Kolumbus fallen vierzig Jahre nach der Eroberung von Konstantinopel durch die Türken, aber schon seit 1418 trieb der vierte Sohn des Königs Johann I. von Portugal, der Infant Heinrich „der Seefahrer“ von Sagres bei Cap S. Vicente seine Forschungsgeschwader an der Westküste von Afrika nach Süden. 1455, also zwei Jahre nach dem Fall von Konstantinopel, wurden die Cap-Verde-Inseln entdeckt. Schon damals war Portugal der designierte Riegel, der Spanien vom Ozean absperren sollte. Am 14. August mußte Heinrichs Vater Johann I. die Spanier bei Aljubarrota schlagen, um sein Reich zu behaupten, und schon 1371 (also rund 330 Jahre vor dem berühmten Methuen-Vertrage) war ein Bündnis mit England abgeschlossen worden, mit dem gleichen England vor den Rosenkriegen, das eben damals auch Frankreich vom Atlantik abzuriegeln suchte, um es auf „Lotharingen“ und auf den Mittelmeerraum zurückzuwerfen.

Wenn man die Galeerentaktik der Antike auf dem gezeitenlosen Mittelmeer scharf genug von der ozeanischen Segel-Kreuz-Schiffahrt unterscheidet, kann man sagen, daß die eigentlichen Spanier niemals Ozeanfahrer gewesen sind. Männer wie Cortez fahren nur mit ihren Landsknechten, mit ihren Panzerreitern und Schießbüchsen übers Meer, landen, verbrennen ihre Schiffe am liebsten hinter sich und kämpfen nun als Landmacht, wie Pescara, Alba, Fontane oder Tilly. Niemals haben die Spanier, diese heroischen „Landratten“, den Seekrieg so beherrscht und beeinflußt wie den Landkrieg im

ganzen Zeitalter der Gegenreformation. Auch hierin bleiben sie „Römer“ bis ans Ende.

So völlig blieb Spanien auch innerlich durch Kampfgegensatz mit der römisch-katholischen Kirche verbunden, daß es niemals seinen Schwerpunkt in die Kolonialgebiete hinübertransformieren konnte, was auch eine innere Metamorphose (Reform oder Revolution) bedingt hätte. Wiederholen wir es bis zur Übersättigung: nichts bindet so sehr wie der Komplementärgegensatz. Nur mit dieser Ergänzung ist Friedrichs II. Ausspruch richtig: niemals könne der Papst ein Ghibelline sein. Wenn man sich darauf spezialisiert hat, einen ganz bestimmten Gegner zu bekämpfen, bleibt man auf ihn angewiesen, weil die Rüstung, die man wie die eigene Haut am Leibe trägt, nirgendwo sonst anzuwenden ist. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, begreift man auch sofort die Politik, die Weltstrategie der „spanischen“ Borgia-Päpste im 15. Jahrhundert. Alexander VI. war spanischer Herkunft, aber man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß seine „Vermittlung“ zwischen Spanien und Portugal, wobei der ganze Kolonialraum der Erde vorsorglich halbiert wurde, irgendwie mit spanischen Heimatgefühlen im Herzen dieses dämonischen Lebemannes zu schaffen gehabt hätte. Die „Vermittlung“ des Papstes zwischen Madrid und Oporto schützt vor allem das viel schwächere Portugal in seiner Riegelfunktion, und sieht weit mehr danach aus, als habe Alexander VI. Borgia mit England zusammen Spanien in die Zange nehmen wollen. Als nach der Borgia-Katastrophe von 1503 wieder geradezu chauvinistisch italienische Päpste wie Giulio della Rovere (Julius II.) und Julius von Medici (Clemens VII.) zur Macht kamen, brach der Konflikt von Sutri und Canossa wieder in derart „merowingischen“ Formen aus, daß Clemens VII. beim Sacco di Roma auf die Engelsburg flüchten mußte, um nicht wie Stephan II. durch die Gassen von Rom geschleift zu werden, und zwar durch („katholisch-fromme“) Landsknechte des spanischen Roi très catholique. Diese furchtbare Spannung zwischen der römischen Kirche und ihren „Töchtern“ unter den westeuropäischen Mächten hat in fallender Kadenz abgenommen, im gleichen Maße wie die katholische Kirche und die westeuropäisch-christlichen Mächte an Weltbedeutung verloren haben.

Noch die Haßliebe-Spannungen eines Nietzsche beziehen sich auf den synthetischen Gegensatz des binneneuropäischen Diesseits Jenseits-Doppelreichs, wie er in der Weihnachtsnacht von Neujahr 800 „gesetzt“ worden ist, aber diese morphologische

Binnenspannung bezieht sich weder auf Rußland noch auf die Vereinigten Staaten. Ohne sich selbst darüber im klaren zu sein (*und daraus eben ergibt sich die Hysterie in New York und Washington*), entwickeln die Vereinigten Staaten soeben in sich den relativistischen Materialismus als neue „Weltreligion“ und emanzipieren sich also von den synthetischen Gegensätzen zur katholischen Kirche, in denen die spanische Weltmacht „zeitlebens“ verstrickt geblieben ist.

Hiermit kehren wir zu den Gravitationsproblemen zurück, von denen im 5. Kapitel die Rede war, zu den Problemen der soziologischen Gravitation. Diese Probleme werden von uns nicht mehr newtonisch verstanden, sondern relativistisch. Das bedeutet, daß (entsprechend dem antithetischen Charakter der „Masse“ im relativistischen Materialismus) die großen politischen „powers“ nicht mehr newtonistisch „gewogen“ oder nach Bevölkerungszahlen abgezählt werden, daß man vielmehr von den synthetischen Gegensätzen ausgeht, welche bis in die Neuzeit Europa zum Weltzentrum gemacht haben, weil sich Europa selbst um den Gegensatz der Päpste und Kaiser drehte, während heute USA und UdSSR sich als neuen synthetischen Gegensatz durchgesetzt haben, so daß die alten Weltkonflikte des Hochmittelalters keine menscheitsgravitatorische Bedeutung mehr haben . . .

Fassen wir zusammen: Die „Hyksos“ Spaniens waren die Moslems seit dem Jahre 711. Nach der endgültigen Vertreibung dieser „Hyksos“ haben die Spanier zwar Ansätze dazu gemacht, sie nach Osten zu „verfolgen“. Aber durch Heinrich den Seefahrer, durch den Genuesen Kolumbus und den Portugiesen Magalhaes „verführt“, hat sich Spanien nach 1492 in eine imperial-parasitäre Weltexpansion gestürzt, die kaum weniger „künstlich“ war als die Imperialexpansion des ägyptischen Neuen Reichs seit Thutmosis III. Dementsprechend entartete der spanische Imperialismus auch derart rasch, daß schon um 1588 das Verhältnis zu den Kolonien nur noch ein rein tyrannisch-parasitäres war. Es hat dann des Beispielen Washingtons und der Vereinigten Staaten bedurft, damit die spanischen (und portugiesischen) Kolonien in Amerika sich vom „Mutterlande“ losmachten, um es mit einer eigenen Sozialgravitation zu versuchen, die aber niemals verwirklicht werden kann, weil die künftige Sozialgravitation der Menschheit schon seit geraumer Zeit zwischen den beiden Polen Rußland und Vereinigte Staaten ausgespannt ist (einem elektromagnetischen Bipolarfelde ähnlich).

Die Bipolarspannung: *Rußland = dialektischer Materialismus—USA = relativistischer Materialismus* ersetzt oder „vertritt“ heute den alten Bipol von kirchlich-„jenseitiger“ und „weltlicher“ Macht im alten Europa. Weil sie die Notwendigkeit einer neuen, einer „originalen“ Antithesensetzung nicht erkannt haben, sind alle westeuropäischen Kolonialimperialismen im Kielwasser der spanischen Weltreichsgründung zu „reinen“ Epigonen des spanischen Imperialparasitismus geworden (wenigstens bis zum Anbruch des Viktorianischen „Dampf“-Zeitalters). Da sie alle auf das große Grundthema der Neujahrs-Weihnachts-Nacht 800, und auf die Thematik des caesaro-papistischen Weltzweikampfs bis 1250 zurückgriffen, statt sich, wie die Russen und die Amerikaner heute, etwas „wirklich Neues“ einfallen zu lassen, mußten sie zu Epigonen des gegenreformatorischen Spanien herabsinken. Das heißt zu Epigonen der Epigonen. Wie gesagt, verebbt und zerbröckelt diese fallende Kadenz in den Albernheiten des bismarckschen Kulturkampfes und in den „Sensationen“ der Dreyfus-Affäre.

Es ist tragisch, und es ist auch schon fast tragikomisch, daß ausgerechnet die Menschen in den USA, die jeden theoretischen Tiefsinn so sehr verachten, in diesen entscheidenden Kulturfragen den gesamten Tiefsinn Europas deklassieren, nur deshalb, weil sie europäischen Refugiés wie Albert Einstein (zunächst nur spielerisch und halb ironisch) ein Asyl gewährt haben.

## 9. KAPITEL

*Die Reformations- und Gegenreformationskriege von 1531 bis 1815. Die protestantischen Kolonialmächte verbrauchen sich in „Nachtutgefechten“ und in abwehrenden Retrokulissen gegenüber der Vergangenheit.*

Verdächtig viel redet man vom Recht des Menschen auf Unterscheidung seiner Persönlichkeit von den Persönlichkeiten der andern Menschen. Wichtiger wäre es, festzustellen, wie schwer, wie bitter-schwer es den Individuen *und auch den Staaten* fällt, sich selbst und den „anderen“ deutlich zu machen, inwiefern ihr Wesen ein Sonder-Wesen ist.

Spätestens seit den großen Religionsgründungen der Frühantike legen die Adelsgeschlechter und die Staaten (aber auf ihre Weise

auch die Bauern und Hörigen) den allergrößten Wert auf besondere Namen und „Wappen“, auch auf Wappengötter, die ihnen allein zugeordnet und hörig sind.

Anstatt hinter den lebenden Sprachen immer wieder eine Ursprache zu suchen, aus der sie sich auseinanderentwickelt haben, sollte man systematisch untersuchen, ob nicht einzelne Sprachen (besonders bei kleinen Nationen) nur deshalb ihr Sonderwesen in bestimmten Betonungen Aussprachen, ganz künstlichen und oberflächlichen Eigentümlichkeiten betonen, weil ihre Staatspersönlichkeit sich sonst gar nicht aus der Menge der andern Völker herausheben würde. Wie oft wird ein anderes Wort gewählt, um so zu tun, als ob ein „originaler“ Begriff dahinterstünde!

Diese *Ver-Einzigung* der Person, der „Seele“, der Sprache, des Staats ist bedeutsam zur Ausgliederung der Menschenwelt, insofern der andere Name und das anders formulierte „Bekenntnis“ auch einem anderen „Wesen“ entspricht. Aber sie ist schädlich (weil sie eine größere Lebensmannigfaltigkeit vortäuscht), wenn der andere Name, wenn das andere „Bekenntnis“ nur dem *Wunsche* entspricht, anders zu sein als die andern. Aus diesem Gesichtspunkte sollte man alle Religionsgründungen und alle Reformationen analysieren, welche seit den Zeiten Echnatons die Menschheit zerrissen und verwirrt haben, ohne zu einer fruchtbaren Neustrukturierung der Menschheit führen zu können.

Friedrich Nietzsche erhebt (in „Fröhliche Wissenschaft“, in „Morgenröte“ und anderswo) bittere Anklage gegen Martin Luther, dieser habe die Reformation entfesselt, zu einer Zeit, als die Kirche selbst schon reif dazu geworden war, sich aus sich selbst zu regenerieren. Hierdurch habe sich Luther schuldig gemacht der Zertrümmerung des Humanismus und des Ausbruchs einer zivilisatorisch-technizistischen Barbarei.

In dieser Form und mit dieser Begründung sind Nietzsches Angriffe gegen Luther völlig verfehlt. Wenn die Jesuiten hernach tatsächlich eine tiefgehende Modernisierung und Steigerung der katholischen Welt erzielt haben, so nur in der Abwehr der protestantischen Weltrevolution. Alle großen Konzilien bis zur Reform (vor dem Tridentinum also) erweisen auf das deutlichste, daß die Kirche sich aus sich selbst ebensowenig zu neuen Formen hätte entwickeln können wie die steinzeitlichen Kulturen der australischen Eingeborenen in der Vereinsamung ihres Kontinents. Auch die Kirche des 15. Jahrhunderts brauchte ihre „Hyksos“. Diese

Rolle der barbarischen Hyksos haben Luther, Zwingli und Calvin auf sich nehmen müssen <sup>1</sup>.

Ganz anders als Friedrich Nietzsche müssen wir Heutigen die Leistung Martin Luthers und Johann Calvins kritisieren <sup>2</sup>.

Wir sagen, diese beiden gewaltigen Männer meinten bereits dasjenige, was wir Heutigen unter einer fruchtbaren, geradezu schöpferischen Sozialrevolution verstehen. Keineswegs lagen die Dinge einfach so, daß Luther den Abfluß der deutschen Ablaßgelder und Kirchenzehnten nach Rom für Deutschland einsparen wollte. Niemals geschehen große historische Dinge aus derart kümmerlichen, rein kaufmännischen Betrachtungen heraus. Vielmehr erweist das gesamte Lebenswerk eines Luther und Calvin, daß diese Männer bereits, ähnlich den Sozialisten des 19. Jahrhunderts, eine andere, neuartige und wirksamere Verwendung dessen anstrebten, was man national-ökonomisch als Volksvermögen, als Volkseinkommen, vielleicht sogar als Mehrwert bezeichnen mag.

Daher versucht besonders der Calvinismus mit einem solchen Fanatismus alles „einzusparen“, was man an Kirchenprunk vergebte, während die Volksmassen um so kümmerlicher vegetieren mußten.

Die politische Geschichte und die Kriegsgeschichte Westeuropas im 16. und im 17. Jahrhundert (auch noch im 18. Jahrhundert und mit Einschluß der Französischen Revolution) erweist zwingend, wie ungeeignet die geistigen Mittel eines Luther, Calvin, John Knox gewesen sind, um ein solches Ziel zu erreichen. Luther und Calvin sind noch ebenso geniale und kämpferisch-gläubige Theologen wie ein Thomas von Aquin, ein Innozenz III., ein Dominikus oder Loyola. Daher ist die antidogmatische Rhetorik und Propaganda, die sie entfesseln, geeignet als Waffe nur und nur gegen den Gegner, den sie in der orthodoxen Hochscholastik des Mittelalters erblicken.

Wiederum ist hier ein geradezu brutales Bild aus unserem heutigen Sportleben am Platze. Der geniale Boxer ist nur zur „Widerlegung“ eines andern Boxers zu gebrauchen. Gegen Düsenflugzeuge helfen auch die reaktionsgewaltigsten Fäuste nichts. Ganz ebenso konnte

---

<sup>1</sup> Ausdrücklich sei hingewiesen auf die vorausgreifenden Ausführungen in meinem Buche „Eroberung des Jenseits“ (1930). Dort in den Kapiteln 8, 9 und 10.

<sup>2</sup> Wie wir schon im Schweizer Kapitel unseres Buches angedeutet haben, ist Zwingli kein weltrevolutionärer Reformator, vielmehr ein die religiösen Spannungen neutralisierender Schweizer Politiker.

die scheinbar titanische und revolutionäre aber rein theologische Geistesenergie eines Luther und Calvin immer wieder nur zu erbitterten Zweikämpfen gegen die katholische Kirche verwandt werden. Indem man sie aber derart als einzigen wirklichen Gegner anerkannte, restaurierte man ihren Wert und man verbrauchte seine ganze Kraft in retro-imperialistischen Kämpfen gegen sie <sup>1</sup>.

Diese Tatsache, deren kraftverzehrende Auswirkungen in unserem mathematisierenden naturwissenschaftlichen Zeitalter unschwer zu erkennen sind, hat dazu geführt, daß die protestantischen, die gegen die Mittelmeerorthodoxie der Lateran-Weltpolitik „protestierenden“ Mächte im europäischen Nordwestsektor eben im gleichen Maße wie sie nach innen nur immer wieder das alte Rom zu besetzen suchten, auch in ihrer ganzen Kolonialpolitik die Kolonialgründungen der Spanier nicht als bloße Absprungsbasen zu neuen historischen Schichten der Kolonialgründung benutzen konnten, daß sie sich vielmehr imperial-parasitär auf die Kolonialstrukturen der Spanier stürzten, mit dem „Ehrgeiz“, durch eine regelrechte Pseudomorphose die spanischen Kolonien an sich zu bringen, während alsdann ihre eigenen Koloniegründungen nur immer rein epigonenhaft nach dem Vor-Bilde des spanischen Kolonialparasitismus geschehen konnten.

Wiederholt ist darüber geschwätzt worden, daß die Spanier nur durch reinen Zufall davon abgehalten worden seien, das ganze Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten von Mexiko aus zu besetzen, worauf dann ganz Nordamerika heute womöglich dem Caudillo Franco untertan sein könnte.

Ein solches Geschwätz gehört zum bösartigsten, gehört zu den irreführendsten Darstellungen der Weltgeschichte. Die Machtentfaltung der Staaten steht im genauen Verhältnis zu ihrer Askese. Die Spanier erkaufen ihre Erquickung an den verkappten Gladiatorenspielen, die man Stierkämpfe nennt, noch heute mit ihrer gänzlichen Ohnmacht und Sterilität im Aufbau immer wirksamerer Formen des Staats und der menschlichen Gesellschaft.

Genau in dem gleichen Sinne hat auch die geradezu ikonoklastische<sup>2</sup> Weltrevolution des 16. Jahrhunderts, die man als Reformation

---

<sup>1</sup> Im 1. Kapitel des III. Teils, ferner im 1. Kapitel des IV. Teils werden wir zeigen, wie schon England nach Waterloo und erst recht Rußland und die Vereinigten Staaten heute immer weniger Kraft daran verschwenden, sich gegen die alten Mächte in Nachhutgefechten abzusetzen, und wie die modernen Staaten einen immer größeren Prozentsatz der verfügbaren Lebensenergie in das eigentliche „Neue“ investieren.

<sup>2</sup> Siehe „Altamira“, 8., 9. und 10. Kapitel.

bezeichnet, völlig instinktsicher die Steigerung des Staats im Bildersturm und in einer allgemeinen soziologischen Askese der großen Massen, d. h. in einer Einsparung aller Gestaltungskräfte der Menschenkraft gesucht, die nur (in geradezu grotesken Auswucherungen) zum St. Peterdom von Rom oder zum riesenhaften haremsartigen Prunkschloß von Versailles zu führen vermochte. Diese bilderstürmerische (ikonoklastische) Tendenz der kalvinistischen Reform war insofern utopisch, als auch schon solche Vorreformatoren wie Savonarola ganz ähnliche Ziele (aber nur mit dem Enderfolg ihrer eigenen Ketzerverbrennung) angestrebt hatten.

Insofern ist (rund 300 Jahre vor Loyola) Franziskus von Assisi das entscheidende Paradigma. Franziskus war von seinem Vater als Franziskus (Franzose) getauft worden, weil damals die Kulturhegemonie Frankreichs völlig unbestritten war. Franziskus war rank und schön und wurde Ritter, wie man heute Düsenflieger in einer führenden englischen Firma werden würde.

Dann wurde Franziskus vom Ritter zum Buddha, zum Ordensgründer. Man hat diese großen, die ganze Kirche regenerierenden Orden mit der Organisation römischer Legionen und Armeen verglichen. Am besten aber vergleicht man sie mit der Imperialsублиmierung ganzer Kulturkreise. Nicht umsonst hat auch Franziskus den Sonnenkult gestreift. Die Analogie und Homologie mit Echnaton ist groß, und auch das ermattende Zurücksacken des sublimierenden Ordenaufschwungs dürfte mit dem Zusammenbruch Echnatons und erst recht der französischen Revolution zu tiefst vergleichbar sein. Im Ansatz bedeutet die Bewegung eine opfervolle Brandung in die Zukunft. In Bälde bleibt nichts übrig als eine pompöse rückgewendete Kulisse stehen.

Im einleitenden Kapitel des III. Teils beschreiben wir mit bisher noch niemals geleisteter Präzision, wie sich England nach Waterloo kentaurisch in sich selbst aufgespalten hat, um nur mit einem Teil seiner Substanz, wie in Nachhutgefechten, den geschlagenen Vergangenheitsmächten zu begegnen, um sich hinter dieser „Kulisse“ neuen Entwicklungen zuzuwenden, und zwar ohne Gefahr einer „Verfolgung“.

Genau die gleiche Strategie war von seiten der protestantischen Glaubensrevolutionäre wie Luther und Calvin bereits im 16. Jahrhundert angestrebt. Weil aber ihre „*Emanzipation*“ vom klassischen Stil des katholischen Hochmittelalters in reinen „Wunschvorstellungen“ steckenblieb, mußten sie auch im Verlauf des Gegenrevo-

lutionsweltkrieges bis 1648 oder 1815 (oder sogar bis 1945) immer wieder zurücksinken auf den alten europäischen Grundkonflikt von Neujahr 800.

Man soll wissen: Es nützt ganz und gar nichts, irgendeinen Gegner zu besiegen, wenn man sich zu diesem Siege völlig zu ihm „bekehrt“ haben muß!

Um diesen Sieg zu erkämpfen, muß man sich gleichsam auf den Toten gebettet haben wie das Tier auf die Pflanze. Man ist dann zu dieser Todesgemeinschaft verurteilt, wie der Vendettamensch eben durch sein Rachespiel mit seinen Feinden vernäht und versteppt ist, und man kann sich niemals gerade von demjenigen Rachezyklus ablösen, von dem man sich abheben wollte.

Die gesamte Kolonialpolitik Englands, Hollands und Frankreichs im Kielwasser des spanischen Imperialparasitismus nach 1492 erweist eindeutig, daß die Epigonen des spanischen Kolonialparasitismus (eben England, Holland, Frankreich) diese Probleme überhaupt nicht zu sehen vermochten. Im gleichen Maße wie diese protestantischen Mächte innerpolitisch (auf Europa bezogen) mit aller Gewalt ihre gegensätzliche Interpretation der persönlichen Freiheit usw. gegenüber der katholischen Kirche betonten, führten sie bei sich selbst einen Glaubensterror durch, welchen die katholische Altersmilde völlig in den Schatten stellt.

Aus dieser innern Disziplinierung heraus versuchten sie nun die katholischen Kolonialmächte in Amerika und sonstwo in der Welt zu überflügeln. Gerade an dieser Stelle aber möge man beachten, daß der holländische und der englische Kolonialimperialismus, wie verhext, zunächst immer nur die Auspressungsmethoden der Spanier in ihren subtropischen Gebieten noch übersteigert haben.

Es ist eine historische Tatsache, daß der Sklavenhandel der Holländer und der Engländer im ganzen Zeitalter des „Merkantilismus“ (d. h. bis zur Französischen Revolution und darüber hinaus bis zum amerikanischen Sezessionskrieg) rabiater und menschentötender gewesen ist als die spanischen Methoden gegenüber ihren kolonial eroberten Völkern.

Im innern Bewußtsein, dieses Zurückfallen in die Methoden ihrer spanischen Gegner wettmachen zu müssen, haben dann die Holländer, Engländer und Franzosen die Polarforschung entwickelt, d. h. einen Sektor des erderobernden Pioniertums, der den Spaniern und auch den andern Mittelmeerkonquistadoren zeitlebens völlig fremd geblieben ist.

Man beachte nun wohl, daß nach der Niederlage der spanischen Hauptflotte im Jahre 1588 Engländer, Holländer, Franzosen und Skandinavier zwar allmählich begonnen haben, diejenigen „unwirtlichen“, subpolaren Gegenden der Erde wie Nordamerika, Kanada, Sibirien als Kolonialgebiete ins Auge zu fassen, daß aber bis zum Befreiungskrieg der Vereinigten Staaten noch die gesamte Kolonialenergie auch der protestantischen Mächte Holland, England, Frankreich immer wieder zurückfielen auf das Subtropengebiet, auf den breiten und reichtumspendenden Tropengürtel, auf den sich, um den ganzen Äquator hin, nach 1500, die Genueser, Spanier und Portugiesen gestürzt hatten wie der Löwe auf die ihm gewohnte Speise des Zebras oder der Antilope.

Aus den Methoden, die in diesem Buche entwickelt sind, läßt sich nun eindeutig errechnen, daß der fürchterliche Aderlaß, die entsetzliche Wechselzerfleischung, die es im 16. und 17. Jahrhundert gekostet hat, um die protestantischen Mächte vom alten katholischen Mittelmeerkern abzusetzen und abzuheben, in gar keinem Verhältnis stehen zum Kulturfortschritt, der von jenem alten Kern (um 1300) zum neuen Außenring (um 1800) erreicht worden ist.

Eben durch diese nüchterne „Rechnung“ ist das ganze System der religiösen „Reformation“, d. h. der theologischen Revolution als unwirksam widerlegt und eben dadurch sind die protestantischen Mächte des 16., 17. und 18. Jahrhunderts als revolutionär unwirksam nachgewiesen, obgleich ihre gewaltigen Anstrengungen unerläßlich waren, um in unseren Tagen eine wirksamere und realistischere Planung des Menschheitsfortschritts leisten zu können.

## 10. KAPITEL

*En intermède : Polen, ein totgeborenes Imperium zwischen den Mächten und zwischen den Epochen.*

In der Newtonschen Gravitation ziehen sich die Weltkörper (zum Beispiel Erde und Mond, Sonne und Jupiter, Sirius A und Sirius B) an, proportional zu ihrer Masse und umgekehrt proportional zum Quadrat ihrer Mittelpunktsabstände. Wenn also Sonne und Jupiter oder Sirius A und Sirius B bei gleicher Masse doppelt so weit auseinanderlägen, so würden sie sich nur ein Viertel so stark anziehen.

Läge aber Jupiter in der Erdbahn, so würden Sonne und Jupiter volle fünfundzwanzigmal so stark aufeinander wirken, weil der Erdabstand von der Sonne nur ein Fünftel des Jupiterabstandes beträgt.

Seitdem Voltaire den Newtonismus in Frankreich, d. h. auf dem Kontinent insgesamt zu propagieren suchte, haben alle wirklich progressiven Soziologen den Trieb verspürt, diese großartige Symbolik der Newtonschen Gravitationsgleichung auf die „Gesetzmäßigkeiten“ der soziologischen Gravitation anzuwenden<sup>1</sup>; wie ein St. Simon, ein Marx und Engels sehr wohl spürten, mußte die Durchführung dieser quantitativen Massenbetrachtung in der Gravitation der Staaten die bisherige Ausgliederung der Mächte in Großstaaten, Kirchenstaaten, Duodezstaaten völlig zermalmen und verschrotten, um ganz andern soziologischen Kriterien der staatlichen Massenbeziehung Platz zu machen<sup>2</sup>. Wir wollen zunächst die Frage beiseite lassen, wie sich die heutige (1950) Weltpolitik und Weltwirtschaftsführung Rußlands und der Vereinigten Staaten unter diesen Gesichtspunkten darstellen läßt, und wir wollen, historisch zurückblickend, die Frage stellen, welche Gravitationskräfte von den Zeiten Alt-Ägyptens und Mesopotamiens bis zur letzten Mächtegruppe des Ancien Régime für den Massenzusammenhalt, für die dauernde Massenzusammenballung der Mächte und Großmächte maßgebend gewesen sind. Hierfür ergibt dann das tragische Schicksal Polens vom Aussterben der Jagellonen (1572) bis zur ununterbrochenen Folge von „Teilungen“, deren erste 1772 durch die Confédération von Bar ausgelöst wurde, ein für die Negation typisches Beispiel.

Warum ist es den Polen trotz offensichtlicher ritterlicher Tapferkeit, großer Intelligenz, geradezu fanatischer Vaterlandsliebe und tiefer Hingabe an ihre Sprache niemals gelungen, ein machtpolitisches Gravitationssystem zu bilden, welches die Sonnenmasse einer Großmacht um ein Zentrum gebildet hätte?

Da schon Jahrzehnte vor Coudenhove Theoretiker wie Friedrich List und Seeley verkündet haben, daß Eisenbahnen und Telegraphenkabel sowie Dampfschifflinien inskünftig (ab 1883) die Organisation von Supermächten wie Rußland und die Vereinigten Staaten ermöglichen und geradezu erzwingen würden, könnte man sich fragen,

---

<sup>1</sup> Siehe Anhang, „Radius vektor“ usw.

<sup>2</sup> Mit vollendeter Naivität verwendet jede große Diplomatie den Kniff, daß sie die eigenen Bevölkerungsmassen als „demiurgisch“, die Bevölkerungsmassen des Gegenspielers aber nur als biotisch, d. h. als bloßes zu erhaltendes Vieh in Rechnung stellt.

ob es die Polen von den Jagellonen bis zur Zeit der Aufklärung am Aufbau ihrer Straßen, Postrelais und sonstigen Kommunikationen haben fehlen lassen. Man wird sich entsinnen, daß sowohl Dareios I. als auch die Römer gewaltige Straßenbauer waren. Auf der andern Seite wird man aber nicht vergessen dürfen, daß in Rußland sogar noch heute das Verkehrsnetz insgesamt noch rückständig sein soll, von der Zarenzeit gar nicht erst zu reden. Überall in der Geschichte wird sich nachweisen lassen, daß ein intensives Verkehrsnetz (ganz ähnlich wie gute strategische Grenzen) das *Ergebnis* und nicht die Ursache machtvoller soziologischer Gravitation eines Staates oder Staatenkomplexes bedeutete.

Wo finden wir also die Ursache und die „Erklärung“ für die mangelnde Gravitationskraft der polnischen Macht?

Die Geschichte Polens gilt als tragisch, und zwar nicht nur bei den Polen selbst, sondern auch bei den außenstehenden Historikern. Auch für den Nichtpolen wirkt es geradezu zermürbend, wenn man sich mit den jahrhundertelangen Aufbauversuchen dieses Reiches beschäftigt. Man bekommt den gleichen Eindruck wie beim Studium der französischen Flottengeschichte<sup>1</sup>. Über Hunderte von Seiten wird erklärt, beschönigt, gerechtfertigt, warum und wieso Frankreich immer wieder zur See geschlagen worden ist, obgleich die französische Marine „eigentlich“ der englischen Marine sogar überlegen gewesen sei. Ganz ähnlich quälen sich die polnischen Historiker des 19. und 20. Jahrhunderts damit ab, zu erklären, wie es möglich gewesen ist, daß Polen (noch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine sogenannte Großmacht) am Ende des 18. Jahrhunderts zwischen seinen Nachbarn aufgeteilt worden ist wie ein Truthahn auf der Weihnachtstafel, und daß auch alle ritterliche Vaterlandsliebe der Polen im ganzen 19. Jahrhundert und bis zum ersten und zweiten Weltkrieg es immer nur zuwege gebracht hat, die Hörigkeit zu wechseln.

Zwecklos ist dabei der Versuch, die „Arglist“ der Zeit ins Feld zu führen, das Übelwollen machiavellistischer und machtgieriger Nachbarn für dieses Schicksal haftbar zu machen. Politische Nachbarn sind schon immer arglistig gewesen, auch schon lange vor dem armen, im Grunde nur allzu redlichen Niccolo Machiavelli. Wenn die Athener, die Römer, die Eidgenossenschaft, die Engländer

---

<sup>1</sup> Etwa in der Darstellung von René Goian: „Histoire de la marine française“, oder bei der Lektüre von Henry le Marquand: „Tourville, marin de Louis XIV“.

auf das weltpolitische Wohlwollen ihrer Nachbarn hätten warten wollen, so wären sie niemals zum Aufbau einer auch kulturell stilbildenden Machtgestalt gediehen. Auch hat es den Polen nie an der Tapferkeit gefehlt, die unerlässlich ist, um das Nest, das Home einer großen Kultur vor barbarischen Zugriffen zu beschützen. Eben darin gleicht die polnische Geschichte in so beunruhigender Weise der französischen Flottengeschichte. Hier wie dort kommt es immer wieder zu glanzvollen „Taten“, Schlachtensiegen und heroischen Märtyrerleistungen, die aber, weil sie in irgendeinem entscheidenden Sinne einer falschen Gesamtstrategie zugeordnet sind, letzten Endes nur den Sieg der Feinde glänzender gestalten, während sie den eigenen Heroismus kompromittieren und sogar lächerlich zu machen drohen.

Man wird sagen wollen, Polen habe keine Grenzen gehabt. Aber auch Rußland hatte niemals Grenzen, wenn man unter Grenzen eine solche fast schon inselmäßige Abgrenzung wie beim Peloponnes und der spanischen Halbinsel versteht. Auch das französische Königtum hatte in der ganzen entscheidenden Frühzeit bis Richelieu ebensowenig „feste Grenzen“ wie das Burgund Karls des Kühnen oder wie die polnische Adelsrepublik.

Grenzen, gute feste Grenzen, sind das Ergebnis morphologisch kraftvoller Politik und nicht deren Voraussetzung. Wir haben gesehen: Die scheinbar natürlichen Grenzen der heutigen Eidgenossenschaft bedeuten die Auswirkung der schweizerischen Politik der großen Krisenzeit. Niemals sind sie deren Voraussetzung gewesen. Man kann sagen, daß die Jurakette die Wiege der Schweizerischen Eidgenossenschaft ebensowenig beschützt hat, wie sie bei einem künftigen Angriff auf die Schweiz das Gebiet der Eidgenossenschaft vor Düsenflugzeugen oder Raketen zu schützen vermöchte.

Wir haben betont, daß auch Rußland ebensowenig festungsartige Grenzen gekannt hat, wie das westslawische Polen des 15., 16., 17., 18. und 19. Jahrhunderts. In diesem Preisgegebensein war keine der beiden großen slawischen Gruppen vor der anderen bevorzugt. Ganz anders stellt sich aber der Vergleich dar, wenn man von der damals strukturgebenden religiösen Einstellung ausgeht. Immer wieder hat man betont, daß der Konflikt zwischen den beiden hochbegabten slawischen Gruppen Rußland und Polen weitgehend darin fundiert sei, daß Moskau, der Kreml, sich der byzantinischen Orthodoxie verschrieben hatte und als dessen Protagonisten auftrat, während das westslawische Polen in ausgeprägter Weise römisch-katholisch

geworden war und als Vertreter des Lateins als Weltsprache der italienischen Renaissancekultur, der jesuitischen Gegenreformation geradezu als Brückenkopf der germanisch-romanischen Kulturwelt in den slawischen Völkerblock hinein wirken mußte, was notwendigerweise zu einer tödlichen Rivalität mit dem byzantinisch-orthodoxen Moskau geführt hat.

Dieser religiöse Führungswettbewerb zwischen dem jesuitischen Polen der Gegenreformation und dem byzantinisch-orthodoxen Rußland muß zwar gerade jetzt (1950) neu entdeckt werden, da man sonst die Grundschwellengewalt nicht begreifen kann, mit der Rußland, aber unbewußt auch die USA, heute (1950) die religiöse Gravitationsachse der Staatenbildung bis zur Französischen Revolution durch die Gravitationsachse ersetzen, wie sie sich vom Sonnenkern zum Kern der Erde aus unserer heutigen „Eroberung des Jenseits“ ergibt.

Nimmt man an, daß der Großmächtaufstieg Moskaus und Polens ungefähr gleichzeitig im 15. Jahrhundert angesetzt habe, so vergleiche man die Einstellung Moskaus zu Byzanz mit der Einstellung Polens zum Vatikan. Ebenso wie Polen war auch „Moskau“ schon seit Jahrhunderten zum christlichen Glauben „bekehrt“ gewesen. Dann war der nomadische Imperialismus des Dschingis-Khan über Rußland nicht nur hinweggebraust, sondern er hatte auch den älteren russischen Imperialismus (Vorimperialismus) der Kiew-Epoche hinweggefegt, während Polen ebenso wie Schlesien, Ungarn und der Balkan vom eigentlichen Mongolensturm verschont geblieben war.

Als dann, nach dem Verebben des ersten großen Mongolensturms, der *slawische Ararat Moskaus* aus der Sintflut wieder emportauchte, schien Polen einen gewaltigen Vorsprung zu haben, insofern es ja von einer unzertrümmerten christlich-kulturellen Ausrüstung ausgehen konnte. Moskau dagegen glich einem Lande, welches den „letzten“ Krieg verloren hat, so daß es von vornherein darauf „getrieben“ wird, bei der Neuausrüstung von einer überlegenen Basis auszugehen.

Die ersten Beziehungen der Slawen und der Südrussen zu Byzanz bestehen (seit 900 n. Chr.) in wikingerhaften Angriffen, die noch wilder gegen Byzanz vorgetragen wurden, als die entsprechenden Araberangriffe der Omajadenepoche (von Damaskus her bis 750 n. Chr.). Nachdem diese Angriffe der Südrussen gegen Byzanz gescheitert waren, hatten sich die Südrussen der vormongolischen

Kiew-Epoche durch die technisierte Religion des byzantinischen Spätreichs, durch die „griechische“ Form der spätantiken Orthodoxie erobern lassen. Dieses Sich-Erobernlassen, das weitgehend dem Verhalten der Merowinger und der Karolinger gegenüber Rom entsprach, führte insofern zu einem Mißerfolg, als dann die früh russische Kiew-Kultur dem ersten großen Mongolenanstrom um 1240 (Schlacht bei Kaska 1224)<sup>1</sup> nur sehr schwachen Widerstand entgegensetzen konnte. Als dann aber die Mongolensintflut um 1450 wieder abgeflossen war, war auch Byzanz von den Türken überwältigt worden. Auf der Hagia Sophia glänzte der Halbmond, und selbst wenn das neu emportauchende Moskau sich der byzantinischen Rechtgläubigkeit ebenso hätte unterwerfen wollen wie die Polen dem Vatikan, wäre dies gar nicht möglich gewesen, so daß Moskau gar nicht anders konnte, als zu einem selbständigen, religiös-kulturellen Gravitationszentrum zu werden, wenn es nicht „römisch“ werden wollte.

Schon 1439 hatten die letzten byzantinischen Paläologen versucht, durch die Union von Florenz in den Schutz der Westkirche unterzuschlüpfen. Nach ihrer Vernichtung im Jahre 1453 gelangte dann die ebenso schöne wie intrigante Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Zoe, auf das römische Schachbrett der großen Heiratstransaktionen, und bei dem Versuch der Kurie, ihre „Hand“ zu benutzen, um den russischen Großfürsten Iwan III. ins römische Lager hinüberzuziehen, spielte man ihm ganz im Gegenteil den großen Traditionsanspruch auf das Erbe der byzantinischen Ostkirchenhegemonie als unbeabsichtigtes Heiratsgut in den Kreml.

Schon die einfachste Übersicht über die Weltkirchenpolitik des Mittelalters läßt erkennen, daß ein solcher Erfolg einem polnischen König ebensowenig hätte beschieden sein können wie einem König von Frankreich, von Spanien oder sogar einem deutschen König. Alle waren sie seit Pipin und Karl dem Großen nur noch Satelliten im Gravitationssystem St. Peters, und *wenn* die christliche Kirche das Gravitationszentrum eines Weltreichs ergeben konnte, so hat kein katholisches Königreich dieses Systems jemals das ganze System für sein Land akkorporieren können. Auch Napoleon I. nicht, und daher haben alle Töchtermächte der Christenheit: Spanien, Frankreich, England, Deutschland zur Zeit der Aufklärung, als sie jede

---

<sup>1</sup> Wie ich schon in: „Von der großen Löt-Stelle in der Struktur der Staaten“ (Zeitschrift Volkshochschule Zürich, 1950, Heft 2) betont habe, ist V. Gitermanns „Geschichte Rußlands“ sehr geeignet, in diese Beziehungsprobleme Rußlands mit dem „Abendland“ einzuführen.

für sich zur Hegemonie drängten, den rassistisch unterbauten Nationalchauvinismus als Religionersatz und als Achse eines machtpolitischen Gravitationssystems zu entwickeln gesucht. Wie bekannt, immer ohne Erfolg. Es ist bedeutsam, daß (im Gegensatz zu Polen) einzig und allein Rußland vom soziologischen Gravitationssymbol der orthodoxen Ostkirche zum ganz anders gearteten wissenschaftlich-modernen Gravitationssymbol des Marxismus, des dialektischen Materialismus hat hinüberwechseln können.

Der deutsche Geschichtsphilosoph Oswald Spengler hat den Begriff der *Pseudomorphose* in die vergleichende Kulturgeschichte eingeführt.

In der Kristallographie spricht man von Pseudomorphose, wenn ein Kristall (es könnte sich auch um das Skelett eines Tieres aus früheren Erdperioden handeln) von fremden Substanzen ausgewaschen worden ist, die nunmehr die vorgefundene Form „besetzen“ und ausfüllen, obgleich sie selbst (die eindringenden Substanzen nämlich) eine ganz andere Form ergeben hätten.

Von Pseudomorphose kann man bei Polen weit eher sprechen als bei Rußland. Gerade weil Rußland (ähnlich wie heute Nordamerika), nicht nur viel tiefer als Polen, sondern als alle Mächte des westeuropäischen Kulturkreises den Wagemut gefunden hat, sich selbst zu einem eigenen soziologischen Gravitationszentrum aufzuwerfen, hat es auch eine immer wachsende Gravitationsmasse um sich ballen können, während nicht nur Polen, sondern auch alle andern westeuropäischen Kulturmächte in Unentschlossenheit zerbröckeln, ohne daß bis heute zu übersehen ist, wie dies Gemenge von Sternenbrocken zentripetal zu einem neuen, in sich autogenen Gravitationssystem ge-  
deihen könnte.

Dieses Problem der sozialen Gravitationskräfte und der gesellschaftlichen Mächte als Gravitationssystem wird in unserem III. und IV. Teil wieder aufzunehmen sein.

## II. KAPITEL

### *Frankreich von 1715 bis 1815, die letzte Echnaton-Tragödie der Weltgeschichte*

Der künstlerische Mensch ist sentimental. Wenn er es nicht wäre, vermöchte er auf die Sentimentalität der Massen nicht zu wirken. Die sentimental-mütterlichen Gefühle der Menschen werden gerade

durch den Mißerfolg des trotzigen Willens aufgewühlt; und gerade deshalb sind diejenigen Feldherrn im welthistorischen Ausmaß „populär“ geworden, die wie Hannibal oder Napoleon I. Weltkriege in heroischer Weise *verloren* haben. Es sind getarnte Heilande, welche ihr Volk zur Buße und zur Versöhnung führen. Nur deshalb sind auch die strengsten Historiker des XIX. Jahrhunderts in die Französische Revolution und in das „Heldenepos“ Napoleons I. geradezu verliebt (etwas rührselig verliebt), weil seit der entscheidenden Niederlage des Ancien Régime im spanischen Erbfolgekriege alle französischen Experimente: die Geldschöpfung des John Law zur Zeit der Régence, die Aufklärung um die Mitte des Jahrhunderts, die Französische Revolution von 1789 und auch noch das auf lauter römische und karolingische Kulissen \* aufgebaute Imperium Napoleons bahnbrechend originale Resultate anstrebten, aber mit völlig epigonenhaften Mitteln, und daher auf dramatische Weise scheitern mußten.

Das erfolgreiche England hat in der Person des William Shakespeare den größten tragischen Dichter seit Äschylos hervorgebracht. Dafür ist aber das politische Schicksal Englands auch viel weniger menschlich fesselnd und Sympathie erregend als das der Franzosen. Ebenso wie die Spanier des XVI. Jahrhunderts sind die Engländer als politische Nation viel zu erfolgreich gewesen, um im künstlerisch-ästhetischen Sinne interessant zu sein. An der großen französischen Imperialkrise von Law bis zum Konvent und noch bis zur Kommune von 1871 spürt man die Tantalusqualen einer großen Nation, die schon wissenschaftlich verfahren möchte und immer wieder in theologische und rhetorische Methoden des antiken Theaters, der Agora und des Forums zurückfällt. Man wird tief berührt von einer titanischen Anstrengung, die zu spät kommt oder zu früh: zu spät, um noch mit den Methoden des Mittelalters durchdringen zu können, und zu früh, um auf der Basis erfolgreich zu sein, die heutzutage den Russen und den Amerikanern zur Verfügung steht. Die Französische Revolution ist die letzte Weltrevolution, welche die Grundschwelle C im Weltzyklus des WR nicht hat überschreiten können, die vielmehr von dieser Schwelle auf diejenigen Formen zurückgesunken ist, die sie gerade mit Aufbietung ihres ganzen wissenschaftlichen Könnens und historischen Wollens zu überwinden trachtete.

Noch kurz vor seinem Tode hat der große Dialektiker aus der deutschen Gruppe, Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831)

in jünglingshafter Begeisterung von der französischen Aufklärung und von der Französischen Revolution gesprochen:

„Der Gedanke, der Begriff des Rechts machte sich mit *einem Male* geltend, und dagegen konnte das alte Gerüst des Unrechts keinen Widerstand leisten. Im Gedanken des Rechts ist also jetzt eine Verfassung errichtet worden, und auf diesem Grunde sollte nunmehr alles basiert sein. Solange die Sonne am Firmamente steht und die Planeten um sie herumkreisen, war das nicht gesehen worden, daß der Mensch sich auf den Kopf, das ist auf den Gedanken stellt und die Wirklichkeit nach diesem erbaut. Anaxagoras hatte zuerst gesagt, daß der Nus die Welt regiert; nun aber erst ist der Mensch dazu gekommen, zu erkennen, daß der Gedanke die geistige Wirklichkeit regieren solle. Es war dieses somit ein herrlicher Sonnenaufgang. Alle denkenden Wesen haben diese Epoche mitgefeiert. Eine erhabene Rührung hat in jener Zeit geherrscht, ein Enthusiasmus des Geistes hat die Welt durchschauert, als sei es zur wirklichen Versöhnung des Göttlichen mit der Welt nun erst gekommen.“

Ähnliche Dokumente eines jünglinghaften Enthusiasmus lassen sich bei Schiller, bei Kant, bei Beethoven nachweisen. Dies erweist klar, daß die französische Aufklärung und Revolution Bedürfnisse revolutionärer Erneuerung mitaufschwngen und mitaufwirbeln ließ, die allen erneuerungsbedürftigen Menschen des karolingischen Kulturkreises gemeinsam waren.

Entscheidend ist, daß auch der weit „souveränere“ Goethe (in dieser ganzen Epoche der einzige Mensch, der völlig zur Äquivalenz eines Dante aufrückt) sich einer gewissen kosmischen Zärtlichkeit für die welthistorischen Eskapaden Napoleons I. nicht erwehren kann. Als die Franzosen, nach der Schlacht bei Leipzig, Deutschland endgültig räumen mußten, hat Goethe, der nach Jena beinahe aus Versehen durch besoffene französische Soldaten mit Bajonetten aufgespießt worden wäre, einmal festgestellt, es sei doch ganz gut, daß man nun die Franzosen losgeworden sei. Vorher hatte er jene monumentale Begegnung mit Napoleon gehabt, die bei aller gegenseitigen Hochachtung (Napoleons Ausspruch: „Voilà un homme“) nicht viel anders verlaufen war als die heutigen Begegnungen russischer und amerikanischer Diplomaten im Schoße der UNO-Kommissionen.

Lange nach dem Sturz Napoleons hat der alte Goethe, als er wieder einmal in seinem Metternich-Weimar von titanischer Langeweile geplagt war, ein Gedicht niedergeschrieben, das in seinem welt-historischen Charme Bände spricht:

Am jüngsten Tag vor Gottes Thron  
Stand endlich Held Napoleon.  
Der Teufel hielt ein großes Register  
Gegen denselben und seine Geschwister,  
War ein wundersam verruchtes Wesen:  
Satan fing an, es abzulesen.

Gott Vater, oder Gott der Sohn,  
Einer von beiden sprach vom Thron,  
Wenn nicht etwa gar der Heilige Geist  
Das Wort genommen allermeist:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!  
Du sprichst wie die deutschen Professoren.  
Wir wissen alles, mach es kurz!  
Am Jüngsten Tag ist's nur ein Furz.  
Getraust du dich, ihn anzugreifen,  
So magst du ihn nach der Hölle schleifen.“

Aber die Kontrastbeziehung Goethes zur französischen Imperialkrise insgesamt (1715-1815) greift noch viel tiefer: 1749 geboren, haben die Geldschöpfungs-Experimente des schottischen Cagliostro John Law am Hofe des Regenten Philipp von Orléans auf ihn viel frühere Eindrücke hinterlassen als die Assignaten-Inflation der Französischen Revolution. Besonders aus der Korrespondenz Goethes geht hervor, daß er auch die gesamte Aufklärungsliteratur der Franzosen ebenso distanziert beobachtet hat wie das Phänomen der Französischen Revolution.

Goethe ist ein Künstler oder gilt als Künstler. Bedeutsam ist daher, daß er im „Faust“ (im zweiten Teil des Werkes) die Finanzmethoden der Reichtumsschöpfung immer wieder weit skeptischer einschätzt als die Regenerationsmöglichkeiten des Staats aus ingenieurmäßiger Arbeit. In diesem Betracht und entsprechend seinem berühmten Vers im ersten Teil des Faust: „Und schreib getrost: Am Anfang war die Tat!“ war Goethe sozialpolitisch und weltrevolutionär weit moderner als die gesamte Französische Revolution. Denn wie auch noch heute haben die Franzosen von den Zeiten Laws bis zu Napoleon I. (trotz allem wissenschaftlichen Schein) überwiegend finanztechnisch gedacht, und nicht aus dem Produktionsapparat und aus der Reichtum schaffenden Produktionskapazität heraus. Das gehört zu ihrer Tragik, die Zukunft der menschlichen Gesellschaft mit eben den Mitteln realisieren zu wollen, die sich schon zu den Zeiten Echnatons als unzureichend erwiesen hatten, die Grundschwelle C zu überwinden.

Als Ludwig XIV. (siegreich nur über die eigenen französischen Hugenotten), sonst aber im weltpolitischen Maßstabe geschlagen, bankrott und ausgesogen, (von außen her durch seine Kriegslieferanten und von innen durch die Bandwürmer, welche seine ärztlichen Scharlatane nicht zu meistern wußten), im jesuitischen Schatten der Frau von Maintenon dahinstarb, hinterließ er dem Sohn der Lieselotte von der Pfalz, dem Regenten Philipp von Orléans, die unlösbare Aufgabe, die französischen Finanzen zu sanieren, ohne das Ancien Régime zu stürzen, welches die Schuld an diesem Bankrott trug.

Es ist keine Zufall, daß die französischen Traditionalisten, sei es Napoleon I., sei es General de Gaulle, immer wieder auf das Symbolum Charlemagnes, Karls des Großen, zurückgreifen. Aber nur wenn sich die Franzosen im Sinne Victor Hugos mit Charlemagne identifizieren, um an der Rheingrenze den Ostgermanen gegenüberzutreten, kann die französische Tradition den Versuch unternehmen, die Polarität von Weltkirche und Weltkaisertum, die Polarität von weltumfassender Jenseitigkeit und von weltumfassender Diesseitigkeit mit ihrem gallikanischen und französischen Nationalchauvinismus zu vereinen.

Nach dem Zusammenbruch der Karolinger war das „Diesseits“ des Kaisertums bereits in eine gewisse Anzahl von Nationalchauvinismen zerfallen, die bis zur Schlacht von Waterloo immer wieder in ihrem Zweikampf gegen den Vatikan unterlegen sind, weil der Vatikan das gesamte „Jenseits“ einheitlich zu vertreten vermochte, während die Nationalchauvinismen der Tochterkirchen in Spanien, England, Holland, Lutherdeutschland, Zwingli und Calvin, Katholisch-Österreich, Katholisch-Polen den Block der diesseitigen cäsarischen Macht immer wieder in die selbstmörderischen Eifersüchteleien der einzelnen Landeschauvinismen, Nationalchauvinismen zerbröckeln ließen.

Wie wir schon im sechsten Kapitel gezeigt haben, ist auch die Macht des Vatikans innerhalb von zwei Generationen imperialparasitär zerfallen, sobald das Papsttum, (eben durch seinen Sieg über die deutschen Kaiser des Mittelalters) zur realen Diesseitsverwaltung genötigt wurde. Aber da die Weltkirche grundsätzlich das Jenseits vertrat und nur vikariierend in die diesseitige Geschäftsführung eingreifen mußte (so als seien die imperialen Diesseitsregierungen zeitweilig unter Kuratel zu stellen), konnte sich das Papsttum verhältnismäßig unbeschädigt aus allen diesseitigen

Verwaltungsbankrotten zurückziehen, während die cäsarischen Mächte der Reihe nach an diesen Fehlleistungen zu Grunde gingen.

Bei diesen Konflikten hatte sich Frankreich nach dem Zusammenbruch der Karolinger wesentlich anders engagiert als das germanische Mitteleuropa östlich des Rheins. Diese Ostdiadochen Karls des Großen, die in Süddeutschland und Österreich südlich vom Main wurzeln konnten, rissen mit aller Gewalt die karolingische Imperialtradition an sich, was bekanntlich schon 1250 zu ihrem Erschöpfungszusammenbruch führte.

Im Gegensatz hierzu hatte Frankreich vorsichtiger manövriert, indem es nicht die eigentliche Kaisertradition, vielmehr die bereits auf Nationalismus hinzielende Königstradition angebahnt hatte. Daraus ergab sich (um das Jahr 1250) ein sehr interessantes Doppelpzentrum für die christlich westeuropäische Kultur. Es gab einmal den deutschen Hohenstaufenkaiser, welcher, gleichsam entwurzelt, ohne Territorium und Hausmacht, in der Luft hing und sich dafür mit cäsarischem Anspruch in einem Hahnenkampf dem Papsttum gegenüberstellte; und daneben das Königtum Frankreich, welches um 1250, zur Zeit der Sorbonne und Ludwig des Heiligen, der Gotik und des Kreuzzugsgedankens außerordentlich viel „moderner“ und „gesünder“ fundiert zu sein schien als das geradezu donquichoteske Cäsarentum der süddeutschen Kaiser.

Aber der Schein trägt! Denn sobald der Gegensatz deutsche Kaiser — Lateran durch den Tod Friedrichs II. von Hohenstaufen (1250) in sich zusammengebrochen war, brach das schon national auskristallisierte französische Königtum in die Konkursmasse der Hohenstaufenkaiser ein und beanspruchte die deutsche Kaiserstellung gegenüber den Päpsten, ohne darum die geradezu national-chauvinistisch begrenzte Königsstellung aufzugeben, deren sture Behauptung im 18. Jahrhundert zur Selbstertrümmerung der französischen Bourbonenmonarchie geführt hat.

Bekannt ist der Ausspruch Heinrich IV., als er seine protestantische Position aufgab und katholisch wurde, um in Paris als König des katholischen Frankreich anerkannt zu werden. Damals erklärte dieser ebenso tapfere wie frauenverliebte und geistsprühende Halbspanier: „Paris vaut bien une messe.“ Dieses „Wort“ gilt als geistreich. In Tat und Wahrheit aber schließen diese wenigen Worte die gesamte welthistorische Tragödie Frankreichs ein, die scheinbar diplomatisch klugen Kompromisse und Kapitulationen, infolge deren Frankreich niemals mit den neuen Weltmächten aus Europa ausgebrochen ist,

vielmehr unter pompösen Redensarten auf den reaktionären europäischen Kern zurückfiel.

Ungefähr fünfzig Jahre vor dem pseudoprotestantischen, champagnersprühenden Bonvivant Henri IV. lebte der ebenso frauenverliebte, geistsprühende und wenig standhafte Franz I. Auch dieser ritterliche König wollte große Dinge, wollte Kaiser werden (wodurch er in unversöhnlichen Gegensatz zum Papsttum geraten wäre), blieb katholisch, weil England protestantisch wurde, hielt es für klug, sich zum Führer der katholischen Welt aufzuwerfen, weil dies prunkvoller geschehen konnte als der Aufbau der puritanischen Weltopposition. Aber dieses Verhalten Franz I., wie später auch Heinrichs IV., war verfehlt und welthistorisch erfolglos, weil es niemals klug ist, um des ästhetischen Behagens willen zu kapitulieren.

Die weltgeschichtliche Quittung für alle diese überklugen Kapitulationen hat Frankreich im endgültigen Bankrott von Trafalgar und von Waterloo erhalten. Trotzdem ist Frankreich auch nach den Zusammenbrüchen Ludwigs XIV., des Konvents, Napoleons, der Revolution von 1848 und der Pariser Kommune von 1871 seiner gesamten Umwelt und der gesamten Menschheit niemals „lächerlich geworden“. Und zwar eben aus dem Grunde, weshalb Goethe nach dem Fall Napoleons in jenem Gedichte derart Partei für ihn ergriffen hat.

Wir aber leben nicht mehr um 1830, sondern im Jahre 1950. Und aus unserer heutigen Perspektive läßt sich die Weltstrategie Frankreichs vom 13. bis zum 20. Jahrhundert unmöglich so beschönigen und rechtfertigen, wie es noch für die deutschen Historiker Ranke, Clausewitz und Hans Delbrück geradezu selbstverständlich gewesen ist.

Der Übergang von der Geschichtsschreibung um 1850 zu unserer heutigen Geschichtsschreibung läßt sich grundsätzlich dadurch kennzeichnen, daß sich ein Feldherr heute nicht mehr auf seinen ehrlichen theologischen Glauben (seine subjektive Sieges-Gutgläubigkeit) ausreden darf. Um zu erfassen, worum es sich hier handelt, ist die französische Flottengeschichte ganz besonders brauchbar.

Die französische Flottenstrategie beginnt eben im Moment, wo das französische Kernkönigtum der Ile de France zum Atlantischen Ozean durchbricht.

Schon im Jahre 1202 beginnt das Drama der ewigen Selbstrechtfertigung, welches für jeden Außenstehenden die französische Flottengeschichte geradezu unlesbar macht. In diesem Jahre 1202 will der Kapetinger Philippe II. (Auguste) einen Kreuzzug gegen den

englischen König Johann ohne Land durchführen, der vom Papst Innozenz III. in den Bann getan war.

Da die französische Krone von der Ile de France eben erst zum Atlantischen Ozean durchgebrochen war, verfügte Philippe Auguste noch nicht über eine „eigenwüchsige“ Flotte. Was er an der französischen Kanalküste zusammenheuerte, war ein ungeheuerliches, gänzlich anorganisches Sammelsurium von mediterranen genuesischen Galeeren, von bewaffneten Kauffarteschiffen und von atlantischen Seeräuberbooten. Dieses Sammelsurium von 1700 Fahrzeugen hätte bestenfalls die Schlacht von Lepanto ebenso heroisch *verlieren* können, wie die Türken 1571. Was sich dann aber 1202 bei Sluys van Holland ereignete, indem die Engländer und Friesen die französische Sammelflotte wie einen Scheiterhaufen abbrannten, war eine schmachvolle Katastrophe, die man ohne weiteres mit dem Debakel der athenischen Flotte bei Aigospotamoi vergleichen kann. Es war für die Engländer und für die niederländischen Seeräuber geradezu ein Fest, die im Hafen aufgehäuften französischen Geschwader in Flammen aufgehen zu lassen.

Genau das gleiche wiederholt sich dann noch einmal im Jahre 1340, am 24. Juni, wo die Engländer des Hundertjährigen Krieges, bevor sie Frankreich überfallen, um es 1346 bei Crécy entsetzlich zu schlagen, „vorsorglich“ die französische Riesenflotte im gleichen Hafen von Sluys van Holland in einer Art von Lepanto-Schlacht vernichten.

Hierbei ist zu vermerken, daß in dieser zweiten Vernichtungsschlacht von Sluys van Holland jedes zweite englische Schiff mit „Batterien“ von Bogenschützen besetzt war, die sich schon hier mit ihren maschinengewehrartigen Pfeilschauern so auswirkten wie später in den Landschlachten von Crécy, Maupertuis (1356) und Azincourt (1415).

Weder vermag die französische Flottenstrategie, welche wie die spanische der Mittelmeerstrategie der Antike verhaftet bleibt, von der Bognertaktik der Engländer zu lernen, noch auch vermag sie ihren Strategen und Taktikern zu Lande irgendeine Erfahrung zu vermitteln. Wie das Nashorn im Zeichen seiner Stoßhörner siegt oder fällt, so siegt oder fällt Frankreich vom Frühmittelalter bis Waterloo im Zeichen des gleichen, wirkungslos gewordenen Kampfstils.

Diese Behauptung muß geradezu paradox wirken, weil seit Jomini, Clausewitz, Thiers usw. das gesamte militärwissenschaftliche viktorianische Europa davon überzeugt gewesen ist, daß Napoleon I.

bahnbrechend auf dem Gebiete der dynamisch bewegten, wissenschaftlich geführten Strategie gewesen ist.

Dies ist ein Irrtum. Und zwar ein so tiefgreifender, daß, wer immer ihm verfallen ist, die aufeinanderfolgenden Niederlagen des europäischen Militärwesens bis zum endgültigen Zusammenbruch Hitlers im Jahre 1945 niemals wird begreifen können.

Napoleon Bonaparte ist zeit seines Lebens ein Romantiker, und zwar ein wissenschaftsfeindlicher Romantiker des Militärwesens geblieben, weil er (entsprechend seinen tief franzosenfeindlichen, gleichsam noch etruskischen und korsischen Traditionen) nie etwas von *technischer* Dynamik hat wissen wollen. Sein tiefstes Ideal blieb die Muskelfron der antiken Armeen. Daher sein berühmtes Wort: „Les guerres se gagnent à coups d'hommes“, welches zwar noch für den vorindustrialistischen Zarismus in Rußland, auf keinen Fall aber um 1800 für ein Land wie Frankreich Geltung haben konnte, welches doch offensichtlich in Konkurrenz mit England den Ehrgeiz und das Ziel haben mußte, seine Technik im allgemeinen und seine Kriegstechnik im besonderen mit energie-parasitären Zusatzkräften zu beleben, um angesichts der „spätromischen“ europäischen Krise die absterbende Fronwilligkeit seiner Bevölkerungen durch Dampfmaschinen und Motoren zu ersetzen, anstatt sie mit erbgerigen Barbaren aufzufüllen, wie die sich selbst aushöhlenden Spätimperien der Antike.

Aus diesem Gesichtspunkte konfrontiere man die „Strategie“ Napoleons I., der doch den Auftrag hatte, den technischen Vorsprung Englands einzuholen, mit dem entsprechenden Verhalten Englands nach Waterloo, als es den endgültigen „Sieg“ errungen zu haben schien.

Von seinem ersten Auftreten an erwies sich Napoleon als echter antikisierender Romantiker der Technik. Er schaffte den Fesselballon wieder ab, den das Direktorium eingeführt hatte, um die feindlichen Stellungen aus der Vogelschau einzusehen. Er wollte von seinem Feldherrnhügel aus mit nachtwandlerischer Sicherheit die taktischen Bewegungen des Gegners teils divinatorisch erraten, teils auch völlig verkennen. Er wollte sich seinen Sonderrang als Genie \* dadurch retten, daß er die neue Technik einfach „verbot“; und koste es auch dem eigenen „heißgeliebten“ Volk sowohl den Sieg als auch die weltpolitische Freiheit.

Wenn wir betonen, Napoleon I. sei technikfeindlich gewesen, und zwar in dem Grade, daß er auch nach Trafalgar (21. Oktober 1805)

vom Dampfboot eines Fulton nichts wissen wollte, um lieber seine von vorneherein aufgeopferten französischen Segelschiffe gegen die englische Flotte vorzuschicken, so kann Napoleon I. auch kein Mathematiker im eigentlichen Sinne einer physik-schöpferischen und geradezu revolutionierenden Mathematik gewesen sein. Auch diese paradox erscheinende Behauptung trifft völlig zu. Napoleon I. war Mathematiker nur im Sinne eines weltbeherrschenden Unteroffiziers, dessen Bataillone und Kolonnen in tunlichst geraden euklidischen Linien manövrieren sollen, und er liebte die Geometrie einzig und allein im Zeichen der altägyptischen Königspyramiden, deren einzige Spitze er selbst mit seiner kleinen (wenn auch suggestiv lebendigen Gestalt) immerdar bleiben wollte.

In seinen Vorlesungen „Über die Entwicklung der Mathematik im 19. Jahrhundert“ hat Felix Klein im ersten Band, dort im zweiten Kapitel: „Frankreich und die Ecole Polytechnique in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts“ ohne ein einziges polemisches Wort, aber darum nur um so eindrücklicher dargetan, wie Napoleon I. und das ganze imperial-parasitäre Lebensabwürgungs-System des bonapartistischen Cäsarismus die Mathematik in Frankreich, und bis zu einem gewissen Grade in ganz Westeuropa, innert zweier Generationen zum Petrefakt hat versteinern lassen, weil alle genialen Forschungskräfte der Mathematiker, wie sie aus dem Aufklärungszeitalter erblüht waren, zum „reinen“ Zweck napoleonischer Schulmeisterei in ganz Europa verbaut werden sollten<sup>1</sup>.

Aus der Hauptdarstellung des Weltreziprok ergibt sich die Behauptung, daß von Echnaton bis Napoleon I. alle ideologisch-theologischen Regenerationsversuche am Körper imperial ausartender Mächte in der wichtigen Schwelle C (Echnaton-Schwelle) scheitern und „reaktionär“ auf ihre eigene Basis zurückfallen.

Aus der gesamten Struktur nicht nur dieses Buches, sondern meines Lebenswerkes überhaupt läßt sich „errechnen“, daß die große Französische Revolution von 1789 die letztmögliche Weltrevolution dieses Echnaton-Typs gewesen sein wird.

Dies festzustellen und im Stile eines Michelangelo Buonarotti herauszumeißeln, ist deshalb so entscheidend wichtig, weil die Tragik der Französischen Revolution und der Napoleonischen

---

<sup>1</sup> Abschliessend versäumen wir es nicht, hinzuzufügen, daß Rußland und Amerika heute das gleiche Schicksal wie Napoleon I. und wie die Ecole Polytechnique erleben würden, wenn sie in den gleichen Fehler verfallen sollten. Videant consules . . .

Imperialepoche so zauberhaft schön, meteorenhaft leuchtend und verführerisch gewesen ist, daß auch noch Marx und Engels und auch noch die russischen Bolschewiki auf ein Haar der Versuchung unterlegen wären, einfach in die ebenso menschlichen wie dramatischen Schneisen und Gefälle, in das Kielwasser der Französischen Revolution einzubiegen.

Aus diesem Grunde haben wir die geradezu poetischen Worte Hegels über die Französische Revolution diesem entscheidenden Kapitel unseres Buches als breit eingegliedert. Denn ganz wie Hegel, dessen Dialektik unmittelbar zum dialektischen Materialismus der Russen und indirekt auch zum relativistischen Materialismus der Amerikaner hinüberspannt, sind auch Marx und Engels zeit ihres Lebens vom wunderbaren Feuerwerk der Französischen Revolution verzaubert geblieben, und es hat ihnen unsägliche innere Mühsal gekostet, sich von diesem nixenhaften Vorbilde loszuringen und klar zu erkennen, daß eine proletarische Revolution, wenn sie in ihrem Sinne für die ganze Menschheit fruchtbar werden sollte, von vorneherein den rauschhaften ideologischen Kategorien absagen mußte, von denen Frankreich nach 1789 selbst hingerissen worden war, um dann nur um so wirksamer auch das gesamte intellektuelle Europa in sein Kielwasser mitfortzureißen.

Noch im Sommer 1871, nach dem jammervollen Scheitern der Pariser Kommune, hat Marx in einer Art Verliebtheit ausgesprochen, das französische Volk, vor allem das Volk von Paris, sei bewundernswert für die Reaktionsenergie und Initiative, mit der es zu immer neuen umwälzenden Sozialexperimenten ansetze.

Aus unserem Kapitel über die spanische Imperialkrise im 16. Jahrhundert geht deutlich hervor, wie sehr beschränkte Geltung dieser Urteilsspruch von Marx haben kann. Der Imperialstil der westeuropäischen Mächte, nicht nur bis zum Scheitern Napoleons I. in Spanien und nicht nur bis Waterloo, sondern darüber hinaus auch noch bis zum Zerscheitern des englischen Imperialismus in der Moulin-Rouge-Politik Eduards VII., ist grundsätzlich durch den zwar einseitigen und noch „antiken“ aber großartig tollkühnen Imperialstil der Spanier geprägt worden. Auch noch die innerpolitische Tragödie der Bolschewisten-Partei nach der Machtergreifung im Herbst 1917, auch noch der große Gegensatz zwischen der epigonenhaften Napoleon-Strategie eines Trotzky und der gleichsam „isolationistischen“ Kutusow-Strategie eines Stalin kämpft in den letzten Konsequenzen nur die Probleme und Widersprüche aus, die sich aus der

Entscheidung ergeben mußten, ob auch noch die Fundamentalrevolution unseres 20. Jahrhunderts epigonenhaft im Kielwasser der Französischen Revolution zu segeln hatte, oder ob sie, um Erfolg zu haben, um menschheitlich fruchtbar zu sein, aus einer originalen Grundbasis, aus neuen wissenschaftlichen Voraussetzungen und daher auch mit neuen Methoden durchgeführt werden mußte.

So ist, wie wir unermüdlich betonen müssen, die Charakterisierung der großen Französischen Revolution als einer letzten überhaupt noch möglichen Echnaton-Revolution keineswegs im Sinne ihrer Diffamierung oder Minderung gemeint, vielmehr dient diese Charakterisierung der Französischen Revolution nur dazu, die auf Waterloo folgende Leistung des beginnenden Kohlenindustrialismus in England und erst recht die noch unvergleichlich tiefer greifende Leistung von Marx und Engels welthistorisch davon abzuheben.



### III. TEIL

#### Das Zeitalter des Energie-Parasitismus.

##### PRÄAMBEL: *Was ist Energie-Parasitismus?*

Unter Energie-Parasitismus verstehen wir die Energiespeisung aus Kohle, Rohöl und Wasserkraft vor der Eroberung der Nukleargrundschwelle, d. h. solange der Industrialismus aus den Energiereserven der Erde schöpfte, ohne das relativistische Wesen der Atomkerne und die Transformation von Kernmaterie in Energie zu meistern.

Selbstverständlich werden diese Energiequellen des Viktorianischen Zeitalters durch den Anbruch des Nuklearzeitalters nicht ausgeschaltet. Aber sie erscheinen inskünftig als nur abgeleitet, als nur sekundär. Sie verlieren ihre „währungsbestimmende“ Bedeutung, weil sich aus der Wertekrise unserer Zeit auch der Begriff der Arbeit schlechthin entscheidend verwandelt.

Es scheinen hierbei die Amerikaner (auf weite Sicht) mit ihrem Begriff der „Rechtfertigung durch Geldverdienen“ fast das gleiche zu „meinen“ oder anzuzielen wie die Marxisten mit ihrer „Rechtfertigung durch Arbeit im Dienste der Allgemeinheit“.

Wir werden drei Stufen des Arbeitsbegriffs unterscheiden müssen:

1. Fronarbeit der gesamten „Antike“ von Echnaton bis zur Französischen Revolution, wo die gesamte Arbeitsleistung noch aus der Galeerenfron der Sklavenschaft herausgeholt wird.

2. Die relativ kurze Übergangsperiode (in der Marx und Engels eine welthistorische Hebelwirkung ausgeübt haben) in welcher eine „Oberklasse“ der Menschheit die Massen der Arbeiterschaft, das Proletariat, in die Fronarbeit der Antike zurückzuwerfen suchte, während sie sich selbst bereits auf heliotische Energieschöpfung einzuschiffen bestrebt war.

3. Die relativistische „Arbeitsstufe“, die nicht nur auf das Karbonzeitalter zurückgreift, um parasitäre „Sklavenkräfte“ in den Produktionsprozeß einzuschalten, welche vielmehr grundsätzlich die soziologische Spannweite von Produktionsenergie zu Absatz gleichsetzt der Gravitationsspannung im Radius vector vom Sonnenkern zum Kern der Erde.

## 1. KAPITEL

*England nach Waterloo, die erste Imperialmacht, die nicht selbst zur Prothese „nachrückender Barbaren“ werden wollte.*

1. Am Ende hängen wir doch ab  
Von Kreaturen, die wir machten.  
(Goethe „Faust“, Vers 7003-4.)
2. Der Mensch ist sozusagen eine Art Prothesengott geworden.  
(Freud „Das Unbehagen in der Kultur“.)
3. Ach, da kommt der Meister!  
Herr, die Not ist groß!  
Die ich rief, die Geister,  
Werd ich nun nicht los!  
(Goethe „Zauberlehrling“.)

Die Franzosen beschwerten sich darüber, daß die Nelsonsäule in London der Vendômesäule in Paris nachgebildet sei. Aber schließlich kommen sie alle beide von der Trajansäule her, und da Lord Horatio Nelson tatsächlich die große welthistorische „Kulisse“ \* ist, von der England den letzten „mittelalterlichen“ Invasionsversuch vom Kontinent her (wie von einem Tennisschläger den Ball) hat zurückprallen lassen, ist es vollkommen stilgemäß, wenn die Nelsonsäule auf Trafalgarsquare ebenso römisch-antik ist wie die Vendômesäule in Paris.

Die Engländer verehren den Admiral Horatio Nelson als ihren liebsten Seehelden. Das hat seine guten Gründe; denn Lord Nelson ist tatsächlich der letzte Repräsentant der großen Segelschiffzeit, die mit einem Drake und Frobisher für England beginnen mag, und die mit dem Beginn des Dampfzeitalters notwendigerweise zu Ende gehen mußte.

Man vergesse nicht, daß Fulton schon 1807, also knappe zwei Jahre nach Trafalgar, dem Kaiser Napoleon sein Dampfschiff anbot. Man kann also sagen, daß Nelson die Schlacht von Trafalgar noch im letzten Augenblick gewonnen hat, bevor die Segelschlachtschiffe des Ancien Régime alle miteinander überholt wurden und wie unbewohnbar gewordene Holzbaracken abgewrackt werden mußten.

Gerade deshalb sind die Engländer in Lord Nelson verliebt. Zur Zeit des Konvents hatte die Französische Revolution mit ihren Ideen von der Befreiung der Persönlichkeit in gefährlicher Weise ihre zündenden Funken auf die englische Flotte hinübergesprüht.

Die grotesk-primitiven Methoden, mit denen die Matrosen auf den englischen Geschwadern zum Dienst zusammengestohlen und gepreßt wurden (weit betrügerischer und härter als die Soldaten Friedrichs des Großen zum Gamaschendienst), die Brutalität, mit der man die englischen Flottenmannschaften, kaum waren sie wie Vieh vom Land an Bord getrieben, in die Masten und Rahen emportrieb, so daß arme, noch von Seekrankheit gepeinigte Landratten beim Reffen und Stellen der Segel 40 m hoch über Deck bei Glatteis und Regenwind herumturnen mußten wie die Gibbonaffen von Zweig zu Zweig. Dieser ganze Betrieb, bei dem die Galeerenfron der antiken Flottenmannschaften lediglich in die dritte Dimension, d. h. bis zum Metazentrum der Mastspitze „umdimensioniert“ war, war schon zur Zeit des Bailly de Suffren, also zur Zeit der amerikanischen Befreiungskriege so offensichtlich überaltert gewesen, daß z. B. Suffren seine Flottenmannschaften nicht mehr zu den erforderlichen torturartigen Einheitsmanövern zusammenraffen konnte.

Es ist gerade den französischen Historikern der Seekriegsgeschichte aufgefallen, daß die Convention nationale es vermocht hat, nach Auflösung der Armeen friderizianischen Stils zu Lande eine neue Taktik und eine überlegene strategische Beweglichkeit zu „erzeugen“, während die Flotte des Ancien Régime, die unter Ludwig XVI. zu beachtlicher taktischer Tüchtigkeit „genesen“ war, die Zerfallkrise der ersten Revolutionsjahre niemals überwinden konnte, so daß auch die Flotten des biederherzigen Villeneuve vor und bis Trafalgar nichts weiter waren als ein Sammelsurium von Schiffen, deren Mannschaften sich einfach weigerten, die marionettenhafte Manöverdisziplin zu entwickeln, die es brauchte, um ein Geschwader von 20 bis 60 Breitseiten-Schlachtschiffen im Winde, mit und gegen den Wind manövrieren zu lassen.

Wir segeln alle im gleichen Wind! Trotzdem müssen wir wie Schachspieler aus ihren symmetrisch aufgebauten Grundpositionen gegeneinander manövrieren! Dies entsprach zu Lande den Geländeschwierigkeiten für die steife und brüchige „Phalanx“. Von diesem ganzen „Spiel“ darf der moderne Seemann gar nichts mehr wissen. Wir segeln alle im gleichen Wind! Dies gilt für die Flottenbewegungen eines de Ruyter und Monk, wie für die Flotten eines de Ruyter und Duquesne, wie für die Flotten eines Suffren und Hughes, für die Flotten eines Jervis, Nelson und Villeneuve. Es war dies ein Schachspiel großer Seeräuber auf See, wobei die Spielregeln durch die Unberechenbarkeit der Winde gegeben waren.

Gerade bevor wir das Dampfzeitalter betreten, ist es bedeutsam, noch einmal festzustellen, daß auch Nelson kaum einen Schritt hinausgelangt war über die griechischen Seefahrer und Seehelden, deren Wetterkunde in jener berühmten Alkaios-Strophe festgelegt ist :

Nicht mehr zu deuten weiß ich der Winde Flug,  
Denn bald von dort her wälzt sich des Sturms Gewalt,  
Und bald von dort her. Wir in der Mitten  
Treiben dahin auf dem schwarzen Schiffe.

Ebenso wie wir heute den Bildungstreik millionenfacher Schülerschaften in allen Kulturländern erleben, die es einfach satt haben, alle ihre besten Jugendjahre an den Drill einer ohnmächtig gewordenen Bildung zu vergeuden, so bestand in den Armeen und ganz besonders bei den Flotten in diesem Marionettentheater des Segeldienstes kurz vor Anbruch des Dampfzeitalters ein allgemeines Streikgelüst, das in Frankreich zur Selbstzertrümmerung der Flotten des Ancien Régime führte, während es auf den englischen Geschwadern einem Lord Jervis gelang, durch fleißiges Aufhängen aufständischer Matrosen in großen Flottenparaden die englischen Flottenmannschaften wieder zurückzubändigen in die Mastenfron der Marionettenflotten des Ancien Régime, worauf dann der diesem Stil entsprechende Lord Nelson imstande war, diese ins Ancien Régime zurückgebändigten englischen Geschwader zu den Siegen von Abukir und von Trafalgar zu führen. Nelsons Verhalten beim Überfall auf Kopenhagen und bei seinen erotisch untermalten Felonien in Neapel erweisen klipp und klar, daß er immer nur über einen solchen romantischen Gegner hätte die Oberhand behalten können, wie es der „antike“ Cäsar Napoleon I. war.

Damit haben wir schon sehr genau ausgedrückt, warum die Engländer, die sonst leicht bei der Hand waren, widerspenstige Admirale füsilieren zu lassen, den böartigen und ewig aufsässigen Romantiker Nelson zum Gotte der Seekriegskunst erhoben haben. Lord Nelson hat den Engländern bei Kopenhagen, bei Abukir und bei Trafalgar die Möglichkeit gegeben, den letzten mittelalterlich-romantischen Aufstand Kontinentaleuropas mit den rein romantischen Mitteln des Ancien Régime „zu Boden zu schlagen“. Und eben dadurch hat er ihnen die pompöse Kulisse \* aufgebaut, in deren Sturmschutz sie dann zwischen Liverpool und Glasgow, an der englischen Westküste, ungestört ihr industrie-parasitär gespeistes Dampfzeitalter aufbauen konnten, während das romantische Europa Metternichs und Talleyrands (mit Einschluß der Schweiz) nichts anderes zu gewahren

vermochte als Lord Byron und Shelley, als Lord Castlereagh, Lord Wellington und all die andern hochfeudalen und von Spleen umkrönten Repräsentanten des altenglischen Adels aus der „romantischen“ Zeit der Rosenkriege und der Tudors.

Theodor Fontane, der typisch ist für die Haßliebe der Preußen gegenüber England, hat das Wort geprägt: „Die Engländer reden vom lieben Gott und sie meinen Kattun!“ Damit ist in drastischer Weise der sogenannte Cant aus der Position Kontinentaleuropas bezeichnet, d. h. der Eindruck tiefster machiavellistischer Heuchelei gekennzeichnet, den wir aber bei einem Alphonse Daudet und Emil Zola („Nana“) ebenso nachweisen können wie bei den deutschen Schriftstellern und Soziologen des Bismarckzeitalters.

Aus der Metazentrum-Perspektive von 1980 (also nach der Verwirklichung der Konvergenz der heutigen amerikanischen und russischen Revolution) läßt sich klar übersehen, wie sehr die kontinentalen Kritiker die damalige Selbstaufspaltung des bei Trafalgar und Waterloo siegreichen England *unterwertet* haben. Denn (und dies ist entscheidend!) gerade nach dem „endgültigen“ Sieg bei Waterloo hat England eine Selbstbremsung und eine Selbstumschaltung vollzogen, wie wir sie weder bei den Pharaonen des Neuen Reichs, noch auch bei den großen assyrischen und persischen Sultanen, noch auch bei den Athenern und nicht einmal bei den Kaisern und Päpsten des Hochmittelalters und bei den geradezu asketischen spanischen Königen des 16. Jahrhunderts feststellen können.

Schon im ganzen 18. Jahrhundert hatte es England systematisch vermieden, sich mit eigenen Landarmeen auf den europäischen Schlachtfeldern selbst einzusetzen. Immerhin erweist die Militärgeschichte dieses ganzen Zeitalters, daß von Crécy und Azincourt bis Vittoria in Spanien und bis Waterloo (wie dann auch noch im ersten und zweiten Weltkrieg) die englischen Armeen zu den kriegstüchtigsten der gesamten Menschheit gehörten. Trotzdem bleibt bestehen, daß England seine „Isolation“ benutzte, um seine Militärkräfte einzusparen, und sie nur auf die Flotte umzuschalten.

Nun haben wir gesehen, daß auch noch der *abschließende* Seeheld Lord Horatio Nelson seine berühmten Seesiege über die napoleonischen Flotten nur erkämpft hatte auf Grund eines Flottendrills und einer Flottenfron, die noch rein antik waren und die jeder „modernen“ technischen und dynamischen Ratio widersprachen.

Zu seinem Glück ist Horatio Nelson bei Trafalgar gefallen, denn sonst hätte er in allen nächsten Jahren mit dem unerläßlichen

„Fortschritt“ der Flottentechnik in den typischen Konflikt eines erbosten Greises gegen unerläßliche Neuerungen geraten müssen.

Genau so wie Napoleon I. war auch der romantisch-erotische Spieler Lord Nelson auf die alten Spielregeln des Ancien Régime: Wir segeln alle im gleichen Wind! angewiesen, um seine eigentliche Begabung zur Geltung zu bringen.

Es sollte selbstverständlich sein, daß die Heraufkunft des Dampfzeitalters, in dem nunmehr jedes Schiff für sich geladen und „beseelt“ wurde mit einer Maschinenenergie, welche das bisherige Marionettentheater einfach auflöste, einem Nelson ebenso zuwider sein mußte wie einem Napoleon I. Der Unterschied besteht nur darin, daß der eine auf St. Helena noch seine eigene Rechtfertigung niederschreiben konnte, während der andere, wie Achilleus, bei seinem letzten Siege gefallen ist.

Man lerne die Bücher der Weltgeschichte aufschlagen und umblättern, so wie man botanische Preßwerke aufschlägt und umblättert.

Sobald man sich dieses Verfahren gegenüber dem Schicksal Englands nach Waterloo anzuwenden getraut, wird man leicht erkennen, daß England zwar dem Lord Nelson mit seinen Breitseiten-Segelschiffen ein geradezu verliebtes Monument gesetzt hat, daß es aber doch diese ganze marionettenhafte und kulissenhafte Machtentfaltung aus der Uhrwerkmechanik des Ancien Régime nur als eine ehrfurchterregende und abschreckende *Nachbutkulisse* gegenüber dem geschlagenen Europa Metternichs und Talleyrands aufgebaut hat, um im Sturmschatten dieser Kulisse an der englischen Westküste zwischen Wales, Liverpool und Glasgow in das neuartige Wagnis, in die gigantische Häßlichkeit der energie-parasitären Technik und des Anthrazit-Dampfzeitalters hineinzustampfen.

Gerade heute (um 1950), wo ganz Europa bei seinem Selbstmord zwischen den USA und Rußland nur rentnerhaft ästhetische Gesichtspunkte geltend macht, ist es wichtig, zu betonen, daß das vollzusetzende energie-parasitäre Dampfzeitalter in England nach Waterloo geradezu definiert werden kann als ein brutaler Einbruch in die Welt der abschreckend Häßlichen, der stinkenden und vergasenden Bergwerke und Anthrazit-Schichtungen seit dem Devon und Karbon.

Immer wieder müssen wir betonen, daß Nietzsche vollkommen recht gehabt hat, wenn er sagte: „Die Dichter lügen zu viel“. Die Dichter suchen die Wahrheit, aber sie lügen zu viel, weil sie verzärtelt sind, und weil sie dadurch immer wieder durch das historische Schicksal zu den alten Jungfern und zu den alten Rentnern gefegt werden müssen.

Man stelle einfach zusammen, was die feinsinnigen Dichter des europäischen Kontinents von Waterloo bis zum ersten Weltkriege beim Anblick der Industriekohlengebiete in England, in Flandern und an der Ruhr zum Ausdruck gebracht haben.

Von Verlaine besitzen wir das hervorragend kennzeichnende Gedicht:

Dans l'herbe noire  
Les Kobolds<sup>1</sup> vont.  
Le vent profond  
Pleure, on veut croire.

Quoi donc ce sent ?  
L'avoine siffle.  
Un buisson giffle  
L'œil au passant.

Plutôt des bouges  
Que des maisons.  
Quels horizons  
De forges rouges.

On sent donc quoi ?  
Des gares tonnent,  
Les yeux s'étonnent,  
Où Charleroi ?

Parfums sinistres !  
Qu'est-ce que c'est ?  
Quoi bruissait  
Comme des sœurs ?

Sites brutaux !  
Oh ! votre haleine,  
Sueur humaine  
Cris des métaux !

Dans l'herbe noire  
Les Kobolds vont.  
Le vent profond  
Pleure, on veut croire.

Bedeutend später schrieb dann Rainer Maria Rilke:

Denn Herr, die großen Städte sind  
Verlorene und Aufgelöste;  
Wie Flucht vor Flammen ist die größte,  
Und ist kein Trost, daß er sie tröste  
Und ihre kleine Zeit verrinnt.

---

<sup>1</sup> Kobolds = Bergknappen.

oder in einem anderen Gedicht:

Wenn etwas dir vom Fenster fällt,  
Und wenn es auch das Kleinste wäre,  
Gleich stürzt sich das Gesetz der Schwere  
Gewaltig wie ein Wind vom Meere  
Auf jeden Ball und jede Beere  
Und trägt sie in den Kern der Welt.

Dieses Gedicht schließt dann mit der resignierten Strophe:

Eins muß er wieder lernen: fallen,  
Geduldig in der Schwere ruhn,  
Der sich vermaß, den Vögeln allen  
Im Fliegen es zuvorzutun.

Außerordentlich viel mächtiger und tiefer als diese Konfrontation der überreifen europäischen Lyrik mit der Häßlichkeit der englischen Anthrazitgebiete und des neuartigen englischen Produktionsimperialismus in den Midlands ist die Konfrontation des englischen Dampfzeitalter-Imperialismus mit Goethes „Faust“.

Schon im Eingangskapitel haben wir betont, daß die großen Geister der Renaissance und der Reform (auch der Aufklärung) sich zwar von der Glaubensorthodoxie der lateinischen Hochkirche emanzipiert zu haben glaubten, daß sie aber nur um so tiefer einer sie gänzlich „bornierenden“ hellasgläubigen Bildungsorthodoxie verfielen, von der sich die Kulturwelt erst heutigen Tages (ab 1945) auf dem Umweg über einen wilden Bildungsstreik zu emanzipieren beginnt.

Dieser hellasgläubigen Bildungsorthodoxie hat sich auch Goethe nicht zu entwinden vermocht. Aus diesem Grunde vermag auch die Struktur seines „Faust“ nur in wenigen Punkten über die kosmozyklische Struktur von Dantes „Divina Commedia“ hinauszugelangen. Dies ist um so bedeutsamer, als Goethe selbst sich vom „finstern“ mittelalterlichen Geiste Dantes deutlich absetzen zu müssen glaubt.

Vom großen Klassiker der Scholastik, von Thomas, Graf von Aquino, wird erzählt, daß er einmal die Wohnung seines Meisters, des Dominikaners Albertus Magnus<sup>1</sup> betreten habe, und zwar in

---

<sup>1</sup> 1193—1280, also die Epoche Innozenz III., Friedrichs II. von Hohenstaufen, Ludwigs IX., des Heiligen von Frankreich, der Sorbonne-Gründung und des deutschen Interregnums, in welcher auch die Gründung der Eidgenossenschaft möglich wurde.

dessen Abwesenheit. Dort habe Thomas von Aquino eine Art Ritterrüstung stehen sehen, einen Golem, den der für die Technik begeisterte Albertus aufgebaut hatte. Thomas musterte diesen Robot, dann hob er den massiven Stock, den er wegen seiner Fettsucht nötig hatte, hoch und zerschlug das Werk seines Meisters wie ein Götzenbild. Diesem maschinenstürmerischen Aufbegehren des Aquinaten entspricht, daß auch der englische Franziskaner Roger Baco (1214—1292) jahrzehntelang im Kerker hat schmachten müssen, weil seine technische Phantasie die Welt mit Scharen von scheinbar „modernen“ Maschinen bevölkerte.

Bevor man sich nun vom Standpunkt der viktorianischen Dampftechnik über diese „reaktionäre“ Einstellung der katholischen Kirche im Hochmittelalter lustig macht, besinne man sich darauf, daß es damals nur eine rein antike Mechanik gab, und daß das moderne Energieproblem damals überhaupt noch nicht einmal „gesehen“ werden konnte<sup>1</sup>. Gerade deswegen ist es mehr als interessant, das Problem der Maschinen als Prothesen zu studieren, wie es sich noch bei den großen klassizistischen Philologen Freud, Goethe und Nietzsche darstellt.

In dieser Hinsicht ist auch Goethes „Faust“ noch reinweg antikmittelalterlich gedacht, obgleich die Mehrzahl der 12 111 Verse, aus denen der „Faust“ besteht, schon mitten im Zeitalter der Dampfmaschine geschrieben worden sind.

Im ersten Teil des „Faust“ (Verse 501—509) preist sich der Erdgeist selbst mit den Worten:

In Lebensfluten, im Tatensturm  
Wall ich auf und ab,  
Wehe hin und her.  
Ein ewiges Meer,  
Ein wechselnd Weben,  
Ein glühend Leben,  
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit,  
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Diesem Selbstgerühm des Erdgeistes merkt man unmittelbar an, daß es um 1780 gedichtet worden ist, zu einer Zeit, wo man von James Watts Dampfmaschine noch nichts hatte vernehmen können, und die Spinnmaschine „Jenny“, die noch von Hand betrieben wurde, den dernier cri der technischen Errungenschaften bedeutete.

---

<sup>1</sup> Hier verweisen wir auf die „Umkehrungssätze“ auf Seite 33 ff.

Daß der Erdgeist (und auch Goethe) nur immer einen solchen handgetriebenen archimedisch-antiken Mechanismus vor Augen hatte, erweist sich in allen folgenden Szenen des „Faust I“. Zum Beispiel im Auftritt „Vor dem Tor“, wenn von der „Flugmaschine“ die Rede ist (Verse 1074—1091):

Oh, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,  
Ihr nach und immer nach zu streben!  
Ich sah im ewigen Abendstrahl  
Die stille Welt zu meinen Füßen.  
Ach! zu des Geistes Flügeln wird so leicht  
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.

Bei dieser „Vision“ denkt Goethe (wie die ganze Reihe der vorenergetischen Ikarusse bis Böcklin und Otto Lilienthal) allein an einen Vogelflügel, das heißt an einen differenzierten Arm, bei dem das betreffende Glied „geopfert“ werden muß. Wir sind, bei allen diesen „faustischen Visionen“ noch keinen Schritt hinausgelangt über den Flugapparat des altkretischen Fronknechts Dädalus um 1500 v. Chr.

Noch deutlicher wird die vorenergetische Einstellung Goethes in der Szene „Studierzimmer 2“ (Verse 1803 ff.):

Faust: Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist  
Der Menschheit Krone zu erringen,  
Nach der sich alle Sinne dringen?  
Mephisto: Du bist am Ende — was du bist.  
Setz dir Perücken auf von Millionen Locken,  
Setz deinen Fuß auf ellenhohe Socken,  
Du bleibst am Ende, was du bist.  
Faust: Wenn ich sechs Hengste zahlen kann  
Sind ihre Kräfte nicht die meine?  
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,  
Als hätt ich vierundzwanzig Beine.

Auch aus diesen Versen wird überdeutlich, daß Mephisto, wie Faust, wie Goethe, wie Apoll auf seiner Quadriga oder Ludwig XIV. in seinen Karossen, ein reiner Adept der antiken Muskelfronttechnik geblieben ist. Auch die Teufel und Götter dieser Stufe bangen und scheuen vor der Idee der Dampfkraft zurück wie die Menschen des Viktorianischen Stils vor der Handhabung der Einsteinschen Nuklearenergie.

Das gleiche finden wir im ganzen zweiten „Faust“. Dort wird zwar eine mächtige Kulissenwelt von Prothesen, eine ganze

Bühnenmaschinerie heraufbeschworen, um das Heer des bösen Gegenkaisers zu vernichten, oder um dem Wattenmeer Bauernland abzugewinnen. Da es sich aber immer um Mechanistik im Sinne der Antike handelt, ist es bei jeder Überdimensionierung dieser Maschinerie logisch und konsequent, wenn der Dichter Goethe ebenso wie die alten Athener oder wie die Kirchenväter annahm, daß nur eine Armee von Dämonen, Satanassen oder gefallenen Engeln (also Menschen, die in Galeerenfron geraten waren) diese Prothesenwelt mit „Energie“ speisen konnten.

Genau so wenig wie die Spanier des Kolumbus, des Cortez und des Magalhaes wußten, in welches fortreißende Zahnradgetriebe sie hineingriffen, als sie in Amerika und sonstwo im subtropischen Gürtel der Erde zwischen dem nördlichen Wendekreis des Steinbocks und dem südlichen Wendekreis des Krebses ein Kolonialreich eroberten, in welchem die Sonne niemals unterging, ebenso wenig wußte das bei Waterloo siegreiche England des Lord Wellington, was es tat, in welches kosmische Abenteuer es sich willentlich verwickelte, als es nur die altenglische Kulisse der elisabethinischen Epoche gleichsam abwehrend gegen den Kontinent aufrichtete, während es sich zugleich kentaurisch in Westengland von sich selbst absetzte.

Zunächst ist festzustellen, daß dieses England nicht wie die Assyrer, wie die Athener, imperial-parasitär über die besiegten Gegner herfiel, um nun mit ihnen zu einer Art imperialer Todsgemeinschaft zusammenzubacken.

Nicht in jeder Beziehung unterscheidet sich der englische Imperialismus nach Waterloo vom Imperialismus des perikleischen Athen. Hier wie dort finden wir die gleiche Selbstentwurzelung und Selbstverkarstung, indem das perikleische Athen ebenso wie das viktorianische England auf die autonome Selbsternährung verzichtete, und auf Grund seiner Übermacht zur See (rule, Britannia, rule the waves) genau wie Athen darauf vertraute, daß es ihm immer gelingen werde, das notwendige Brot und Fleisch von den kolonial unterworfenen Gebieten her im Austausch seiner Industrieprodukte hereinzubekommen.

In einer entscheidenden Beziehung aber unterscheidet sich der Produktionsimperialismus Englands doch von jedem Parasitär-Imperialismus der ganzen Antike. Denn eben an der „Stelle“, wo die imperialistischen Völker der Antike sich leistungsmäßig, handwerklich selbst auszuhöhlen beginnen, indem sie nur noch herrschen

und genießen wollen, was unmittelbar das Hineinziehen, die Adoption fremder Sklavenmassen bedingt, die dann bei Gelegenheit die sich selbst aushöhlende Herrenwelt nur noch als Prothesenhandschuh betrachten und behandeln, eben an dieser „Stelle“ schaltet der englische Imperialismus nach Waterloo das ganz neue welthistorische „Motiv“ der Energie-Prothesen ein.

Wie wir noch genauer im drittfolgenden Kapitel („Die Epigonen des englischen Produktionsimperialismus“) dartun werden, greift das kohlenindustrielle England nach 1815 um volle 320 Millionen Jahre in die Erdgeschichte zurück, mobilisiert die gesamten petrefakten, Holzreserven in seiner Kontinentalscholle seit dem Devon- und dem Karbonzeitalter und bahnt dadurch den Weg zu unserm eigenen Nuklearzeitalter, der integralen Beherrschung des Radius Vektor Erdkern-Sonnenkern insgesamt. Freilich, ohne die entscheidende Nuklear-Grundschwelle überspringen zu können, d. h. ohne die Grundswellen C und D in unserer Dispositionsfigur zu bewältigen.

Dieses Nichtkönnen des viktorianischen England bedingt unter anderem die Tragödie der englischen Polarforschung. Bis zum ersten Weltkrieg kann zur Not noch die berühmte Mercator-Projektion der Landkarte zur Darstellung der Weltpolitik und der Kolonialpolitik genügen. Die Mercator-Projektion entsprach genau dem spanisch-portugiesischen und auch noch dem englisch-holländischen Kolonialimperialismus im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Die Mercator-Projektion ergibt sich dadurch, daß um die Erdkugel ein Zylinder gelegt wird, welcher die Erdkugel am Äquator berührt. Vollzieht man dann eine Zentralprojektion vom Erdmittelpunkt auf diesen Zylinder, so bleibt die Verzerrung für den Äquatorialgürtel sehr gering, aber für die beiden Pole wird die Verzerrung derart grotesk, daß die Punkte der beiden Pole zu größten Kreisen gleich dem Äquator ausgezogen werden.

Kurz nach 1890 hat der geniale deutsche „Jules Verne“ Kurd Laßwitz einen „utopischen Roman“ veröffentlicht „Zwischen zwei Planeten“, wo er die Marsbewohner am Nordpol einen der Erderoberung dienenden „Brückenkopf“ anlegen läßt, und zwar selbstverständlich aus dem Grunde, weil damals für Kurd Laßwitz wie auch für Jules Verne die beiden Polkappen (aus der Mercator-Projektion und aus dem Vermögen der englischen Flotten gesehen) noch völlig „jenseitig“ und unerreichbar waren, noch gänzlich Märchenland, in welchem sich die Phantasie unwiderlegbar wie in einer Utopia austoben konnte.

Es genügt, zu bedenken, daß heutzutage der Südpolkontinent schon umstritten ist wie ein Goldland und daß die Nordpolgebiete als kürzeste Angriffsstrecke zwischen Sowjetrußland und Amerika betrachtet werden, um zu verstehen, welche politische und macht-technische „*Auspolarisation*“ der Erdmasse und der Weltsubstanz überhaupt sich zwischen 1850 (Kulmination der englischen Produktionshegemonie im Dampfzeitalter) und 1950 vollzogen hat.

## 2. KAPITEL

*Marx und Engels als Auswanderer in eine neue Dimension der menschlichen Gesellschaft. — Vom dialektischen Materialismus (1850) zum relativistischen Materialismus (1945). Deren Konvergenz auf 1980.*

Ich fange an zu glauben, daß der Geschichtsschreiber des 20. Jahrhunderts nur noch von Amerika und Rußland zu reden haben wird. Die alte Welt Europas liegt auf dem Siechbett und wird sich dauernd nicht mehr erholen. Dann werden wir den neuen Herrn als Schulmeister und sonst noch recht nützlich sein können, wie weiland die Griechen den römischen Großen, und Gelegenheit haben, die Geschichte dieses Endes dem Ende zu gründlich zu studieren... (Johann-Jakob Bachofen an Meyer-Ochsner, Zürich, 25. Mai 1869.)

Volle tausend Jahre nach Karl dem Großen war das Napoleonische Imperium ein verspäteter (*und eben darum romantischer*) Versuch gewesen, die schon überblühte und auseinanderfallende Riesenblume Europas von oben her aus den technisch brutalisierenden Mitteln der imperialen Über-Macht wieder zusammenzufassen. Nach den Gesetzen, die wir für alle großen Imperialbildungen seit Alt-Ägypten nachgewiesen haben, mußte dieser letzte noch aussichtsreiche Versuch, ein Pan-Europa zu bilden (Jacob Burckhardt spricht von All-Europa) in massiven Imperial-Parasitismus der Hegemonialmacht Frankreich umschlagen und daher zu einer Revolte der übrigen europäischen Staaten führen. Leider konnte diese Revolte nicht mehr elementar sein, und daher mußte sie in lauter tief provinzielle und reaktionäre Nationalchauvinismen umschlagen.

Das Ergebnis war das schauerliche Metternich-Europa der Heiligen Allianz, in welchem nichts weiter gedeihen konnte als eine muffige Verkirkung, als eine sozusagen spätägyptische Deutero-Religiosität,

an welche niemand mehr „glauben“ konnte als die Stellenjäger, Karrieristen und pensionssüchtigen Lehramtskandidaten.

Wie schon Goethe 1786 (drei Jahre vor der Französischen Revolution) einen verzweifelten Fluchtversuch aus der mit antiken Reliquien vollgestopften Rumpelkammer Europa unternommen hatte, indem er in Italien „das Land der Griechen mit der Seele suchte“, begann nach Waterloo ein allgemeines Rette-sich-wer-kann, eine allgemeine Aus-Flucht, eine Aus-Wanderung in alle überhaupt denkbaren „Dimensionen“ nach Osten und Westen, nach Süden und Norden, in die Antike, und auch sonst noch in verschiedene Formen des bergenden „Jenseits“.

Dieses Rette-sich-wer-kann, diese Aus-Wanderung und Aus-Flucht aus einem zum jammervollen Untergang verurteilten Kulturkreis kann man nach ganz bestimmten Sektoren und Fluchtrichtungen ausgliedern:

Schon nach dem Zusammenbruch des Ancien Régime im spanischen Erbfolgekriege und in der Régence hatte es begonnen: mit Lessing und Winckelmann, mit Gibbon und Montesquieu, hernach mit Schiller und Goethe, mit Bachofen und Burckhardt, auch noch mit Gauß, Marx und Freud, die allesamt aus dem böseartig vergreisenden Europa in eine rein utopische und illusionistische Antike auszuwandern suchten<sup>1</sup>.

Mit voller Schärfe setzt sich von diesem Auswanderungszug in die klassische Antike ein anderer Emigrantenzug ab, der aber genau so ins Irreale, ins Nichtexistente hineinmarschiert wie jene. Das ist Herder, das ist der den Ossian lesende krypto-romantische Napoleon, das sind die deutschen und sonstigen westeuropäischen Romantiker, die sich der klassischen Emigration solcher Protestanten wie Lessing und Schiller in die klassische Antike versagen, die aber dafür in die

---

<sup>1</sup> Ganz besonders typisch ist in diesem Zusammenhang die folgende Stelle aus der Karl-Marx-Biographie des trefflichen Franz Mehring: „Wie sein wissenschaftliches Hauptwerk ein ganzes Zeitalter widerspiegelt, so waren seine Lieblinge die großen Weltdichter, von deren Schöpfungen das gleiche gilt: von Äschylos und Homer über Dante, Shakespeare, Cervantes bis auf Goethe. Den Äschylos las er, wie Lafargue erzählt, jedes Jahr einmal im Urtext; seinen alten Griechen blieb er immer treu, und die armseligen Krämerseelen, die den Arbeitern die antike Kultur verleiden möchten, hätte er mit Ruten aus dem Tempel gepeitscht.“ Aus einer solchen kurzen Stelle allein wird es schon deutlich, warum es uns Heutigen so bitter schwer fällt, den dialektischen Materialismus aus seiner noch literarischen Symbolik im Sinne des 19. Jahrhunderts in unsere jetzige und künftige meta-geometrische Symbolik zu übertragen.

Nebelwelt eines niemals dagewesenen katholischen Mystizismus hinauswandern, und die dann fast insgesamt als verspätete katholische Konvertiten (denn die großen Zeiten eines Gregor VII. und eines Innozenz III. waren längst vorüber) enden.

Eine dritte Gruppe von Auswanderern aus dem zusammenbrechenden Kulturkontinent ist die wichtigste und die tragischste von allen. Es sind die großen „Geometer“, Mathematiker, Chemiker und Physiker, auch Elektrostatiker des 18. und 19. Jahrhunderts. Mit großartiger pioniermäßiger Kühnheit suchten sie im Zuge der Tradition von der Renaissance und vom 17. Jahrhundert her einen Ausweg aus der theologischen Selbstverdauung des vergreisenden, in eine unheimliche Spätscholastik zurücksinkenden Europa. Diesen Ausweg, diese ins Freie führende Dimension glaubten sie in einer das Menschlich-allzu-Menschliche ausschaltenden und mathematisierenden Naturbeobachtung gewinnen zu können. Aber da diese Männer letzten Endes sich allesamt zur griechischen Geometrie, zur Axiomatik des Euklid und zur rein mechanischen, noch völlig unenergetischen Atomistik der griechischen Philosophen „bekannt“, mußten all ihre Bemühungen schließlich im großen Mausoleum der Ecole Polytechnique enden, in welchem sich der „wissenschaftliche“ Geist Napoleons I. selbst eingemauert hat, indem er, rein utilitaristisch in seinem Sinne, alle bahnbrechenden Wissenschaftler seiner Epoche zu bloßen Straßenbauingenieuren verschreinert hat.

Man sagt, alle Wege führen nach Rom. Wesentlicher ist für uns Europäer gegenwärtig zu erkennen, daß alle Ausbruchs- und Auswanderungsversuche der tiefer schauenden, der nach Waterloo an ihrem Kontinent verzweifelnden Europäer auf einem kleinen Umwege, über kurzlebige Illusionen, *von denen einzig und allein die große Regenerationstheorie von Marx und Engels auszunehmen ist*, immer wieder zum Zurücksacken in den gemeinsamen Untergang geführt haben.

Auch solche Rassentheoretiker wie Graf Gobineau und Houston Stewart Chamberlain (aus denen dann der Napoleon-Epigone Hitler seinen Honig gesogen hat) mündeten mit ihren Aus-Flüchten zurück in die Regenerationstätigkeit der Gallier und Germanen im sich selbst aushöhlenden Imperium Romanum, d. h. zum rein illusionistischen Abklatsch einer Regeneration, die sich schon mehr als tausend Jahre vorher abgespielt hatte. Sie durchmaßten daher fast genau die gleiche Bumerangkurve in die eigene historische Vergangenheit wie all jene Romantiker, die einem Herder folgten. Da seit den Zeiten Karls des Großen alle herrschenden Aristokratien in

England, Italien, Frankreich und Deutschland von lauter germanischen Großräuberfamilien herstammten, wird verständlich, daß selbst der gewaltige Friedrich Nietzsche, dessen Konzeption des Übermenschen vermutlich neben der Konzeption des marxistischen Proletariats „unsere“ einzige wirksame Regenerationstheorie bedeutet, daß Friedrich Nietzsche auf ein Haar dem romantischen Zauber der rein biotischen, also auch rein utopischen Regenerationstheorie eines Gobineau und eines Houston Stewart Chamberlain erlegen wäre.

Fragen wir nun, wer von all diesen verzweifelnden „Auswanderern“ aus dem napoleonischen Debakel Europas eine „optimistische“, eine realistisch tragfähige Regenerationstheorie herausgearbeitet hat, so werden wir diese schöpferische Leistung einzig und allein den großen Dioskuren des dialektischen Materialismus, einzig und allein einem Karl Marx und Friedrich Engels zubilligen können.

Da sie nicht in irgendeine utopische klassische Antike, nicht in irgendeine ebenso utopische taciteische frühgermanische Vergangenheit flüchten konnten, fragt sich, in welche realere „Zukunftsheimat“ sie emigrieren sollten.

Als kleine kalvinistische Gymnasiallehrer nach dem damals noch zaristischen Rußland? Als Pioniere ins Mississippigebiet in die große damalige Kampffront von Chicago über St. Louis bis New Orleans, aus der das brutale Pioniertum der USA zum Stillen Ozean vorbrach? Hätten Marx und Engels in dieser Mississippi-Missouri-Kampffront irgend etwas von ihrer großen sozialen Problematik zur Geltung bringen können? Diese Fragen stellen heißt auch schon sie beantwortet haben! Nur im damaligen England, das sich selbst zwischen seiner retro-imperialistischen Ostkulisse und seinem west-englischen Industiepioniertum geradezu kentaurisch aufgespalten hatte, war die präsumptive Heimat der beiden einzigartigen Emigranten Marx und Engels gelegen.

Nicht zufällig haben wir diesem Kapitel die berühmten Sätze Bachofens als Motto vorangestellt, in denen dieser scheinbar fromme romantische Rückwanderer zur Welt des Äschylos und ins Reich der Mütter klipp und klar ausspricht, daß im 20. Jahrhundert der Historiker nur von Rußland und von Amerika zu reden haben werde. Scheinbar geht diese Prognose des genialen Basler Patriziers, welcher (trotz Rousseau) der einzige große Philosoph und Metaphysiker der gesamten schweizerischen Geistesgeschichte gewesen sein wird<sup>1</sup>, weit

---

<sup>1</sup> Siehe im Anhang das Stichwort Bachofen.

über die Voraussichten eines Marx und Engels, die sich bekanntlich niemals eindeutig zu einem inskünftig führenden russischen Sozialismus haben bekennen mögen. In Tat und Wahrheit aber gehört der Ausspruch Bachofens weit eher in die Reihe der politischen Imperial-Analysen, zu denen wir vor allem die Arbeiten des stark überschätzten Franzosen Alexis de Tocqueville und die vermutlich wichtigeren Imperial-Analysen von Engländern wie Seeley (1883) oder J. A. Hobson zählen möchten. Diese Imperialisten verzichteten von vorneherein auf jede Regenerationstheorie, welche eine schmetterlingshafte Metamorphose des westeuropäischen Gesellschaftskörpers voraussetzen würde. Indem sie rein quantitativ voraussehen, daß solche Kontinentalblocks wie Rußland und wie die Vereinigten Staaten sich zu Überstaaten, zu Supermächten auf Grund des Eisenbahnwesens und der Drahttelegraphie zu „organisieren“ vermögen, reden sie (indem sie den reinen Pan-Europa-Formalismus Coudenhove-Kalergis um ein halbes Jahrhundert vorwegnehmen) der zerbröckelnden Tonstatue Europa zu, sie möchte auch zu einer Supermacht zusammenbacken, aber beileibe nicht, indem sie zu diesem Zwecke sich von neuem mit den Wassern des Urmeers müßte anfeuchten und durchkneten lassen.

Auch von dieser rein formalistischen, rein von der Angst und vom schlechten Gewissen des Spät-Europäers diktierten „Auswanderung“ eines Seeley aus dem zerbröckelnden Späteuropa, unterscheidet sich die Auswanderung der beiden deutschen Rheinländer Karl Marx und Friedrich Engels in entscheidender Weise und gänzlich zum Vorteil ihrer tiefen und schöpferischen Originalität. Dies erweist sich dadurch, daß sie nach dem völligen Zusammenbruch Europas in der Revolution von 1848 nicht Selbstmord verübt haben (was ja auch einer Auswanderung, und zwar in ein besseres Jenseits entsprochen hätte); auch nicht gleich bis in die Prärien Nordamerikas oder in die Kulturwildnis Rußlands ausgewandert sind, sondern nur über den Kanal vom deutschen Rhein und von Belgien nach der englischen Insel. Freilich auch das wäre an sich noch keine originale Leistung gewesen, denn der deutsche Ingenieur Max Eyth hat uns sowohl in seinem Buche „Hinter Pflug und Schraubstock“ als auch in seinen Briefen ein hervorragendes Dokument hinterlassen, aus dem wir ersehen können, wie der in der Person Napoleons geschlagene und auf eine rechtgläubige romantische Impotenz zurückgeschlagene Kontinent sich in Gestalt seiner Ingenieure, Chemiker und Physiker sehr bald nach Waterloo an die „Verfolgung“ des davonstürmenden

englischen Dampfmaschinen-Industrialismus machte. Heutzutage würde man nur noch von Werkspionage reden, aber solche Leute wie Max Eyth haben doch mehr geleistet als einfache bezahlte Werkspione, indem sie unbeirrbar durch die pompöse Feudalkulisse Ostenglands hindurchbrachen und nun die damals noch tragisch bewegten und in ihrem Pioniertum teils komischen, teils abschreckenden Möglichkeiten des Dampfmaschinen-Industrialismus durchdrangen.

Wie weitschauend, tiefblickend und pioniermäßig richtig die Einstellung solcher deutscher Ingenieure, Mathematiker und Wissenschaftler wie Max Eyth waren, erkennt man am besten aus der Kümmerlichkeit aller Einsichten, die sich damals für einen deutschen Kulturphilosophen und Dichter wie Theodor Fontane ergaben, sobald er (symbolisch wenigstens) aus dem Preußen der fünfziger Jahre nach London und England zu emigrieren suchte, das Land der zukünftigen Zivilisation mit der Seele suchend.

In seinem Büchlein „Eine Sommerreise nach London“ (1852) schreibt Fontane: „Alt-Englands Gastfreundschaft ist nur noch eine Phrase, im günstigsten Fall eine Ausnahme . . . die Hospitalität Alt-Englands ist tot, und der mag es doppelt bedauern, dem es, gleich mir, in früheren Jahren vergönnt war, diesen liebenswürdigen Zug des englischen Volkscharakters in vollster Blüte kennenzulernen. Im Jahre 1844 verbrachte ich einen schönen Mai in diesem Lande. Wie war das alles anders. Mein Fremdenpaß war eine Art Passe-Partout, und jede in schlechtem Englisch geschriebene Zeile ein selbst ausgestellter und doch vollgültiger Empfehlungsbrief . . . Es war zuviel, als daß ich nicht hätte nach Motiven voll Selbstsucht suchen sollen. Acht Jahre sind seitdem vergangen, und an die Stelle einer Liebenswürdigkeit, die den Argwohn rege machen konnte, ist nun selbst der Argwohn getreten. Ein Fremder sein, heißt verdächtig sein. Die Flüchtlinge, die das Jahr 49 an die englische Küste warf, haben, teils mit, teils ohne Schuld, den Fremden diskreditiert. Im Gefolge von Patrioten und Ehrenmännern, die dankbar diese Zufluchtsstätte betraten, überflutete allerhand Gesindel die Straßen und Plätze Londons, und an die Stelle herzlichen Willkommens trat alsbald Abneigung und Ekel. Hundertfacher Mißbrauch des Asylrechts rechtfertigte die Kälte und Abgeschlossenheit nur allzu sehr, die englischerseits alsbald zum guten Ton zu gehören begann, und die Dürftigkeit der Erscheinung, die Not, Armut und Abgerissenheit der Fremden vollendete, was der Undank gegen die

gebotene Gastfreundschaft zu tun noch übriggelassen hatte. Dieser Punkt ist wesentlich. Der Engländer begreift es entweder nicht, daß unter einem zerrissenen Rock das Herz eines Gentlemans schlagen kann, oder das Absehen von Äußerlichkeiten ist ihm so völlig unmöglich geworden, daß er lieber mit einem Laster in Frack und Handschuh als mit einer hemdärmeligen Tugend verkehrt.“

Diesen kläglich subalternen Gesichtspunkten sieht man es geradezu an, daß der gleiche Theodor Fontane den Satz geschrieben hat: „Die Engländer reden vom lieben Gott und sie meinen Kattun.“ Es ist dies die weltpolitische „Perspektive“ eines preußischen Junkers in einem Berliner Garderegiment der achtziger Jahre, dessen höchster Traum es war, seine Regierung möge ihn einmal als Militärattaché oder als Marineattaché nach London delegieren.

Damit vergleiche man die wahrhaft souveräne Gesinnung, welche die England-Analyse der beiden großen Dioskuren Marx und Engels beherrscht, auch wenn sie ihr Leben lang geradezu fanatisch gegen das englische Industriemilieu polemisierten, welches sie auf der Flucht vor der europäischen Kontinental-Verkirkung aufgesucht hatten. In seiner Vorrede zur ersten Veröffentlichung des „Kapitals“ (1. Band) schreibt Karl Marx: „Der Physiker beobachtet Naturprozesse entweder dort, wo sie in der prägnantesten Form und von störenden Einflüssen mindest getrübt erscheinen, oder, wo möglich, macht er Experimente unter Bedingungen, welche den reinen Vorgang des Prozesses sichern. Was ich in diesem Werk zu erforschen habe, ist die kapitalistische Produktionsweise und die ihr entsprechenden Produktions- und Verkehrsverhältnisse. Ihre klassische Stätte ist bis jetzt England. Dies der Grund, warum es zur Hauptillustration meiner theoretischen Entwicklung dient. Sollte jedoch der deutsche Leser pharisäisch die Achseln zucken über die Zustände der englischen Industrie- und Ackerbauarbeiter, oder sich optimistisch dabei beruhigen, daß in Deutschland die Sachen noch lange nicht so schlimm stehen, so muß ich ihm zurufen: ‚De te fabula narratur!‘ . . . Wo die kapitalistische Produktion in Deutschland eingebürgert ist, z. B. in den eigentlichen Fabriken, sind die Zustände viel schlechter als in England, weil das Gegengewicht der Fabrikgesetze fehlt . . . Im Vergleich zur englischen ist die soziale Statistik Deutschlands und des übrigen kontinentalen Westeuropas elend. Dennoch lüftet sie den Schleier gerade genug, um hinter demselben ein Medusenhaupt ahnen zu lassen. Wir würden vor unseren eigenen Zuständen erschrecken, wenn unsere Regierungen und Parlamente, wie in

England, periodische Untersuchungskommissionen über die ökonomischen Verhältnisse bestellen, wenn diese Kommissionen mit derselben Machtvollkommenheit wie in England zur Erforschung der Wahrheit ausgerüstet würden . . . Perseus brauchte eine Nebelkappe zur Verfolgung von Ungeheuern. Wir ziehen die Nebelkappe tief über Aug und Ohr, um die Existenz der Ungeheuer wegleugnen zu können.“

Der Leser bemerke die geradezu beunruhigende Aktualität dieser Ausführungen eines Karl Marx, wenn man sie ganz einfach auf unsere heutigen europäischen Zustände überträgt, wo die Verhältnisse überhaupt nur leidlich erscheinen, weil wir uns noch gar nicht getraut haben, die entscheidenden Sozialprobleme aufzureißen, so wie sie durch die Grundswellenentwicklung in Amerika und Rußland aktuell geworden sind. Darüber hinaus aber bemerke man die souveräne analytische Haltung dieser beiden armen geschlagenen achtundvierziger Revolutionäre als Emigranten in England, wie sie es fertig bekommen, weder renegatenhaft ihrer deutschen Heimat abzusagen noch auch in die Erfolgsbedingungen ihres Gastlandes hineinzukapitulieren, wie sie vielmehr das welthistorische Meisterstück, das völlig neuartige *erkenntnistheoretische Meisterstück* fertigbekommen, als Schutzfliehende im damals mächtigsten Lande der Welt völlig ungeblendet (unbestechlich bis zur Unbeirrbarkeit) schon an der dialektischen Überwindung, d. h. an der entscheidenden „Verbesserung“ eben des in siegreichem Aufstieg befindlichen englischen Dampfzeitalter-Imperialismus zu arbeiten, und zwar ohne daß dieses Gastland ihnen als naseweisen und unerwünschten Querulanten fremdländischer Herkunft den Stuhl vor die Türe stellt.

In unserer Epoche finden wir nur zwei Gleichnisse für dieses Phänomen: einmal die Rezeption des Marxismus, des dialektischen Materialismus durch das bolschewistische Rußland, zu zweit die Adoption der europäischen Relativitätstheorie, der Quantenmechanik und der Kernphysik durch die scheinbar nur brutal burschikosen Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dies führt uns unmittelbar zur entscheidenden These hinüber, daß die heutige russische Weltkrise in Gestalt des dialektischen Materialismus äquivalent und symmetrisch entsprechend ist der wirtschaftlichen Strukturkrise, die in den heutigen Vereinigten Staaten durch die Einwanderung und durch die Adoption der europäisch erzeugten Relativitätstheorie und Kernphysik, d. h. summa summarum des europäisch erzeugten relativistischen Materialismus entstanden ist.

Das Bisherige zusammenfassend, stellen wir die These auf: Marx und Engels sind niemals als Geschlagene und Verzweifelte aus Preußen-Deutschland und aus Metternich-Europa emigriert, sie sind auch niemals als Schutzfliehende in das feudale Ostengland oder als Ingenieure in das industrialistische Westengland ausgewandert. Ihrer welthistorischen Leistung wird man am besten gerecht, wenn man sagt, sie seien Auswanderer gewesen in eine neue „Dimension“ der menschlichen Gesellschaft. Freilich bedingt diese Formulierung bereits die Erkenntnis von der heutigen Mathematisierung \* unseres gesamten Weltbildes, wie sie sich aus der Wertekrise von 1895 bis 1945 ergeben hat. Ebenso wie Nietzsche haben sich auch Marx und Engels leidenschaftlich um die exakten (d. h. mathematisierten) Naturwissenschaften ihrer Epoche bemüht. Aber ähnlich wie bei Quetelet, Cournot, Walras, Pareto (auch noch bei Rosa Luxemburg) wirkt sich auch bei Marx und Engels die „Mathematisierung“ der Soziologie und vor allem des Klassenkampfes in sehr zwiespältiger Weise aus: Einmal entwickelt sich bei Marx aus den Begriffen des absoluten und des relativen Mehrwerts eine Geld-, Lohn- und Preistheorie, die zuweilen auch in den Augen von Friedrich Engels (dies kommt an einzelnen Stellen des Briefwechsels deutlich zum Ausdruck) geradezu scholastischen Charakter annimmt, und zwar umgekehrt proportional zum Schwinden jeder Hoffnung auf eine baldige Revolution. Diesen Zweig, diesen Sektor in der „Mathematisierung“ des dialektischen Materialismus lassen wir mit voller Absicht beiseite, weil wir glauben, daß sie letzten Endes bereits die Kapitulation der Revisionisten angebahnt hat.

Ganz anders steht es mit der „Mathematisierung“ des dialektischen Materialismus durch Anschluß an die Newtonsche Gravitationsgleichung:

$$K \cong \frac{m \cdot M}{r^2}$$

In meiner „Eroberung des Jenseits“ von 1930 steht auf Seite 82 ff.:

Im Bann der Newtonschen Gravitationsformel ist auch die Gesamtsoziologie geblieben, nicht nur die bürgerliche, sondern auch die sozialistische. Schiller und Goethe, Kant und Hegel, Carey und Gossen, Fourier und Owen, St. Simon und Comte, Ricardo und Marx, sie alle stehen unter dem Zauber des Newtonschen Gravitationsgesetzes... Man vergleiche das Wesen des Marxismus mit dem Newtonismus. Die marxistische Verelendungstheorie läßt sich ungefähr so formulieren:

Die Akkumulation des Kapitals erfolgt proportional zum Absatz der Ware und umgekehrt proportional zur Lohnhöhe der „freigesetzten“ industriellen Reservearmee.

Gehen wir von Marx zu einem „Gegner“ von ihm, zu Oppenheimer über, so fußt dieser auf einem, wie er glaubt, vom Marx-Gesetz fundamental verschiedenen Gesetz, das der Urheber von der Goltz folgendermaßen formuliert:

Mit dem Umfang des Großgrundbesitzes parallel und mit dem Umfange des bäuerlichen Besitzers im umgekehrten Verhältnisse wächst die Wanderung . . .

Dem gegenüber ist das Programm dessen, was zu tun ist, sehr einfach: wie der Marxismus des 19. Jahrhunderts dem Newtonismus zugeordnet ist und daher auch der individuellen Systemastronomie des einen Sonnensystems als Person, so haben wir eine Sozialtheorie aufzubauen, die zum Marxismus so steht wie die Relativitätstheorie zum Newtonismus, und die daher der Milchstraßen-Astronomie zuzuordnen ist.

Man versteht dann ohne weiteres den scheinbaren Scherz, mit dem dieses Kapitel eingeleitet war: Ludwig XIV. nannte sich selbst eine Sonne? . . . Warum denn nicht? . . . aber . . ., auch Ludwig XIV. war nur ein Mensch . . . So sollen alle Menschen Sonnen in der Milchstraße der Menschheit sein . . .

Wiederum ist die Beziehung der modernen relativistischen Kosmologie zum Marxismus, zum dialektischen Materialismus eine zweifache: Erstens treten in einer sphärisch-relativistischen Welt sowohl die „Zentra“ als auch die realen Größen (Atome, Sonnen, Milchstraßen) nur als Vielfache auf, was unmittelbar zu den Fernzielen sowohl des „Kommunismus“ als auch der „Demokratie“ hinüberleitet. Zweitens ist die Strecke vom Sonnenkern zum Kern der Erde, die in der Newtonschen Gleichung als  $r$  eine so entscheidende Rolle spielt, gar nichts weiter als die neue Vertikaldimension, welche Marx und Engels so leidenschaftlich suchen, wenn sie einmal die Vertikalspannung der Klassenschichtung und des Klassenkampfes aufzeigen, sodann aber gerade die endgültige Auflösung dieser Spannung als das Fernziel der proletarischen Revolution bezeichnen.

Hätten dann Marx und Engels schon in ihrer großen Epoche von 1848 bis 1867 vom Radius vector zwischen der „arbeitenden“ und energiespendenden Sonnenmaterie und der parasitären Erdmaterie sprechen können, so wie wir es in diesem Buche tun? Auf keinen Fall! Noch um 1867, als der I. Band des „Kapitals“ erschien, wäre die Formulierung von einer „Auswanderung“ der Menschheit (unter

Führung des Proletariats) in eine höhere Dimension der menschlichen Gesellschaft nichts anderes gewesen als eine elende, des Spiritismus verdächtige Phrase.

Heutzutage (um 1950) liegen die Dinge ganz anders, und wenn wir heute den kategorischen Imperativ des Marxismus so formulieren können, daß er der arbeitenden Menschheit zuruft: „Dein Werk soll deine Heimat sein“, so können wir heutzutage schon (ohne in gedankenlose Phrasen abzugleiten!) die Formulierung wagen, der Radius vector vom Sonnenkern zum Kern der Erde soll in Raum und Zeit die „Heimat“ der demiurgischen Menschheit sein.

Aus all diesen Überlegungen heraus bedeutet es für uns heute eher ein Hemmnis, daß das Zentralwerk des Marxismus und des dialektischen Materialismus das „Kapital“ benannt ist, denn wie wir in unserem letzten Kapitel auf das überzeugendste nachweisen werden, befindet sich der von Marx bekämpfte Kapitalismus in Amerika selbst in einem derartigen Metamorphosenfluß, daß der „orthodoxe“ Marxist, wenn er den „Kapitalismus“ bekämpft, schon oft die Raupe in der Chrysalide nicht mehr erkennt oder nach der leeren Puppe greift, während ihn schon die Falter umflattern.

Im gleichen Maße, wie wir schon die Geldschöpfungsexperimente des John Law nach 1715 als ideologisch verfehlten Versuch einer Finanzrevolution gebrandmarkt haben, sind auch heute in den sogenannten kapitalistischen Ländern alle Regenerationsversuche verfehlt und veraltet, die vom „Gelde“ ausgehen und nicht von der kapitalschöpferischen Arbeit! Wohl! Aber diese Erkenntnis ist nicht mehr ein Monopol der marxistischen Epigonen in Westeuropa, vielmehr liegt diese Erkenntnis bereits der gesamten nordamerikanischen Industrierevolution und Produktionsrevolution der Vereinigten Staaten seit 1917 zugrunde. Seit seinem jammervollen Debakel im Herbst 1929 steht der eigentliche Finanzkapitalismus im Sinne der Bank von England oder der Morganbank in Wallstreet nur noch in einem verzweifelten Abwehrkampf gegen ein Regenerationsystem der amerikanischen Wirtschaftspolitik, das so handelt, als habe es schon entscheidende Grundsätze der marxistischen Soziologie und des dialektischen Materialismus erfaßt. Denn was bedeutet der New Deal der Roosevelt-Epoche? Was bedeutet vor allem die Investierung von zwei bis sechs Milliarden Dollar seit 1940 in die Entwicklung der kernphysikalischen Energieschöpfung?

Die Amerikaner selbst (und auch Roosevelt persönlich mußte diese Investitionen zu seiner persönlichen Deckung so begründen)

mögen sich einbilden, daß diese völlig unkaufmännischen und banktechnisch geradezu unmöglichen Investitionen so geschehen mußten, um den zweiten Weltkrieg wie mit einer Parzenschere abzuschneiden. Tatsächlich hat dann der Schock der ersten beiden Atombomben auf Japan im Frühsommer 1945 dem schon geschlagenen japanischen Militarismus den erwünschten Vorwand geliefert, um zu kapitulieren, ohne zugleich das Gesicht zu verlieren. Jeder diplomatische Primarschüler sollte es schon in der untersten Klasse lernen, daß die Kapitulation unter der Atombombe für den künftigen japanischen Imperialismus das Gleiche bedeuten wird, wie für das Wilhelminische Kaiserreich in Deutschland die Dolchstoßlegende von 1918.

Nur einmal in seinem Leben hat Winston Churchill wirklich unmittelbar in die Tafeln der Weltgeschichte hineindiktiert. Das war während des zweiten Weltkrieges, als er bei einer Unterhausrede sagte: „Im allgemeinen schätze ich den Herrn Trotzki nicht besonders, dennoch möchte ich ihm beistimmen, wenn er bei den erbitterten Debatten gegen die deutschen Friedensunterhändler in Brest-Litowsk feststellte, daß noch niemals in der Geschichte eine vorübergehende Waffen- und Ausrüstungsüberlegenheit rein technischer Art zu einer dauernden politischen Beherrschung geführt habe.“

Diese Anerkennung Trotzkijs hat sich Churchill mitten im zweiten Weltkrieg abgerungen, weil er damals als Führer der englischen Wehrmacht bitterlich eingeklemmt war zwischen der technischen Überlegenheit des deutschen Gegners und des großen nordamerikanischen Verbündeten Roosevelt.

Aus der englischen Imperialgeschichte ist uns aber sonst kein Fall bekanntgeworden, wo die Engländer als praktische Soziologen der Weltpolitik diese tiefe wissenschaftliche Wahrheit in dem Sinne getätigt hätten, daß sie die Vereinigten Staaten oder Indien oder sonst irgendwelche auszupressende Kolonie freigegeben hätten, bevor sie selbst den Zangengriff nach vorn aufgeben mußten, weil ihnen selbst schon von hinten eine entsprechende Zange in die Nieren griff.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir die Pionierrolle Englands nach Waterloo gekennzeichnet. Diese Pionierrolle ist möglich gewesen, *trotzdem* das alte, im Grunde noch feudalistische England durch den Kampf gegen Napoleon I. unmittelbar an den Rand des Bankrotts gebracht worden war. Nach der Imperiallogik der Assyrer,

der Athener, auch noch der Römer hätten sich nun die Engländer Wellingtons und Nelsons dadurch sanieren müssen, daß sie sich als Sieger über das besiegte Kontinentaleuropa gestürzt hätten, um aus diesem Kontinentaleuropa die Wiedergutmachung ihrer Kosten herauszuholen. Im Gegensatz zu dieser Annahme haben wir alle „erlebt“, daß England nach Waterloo nur sein eigenes Feudalwesen dazu benutzte, um gegen Kontinentaleuropa eine abschreckende „Kulisse“ \* aufzurichten, während im Sturmschatten dieser Kulisse in Westengland der neue energie-parasitär gespeiste Produktionismus des Viktorianischen Dampfzeitalters aufgebaut wurde.

Von allen spätereuropäischen Regenerationstheoretikern nach Waterloo haben nur die Engländer und außer ihnen die „Revolutionäre“ Marx und Engels begriffen, daß wenn man schon einmal die Erde als seine Mutterlandschaft liebt, eine Krise in der Fruchtbarkeit dieser Landschaft nur dazu führen darf, daß man sie tiefer pflügt, daß man sich tiefer in ihr verankert, um nicht durch den ersten besten Föhn von ihr fortgeweht zu werden.

In diesem Sinne muß man die Auswanderung der beiden deutschen Emigranten Marx und Engels nach den mit Kohlenruß, Armut und Häßlichkeit gesättigten Industriegebieten Westenglands verstehen.

Tiefer als irgendein westeuropäischer Dichter, sei es Verlaine, Verhaeren oder Rainer Maria Rilke (von Rimbaud erst gar nicht zu reden) hatten die beiden großen Dioskuren des dialektischen Materialismus „verstanden“, daß sich der Kohlenindustrialismus der Midlands in Cardiff und Liverpool, in den Midlands und bis nach Glasgow im Norden erst recht in einer neuen Art von Heimatliebe im Untergrund ihrer engeren Erdlandschaft verankerte, wenn sie bis zu ihrem Karbonzeitalter und bis zu ihrem Devon hinunterbohrten, um aus ihrer Insel die Arbeitsenergien herauszuholen, die dort seit etwa 350 Millionen Jahren, also lange vor jeder Bauernarbeit gehäuft worden waren.

Wie tief in den historischen Traditionen pflügt denn ein Bauer zurück? Bestenfalls kann er sich auf eine Tradition von etwa 10 000 bis 20 000 Jahren berufen. Wer dagegen die Erde aufpflügt, um Kohle oder Erdöl emporzuliften, greift auf Lebenstraditionen zurück, die bis an die Grenze des Erdaltertums hinabwurzeln, d. h. bis zur Epoche, wo das Leben vor etwa 350 Millionen Jahren angefangen hat, sich den Kontinentalschollen einzuverweben.

Vergebens sucht das heutzutage schon ganz veraltete Bauerntum sich dem Industrialismus gegenüber auf seine ältere Traditionstreue

gegenüber der Scholle, gegenüber der Lebensgeschichte auf Erden zu berufen. Das Gegenteil ist wahr! Schon der Kohlenindustrialismus des Viktorianischen Zeitalters griff auf sehr viel tiefere Schichten der Erdgeschichte zurück, wenn er die Karbonkohle emporwühlte, um seinen Industrialismus damit zu speisen.

Nun konfrontiere man in diesem Sinne erst die gerade jetzt entstehende nuklear-physikalische Industriestufe mit ihrer für den bisherigen Menschen geradezu erschreckenden Art der heliotischen Energieproduktion mit dem Energieparasitismus des ganzen Dampfmaschinenstils im Viktorianischen Zeitalter! Während die gesamte Kohle und auch das Öl, aus denen sich der Energieparasitismus des Viktorianischen Zeitalters speiste, auf höchstens 350 Millionen Jahre der Erdgeschichte zurückgehen, „ergreift“ die Nuklearphysik von vorneherein die Entstehung des Sonnensystems „persönlich“ und baut sich auf lauter Prozessen auf, welche die Entstehung unserer Sonne, unserer Erde und des ganzen Sternensystems überhaupt nicht nur erklären, nicht nur historisch erklären, sondern im „Modell“ wiederholen und erneuern.

Hat man einmal diese Tatsachen durchgedacht, so ist es leicht, anzugeben, in welche höhere Dimension der menschlichen Gesellschaft Marx und Engels emigriert sind. Es ist dies die große Newtonsche (und auch relativistische) „Radialdimension“ vom Sonnenkern zum Kern der Erde, die man zur Zeit Goethes und auch noch bis zum Todesjahr von Friedrich Engels, bis zum großen Stichjahr 1895 zunächst einmal als „Vertikale“ empfinden konnte.

Aus diesem Grunde bauen Marx und Engels ihre ganze Soziologie auf auf den Vertikalgegensatz, auf die Vertikalspannung des Klassenkampfes zwischen einer „überlegen“ übergeordneten ausbeutenden Oberschicht und einer unterlegenen nestbildenden mütterlichen und arbeitsproduktiven Unterschicht. Es ist heutzutage leicht zu erkennen, daß dieser Spannungsgegensatz sich vor seiner Auflösung sowohl in Rußland (dialektischer Materialismus) als auch in den Vereinigten Staaten (relativistischer Materialismus) noch einmal in einer Schlußkrise geradezu übersteigert, bevor er endgültig aufgelöst werden kann.

Gerade dies ist die entscheidende „Gleichung“ zwischen Rußland heute und Amerika heute. Einstein und die übrigen Kernphysiker, die nach dem ersten Weltkrieg ungefähr so aus Europa nach den Vereinigten Staaten emigriert sind wie Marx und Engels vom bankrotten Kontinentaleuropa nach England seit 1848, rücken vom

russischen Marxismus, d. h. vom dialektischen Materialismus ab, weil er bisher in Rußland zu einer ganz besonders schroffen Klassen-  
spannung und terroristischen Klassenherrschaft geführt hat. Hierbei  
übersehen solche großen Relativisten und Kernphysiker wie Einstein,  
Fermi, Oppenheimer, Lilienthal, Gamow, Zwicky, Bethe usw. leichtens  
Herzens, daß auch ihre Verwirklichung der Kernphysik und des  
relativistischen Materialismus in den Vereinigten Staaten zu-  
nächst gleichfalls zur fürchterlichen terroristischen Aufstauung oder  
Hürde der Atombomben- und der Wasserstoffbombenphobie geführt  
hat.

Die unvermeidliche Konvergenzversöhnung von Rußland und  
Amerika innert der Frist von 30 Jahren bis 1980 würde außerordent-  
lich erleichtert werden, wenn hüben und drüben im Moskauer Kreml  
wie im Pentagon zu Washington erkannt werden könnte, daß die  
Aufstauungshürde der Diktatur des Proletariats im Gebiet des  
russischen dialektischen Materialismus ganz einfach geschichts-  
symmetrisch der Aufstauungshürde der Atombombenphobie in  
den Vereinigten Staaten entspricht. Und umgekehrt.

Marx und Engels haben die Weltgeschichte der Revolutionen  
nicht studiert, um den Völkerselbstmord der Revolution zu ver-  
ewigen, vielmehr um die Bedingungen einer Revolution herauszu-  
arbeiten, welche notwendigerweise die abschließend letzte Revolution  
sein müßte. Dies geht geradezu monumental aus dem Symbolum des  
Marxismus hervor, wie es Friedrich Engels in der II. Vorrede zum  
„Kommunistischen Manifest“ am 28. Juni 1883 in klassischer Weise  
formuliert hat (übrigens völlig entsprechend den Präzungen von  
Karl Marx in einem Brief an Weydemeyer vom 5. 3. 1852):

Der durchgehende Grundgedanke des Manifestes: daß die ökonomische  
Produktion und die aus ihr mit Notwendigkeit folgende gesellschaftliche  
Gliederung einer jeden Geschichtsepoche die Grundlage bildet für die  
politische und intellektuelle (geistige) Geschichte dieser Epoche;  
daß demgemäß (seit Auflösung des uralten Gemeinbesitzes an Grund und  
Boden) die ganze Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen  
gewesen ist, Kämpfen zwischen ausgebeuteten und ausbeutenden,  
beherrschten und herrschenden Klassen auf verschiedenen Stufen der  
gesellschaftlichen Entwicklung; daß dieser Kampf aber jetzt eine Stufe  
erreicht hat, wo die ausgebeutete und unterdrückte Klasse (das  
Proletariat) sich nicht mehr von der sie ausbeutenden und unterdrückenden  
Klasse (der Bourgeoisie) befreien kann, ohne zugleich die ganze  
Gesellschaft für immer von Ausbeutung, Unterdrückung und  
Klassenkämpfen zu befreien — dieser Grundgedanke gehört einzig und  
ausschließlich Marx an.

Gewisse Soziologen, die den russischen Marxismus bagatellisieren möchten, um es dem vergreisenden und in Verkirkung absackenden Späteuropa leicht zu machen, erklären solche Formulierungen für islamitische Ekstase oder für apokalyptischen Religionsfanatismus. Aber das ist nur Geschwätz von Leuten, die selbst nicht mehr die Kraft aufbringen, den kommenden Krisenproblemen der Menschheit nüchtern ins Auge zu sehen. Die Revolutionsstrategie des Marxismus, welche darauf abzielt, die letzte überhaupt noch sinnvolle und mögliche Revolution zu sein, entspricht genau der Relativitätstheorie, der Nuklearphysik, überhaupt dem ganzen in den Vereinigten Staaten beheimateten *relativistischen* Materialismus, welcher in gleicher Weise jede Wiederkunft der wissenschaftlichen und der sozialen Probleme des Viktorianischen Zeitalters unmöglich macht.

Wenn der Marxismus sich von allen den Markt übersteigernden und verderbenden, parasitären Luxusformen der Waren abwendet und wenn er, zu den Grundlagen zurücktauchend, alle Warenformen auf die ursprünglich schöpferische Arbeit zurückführt, so bedeutete dies um 1850 genau das gleiche wie heutzutage die Tiefenschürfung der Kernphysik, des relativistischen Materialismus, die, indem sie die Materie im Atomkern aufsucht, auch zugleich alle Materie als bloße Zustandsformen der Energie nachweist.

Wie wir schon betont haben, führen sowohl der dialektische Materialismus in Rußland als auch der relativistische Materialismus in den Vereinigten Staaten bei dieser völligen Umkehrung in der Hierarchie der Werte und der Formen zunächst zu einer fürchterlichen Rückstauung, die sich in Rußland als extrem gesteigerte Diktatur des Proletariats, und in den Vereinigten Staaten als massive Atombombenphobie der Wählermassen äußert. Ebenso wenig aber wie der dialektische Materialismus in Rußland auf einen dauernden Klassenterror abzielt, zielt die gegenwärtige Industriekrise in den Vereinigten Staaten auf eine Verewigung der bestehenden Wasserstoffbomben-Hysterie. Freilich kann nur ein romantischer Narr erhoffen, daß eine solche erstmalige Selbstübertreibung und Weltübertreibung der menschlichen Kultur und eine solche Umkehrung und Stülpung der Situation des Menschen gegenüber der Struktur des ganzen Weltalls ohne Konflikte und tragische „Häutungen“ der betreffenden Völker und Mächte stattfinden könne.

Da nun dieser ganze Grundschwellenkonflikt der Menschheit sich heute in einem querschlagenden Kurzschluß zwischen Rußland und Amerika zu „entladen“ droht (was allen reaktionären Mächten der

Erde nur allzu gelegen käme!), bedeutet es eine lebenswichtige Aufgabe, die russische Revolution einerseits und die amerikanische Revolution andererseits im Sinne einer „Tiefendimension“ zu koordinieren, so wie wir es in diesem ganzen Buche zu tun versuchen.

Hierbei muß sich aber auch der Marxismus, der dialektische Materialismus, wie ihn die beiden Dioskuren Karl Marx und Friedrich Engels zwischen 1848 und 1895 als einsame Emigranten in eine neue Dimension der menschlichen Gesellschaft entwickelt haben, gefallen lassen, nur ein geniales, noch philosophisches Vor-Bild der heutigen Nuklearphysik, des heutigen relativistischen Materialismus zu sein, ebenso wie umgekehrt der heute (von den Vereinigten Staaten aus) den gesamten Welt-Industrialismus umwälzende relativistische Materialismus sich wird gefallen lassen müssen, im Vergleich und in Konfrontation zur russischen Revolution nichts weiter zu sein als eine wissenschaftliche Realisation des noch „philosophisch“ vor-gebildeten dialektischen Materialismus bei Marx und Engels.

Diese Lösung des ganzen Problems erklärt auch die Pietät von Marx und Engels gegenüber allen Gesellschaftsutopisten, die ihnen vorausgegangen war. Diese Pietät entspricht der Tatsache, daß die heutige Kernphysik ihre Elementen-Mutationen, ihre gesamte Rekonstruktion der Astrogenese unmöglich vollziehen kann, ohne an die Alchemistenträume früherer Jahrhunderte zurückzudenken. Auch in diesem Punkte gleicht die heutige Realisationskrise des dialektischen Materialismus in Rußland in erstaunlichster Weise der „symmetrischen“ Realisationskrise der Relativitätstheorie, des relativistischen Materialismus überhaupt in den Vereinigten Staaten.

So groß auch das Interesse sein mag, welches früher herrschende Finanzkreise in Amerika haben, die Situation zu verwirren, um die staatlich kontrollierte Atomtechnik an sich zu bringen, so ist doch zu hoffen, daß die positiv konvergierenden Elemente der kernphysikalischen Entwicklung im russischen Marxismus und im relativistischen Materialismus der Amerikaner den Sieg davontragen werden über die Tendenzen, welche diese beiden bahnbrechenden Staatstheorien unserer Epoche zur gegenseitigen Vernichtung aufeinanderzuhetzen suchen.

Letzten Endes spürt es auch der Mann auf der Straße, daß Bolschewismus und Amerikanismus „unbequem“ sind, nur weil sie sich in ihren welthistorischen Flegeljahren austoben, daß aber ihr Wechsel-Selbstmord doch nur „gute alte“ mittelalterliche Zeiten heraufbeschwören

könnte, die uns schon jetzt (so angenehm sich auch Romane darüber lesen) nicht lebenswerter erscheinen, als die Sitten und Gebräuche zentralafrikanischer oder steinzeitlicher Kannibalen.

### 3. KAPITEL

#### *Die Epigonen des englischen Produktionsimperialismus von 1830 bis 1914.*

Nietzsche hat gesagt: „Die Dichter lügen zuviel.“ Vergleicht man die Phantasie eines Marx oder Einstein mit der Phantasie selbst eines Dante, so wird man sehen, daß Marx ebenso wie Einstein Realisten und sogar „Materialisten“ sind, weil sie prometheisch schauen, prospektivisch in die Zukunft. Ein Dichter wie Dante dagegen aber schaut trotz aller unerbittlichen Strenge seines politischen Urteils und seines sittlichen Wollens im Grunde rein retrospektivisch. Um 1300 dichtend, sieht er die „Zukunft“ der Christenwelt im Ghibellinismus, im Heiligen römischen Weltreich deutscher Nation, welches aber bereits fünfzig Jahre früher mit dem „Renaissance-Imperator“ Friedrich II. von Hohenstaufen endgültig zu Grabe getragen worden war.

Was einem Dante recht ist, sollte einem Hoffmann von Fallersleben billig sein. Die Visionen dieses Poeten hatten nicht mehr „Realität“ und Prometheismus (im Sinne der Pro-Spektive) als die Märchen des weichen und verführbaren Christian Andersen. Wenn Hoffmann von Fallersleben also 1841 gerade auf der von den Engländern „besetzten“ Insel Helgoland von der Vision eines weltbeherrschenden deutschen Imperiums überwältigt wurde, sei's drum! Englischen und französischen Dichtern ist ganz Ähnliches widerfahren, und wenn die Soldaten der Französischen Revolution ganz Europa unter dem Absingen der Marseillaise ausplünderten, so hatte (welthistorisch gesehen) der sehr mediokre Rouget de l'Isle mit seinen phrasenhaften und blutrünstigen Strophen nichts Besseres geleistet als Fallersleben mit seinem „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt“<sup>1</sup>. Nur dauerte es bei Fallersleben viel länger als bei Rouget, bis

---

<sup>1</sup> Schon der zweite Vers der Marseillaise: „Le jour de gloire est arrivé“ enthält den ganzen Illusionismus, die ganze Tragödie der französischen Geschichte. Gloire, das ist der Nachruhm von Menschen, die sich für eine hoffnungslose Sache aufgeopfert haben, das ist das Heldentum Hannibals, der Garde bei Waterloo; der Begriff „gloire“ bei den Franzosen entspricht dem heroischen Untergang der Nibelungen und der Walhalla-Götter bei den Germanen.

seine chauvinistisch-romantischen Strophen zum politischen Rauschgift eines ganzen zwar hochbegabten, aber sich selbst doch völlig überschätzenden Volkes wurden. Denn die damalige preußische Regierung, die ja vom deutschen Kaisertraum gar nichts wissen wollte, verbot ganz einfach das Absingen dieses Liedes (wodurch auch die schöne Melodie Joseph Haydns mit verboten wurde) und erst um 1900 begann man das Lied Hoffmanns von Fallersleben fleißig in den Schulen zu üben, so daß es dann im ersten Weltkriege im ganzen deutschen Volk eine wahre chauvinistische Besoffenheit erzeugen oder wenigstens befeuern konnte. Aber vergessen wir es nicht, Chauvin war kein Deutscher, und „Chauvinismus“ ist kein deutsches Wort. Wenn unwissenden und geizigen französischen Spießern vom Gedanken an die Grande Nation die Heldenbrust schwillt, und wenn donquichoteske französische Generäle vom Reich Karls des Großen faseln, so ist das um keinen Deut besser als die chauvinistische Psychose, von der die Deutschen des Bismarckreiches befallen worden sind <sup>1</sup>.

Wann wird ein Volk reif zur Hegemonie? Wann kann eine Nation eine andere überflügeln oder gar „übertunden“, so wie sich eine Weltübertundung aus dem Weltreziprok verstehen läßt? Was bedeutet die Deklassierung einer politischen Macht durch eine andere?

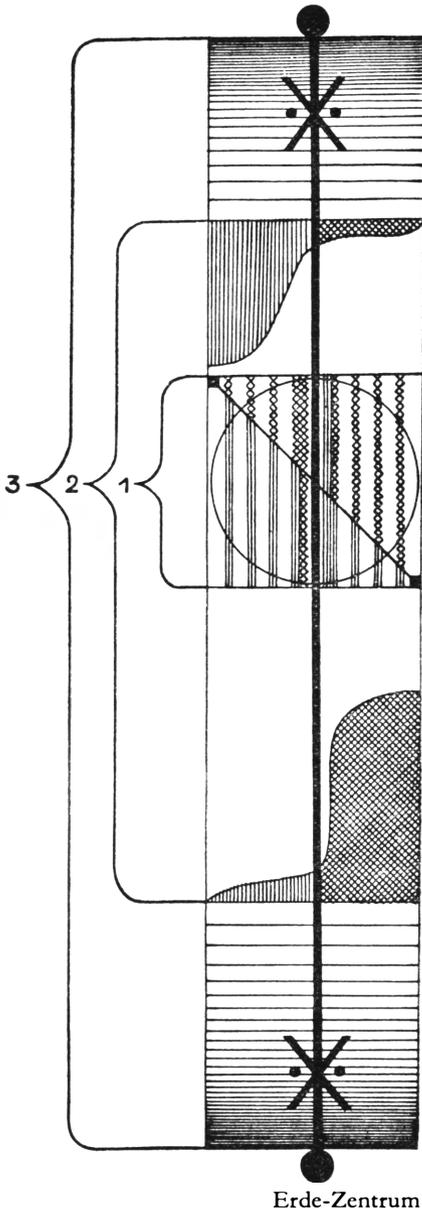
Denn darüber gebe man sich keiner Täuschung hin! Es gibt dergleichen! Nur läßt sich am Maßsystem der Radialdimension\* genau in „Strecken“ aufzeigen, daß weder Frankreich, noch auch Bismarck-Deutschland zwischen 1830 und 1914 irgend etwas geleistet haben, das ihnen gestattet hätte, aus dem Kielwasser Englands hervorstößen, um das viktorianische oder eduardische England zu überholen und auch nur die europäische Hegemonie (geschweige denn die Welt-hegemonie) an sich zu reißen. In der folgenden Figur, die wir meinem Buch „Von Altamira bis Bikini, die Menschheit als System der Allmacht“ entnehmen (dort auf Seite 68) stellt die Klammer 2 genau die Leistung Englands nach Waterloo und im Zeitalter des Energieparasitismus dar:

---

<sup>1</sup> Auch kann man sagen, daß der englische Industrialismus nach 1880 an seinem Produktionschauvinismus ins Hintertreffen geraten ist. Wie simplen Kolonialvölkern wurde allen Abnehmern englischer Produkte die Warenform geradezu „diktirt“, die sie zu kaufen hatten. Eine solche Überschätzung der eigenen Schöpfungen kann als Chauvinismus oder als selbstmörderischer Massenrassismus bezeichnet werden. Das bleibt sich gleich.

Ganz Europa, auch Italien und Spanien, geht gegenwärtig an einem solchen Kulturchauvinismus zugrunde.

Sonne-Zentrum



*Klammer 1* stellt dar den zyklischen Kreislauf von Tier (vertikale Schraffur) und Pflanze (gekreuzte Schraffur) wie er dem ausgewogenen Wechselverbrauch vor allem der Blütenflora und der Säugetiere des Tertiär entspricht.

*Klammer 2* vertritt die „Einbeziehung“ der Karbonflora, also die Leistung des Kohlenindustrialismus unter Führung Englands im energieparasitären Zeitalter (1815-1945). *Ausdrücklich ist zu bemerken, daß die biologischen Kontinuitätstheorien eines Lyell und Charles Darwin dazugehören, indem sie ganz einfach die Kontinuität des Lebens bis zum Karbonzeitalter „nachholen“, während ihnen das poseidonische Leben im Archaikum verschlossen bleibt.*

*Klammer 3* vertritt dann den „Anschluß“ der Soziologie an die Gravitation, indem die kommende Nukleartechnik und Nuklearenergetik gar nichts anderes tun kann, als unmittelbar aus den Energieerschöpfungsmethoden des Sonnensystems selbst zu „arbeiten“. In der vollen Spannung des Radiusvektors vom Sonnenkern zum Kern der Erde werden unsere Ingenieure und Planwirtschaftler zu Kosmophilosophen, ob sie es wollen oder nicht <sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Aus dieser „Perspektive“ untersuche man die gegenwärtige Fusion von Frankreich und Westdeutschland im „Geiste“ einer Westeuropa-Union von Kohle und Eisen. Diese „Fusion“ scheint auf der Basis des frühviktorianischen Energieparasitismus zu geschehen, deklassiert also Paneuropa von vorneherein zur bloßen welthistorischen „Provinz“ gegenüber dem dialektischen Materialismus der Russen und dem relativistischen Materialismus der USA.

Die Klammer 1 bedeute den Wirtschaftskreislauf auch noch des Barocks und bis zum Ausbruch des energie-parasitären Dampfzeitalters. Zwar beherrschen diese Menschen das Feuer, aber sie verbrennen in Herd, in Kamin und Schmiede nur das Holz vor lauter Bäumen, die gleichzeitig mit ihrem eigenen Körper gewachsen sind. Dies entspricht noch ganz dem zylophagen Lebenskreislauf, wie wir ihn für die Biokulturen des Tertiärzeitalters geschildert haben: Flora und Fauna müssen sich die Waage halten. Hypertrophiert das Tierwachstum im Verhältnis zum Pflanzenwachstum, so hungert das Tier sich selbst aus. Da auch Wellingtonien und Eichen nur einige Jahrhunderte leben, ist die Zeittiefendimension, der Zeittiefenspielraum dieser Wirtschaftsstufe gering.

Demgegenüber greift der Kohlenindustrialismus summam auf die petrefakten Holzreserven bis mindestens zum Karbon zurück. Das mögen 320 Millionen Jahre sein. Um so viel tiefer verankert sich der viktorianische Energieparasitismus in der Erdgeschichte zurück, und „parallel“ hierzu gliedern auch Männer wie Darwin und Lyell die zeitentsprechende Lebensentwicklung auf den Kontinentalschollen als ein sich aus sich selbst weiterentfaltendes Kontinuum aus. (Eben aus diesem Grunde mußte ihnen auch der „Sinn“ des archaischen Lebens in den Urmeeren des Kambrium, Silur und Devon entgehen. Denn in den englischen Kohlenbergwerken erscheint das Devon nur als „Bassin“ und als Unterlage des Anthrazits, niemals als „Bassin“ des Lebens im Urmeer.)

Dies insgesamt bedeutet die weltpolitische Leistung Englands nach Waterloo. Damit hat es sich (mindestens so tief greifend und mächtig wie Athen und Rom) den Ehrennamen einer stufengebenden Macht im Emporklimmen der demiurgischen Menschheit erworben, und aus eben dem gleichen Grunde *mußte* ihm auch für einige Jahrzehnte die Hegemonie vor den anderen westeuropäischen Mächten zufallen.

Was haben nun Frankreich und Deutschland nach 1830 und nach 1848 geleistet, um England in diesen epochalen Leistungen zu überholen und gar zu „deklassieren“?

Aus Klammer 3 ersehen wir unmittelbar, was sie hätten leisten *müssen*, um diesen national-narzistischen und imperial-chauvinistischen Anspruch zu rechtfertigen: sie hätten eben dasjenige leisten müssen, was gegenwärtig die UdSSR und die USA auf Grund der Wertekrise von 1895 bis 1945 zu leisten imstande sind. Sie hätten die Spannungstiefe der Klammer 3 erreichen müssen, welche bereits mit der Spannweite des Radius-Vektor vom Sonnenkern zum Kern der Erde zusammen-

fällt. Davon ist bis zum ersten Weltkrieg weder in Deutschland noch in Frankreich auch nur irgendwie die Rede. Am klarsten ersieht man dies daraus, daß der dialektische Materialismus, der machtvoll in dieser durch den relativistischen Materialismus der Kernphysik vorgezeichneten Richtung wies, in keinem westeuropäischen Lande als Regierungsmaxime angenommen oder in seinem Wesen auch nur verstanden worden ist. Ohne jede Übertreibung läßt sich sagen, daß alle USA-Regierungen und Gewerkschaftsbewegungen seit 1930-32 weit besser „marxistisch“ gehandelt haben als irgendeine sozialdemokratische Regierung auf dem Kontinent, etwa in der sogenannten Weimarer Republik.

Nach dem Zusammenbruch des napoleonischen „Cäsarismus“ sank Frankreich unter halbidiotischen Bourbonen schmollend auf das Zeitalter der Kreuzzüge zurück, dabei derart epigonenhaft zur eigenen Vergangenheit, daß es seine eigene Gotik nicht zu würdigen vermochte. 1830 und erst recht 1848 nahm Paris dann die „Verfolgung“ Englands auf, aber nur mit halbem Herzen, weil zur gleichen Zeit auch Preußen-Deutschland die gleiche Verfolgung aufnahm, weshalb die östliche und die westliche Reichshälfte des Karolingischen Imperiums franko-germanischer Nation begannen, sich im alten lotharingischen Mittelstreifen, in der Rheingrenze säkular miteinander zu balgen.

Es ist ein halbes Wunder, daß dabei so viel Kraft frei blieb, daß Deutschland und Frankreich, beide, eine leidliche Metallurgie und Chemie nach englischem Muster aufzubauen vermochten. Betonen wir es noch einmal: nach englischem Muster und im Kielwasser des englischen energie-parasitären Industrialismus. Denn zwar hat Krupp behauptet, etwas bessere Geschützrohre zu fabrizieren als Armstrong-Vickers, und geradezu verzweifelt versuchten die Deutschen die Überlegenheit ihrer Chemiker- und Physiker-Equipen über die entsprechenden englischen „Mannschaften“ zu erweisen, aber gerade dieses Verhalten der Kontinentalmächte erwies ihr hoffnungsloses Unverständnis für die zu lösenden Probleme . . . sobald sie die Engländer *wirklich* „übertunden“ und deklassieren wollten, um aus deren imperialem Kielwasser herauszukommen.

Im Jahre 1927 hat der russische Schachmeister Alexander Aljechin den Kubaner Capablanca 6 zu 3, bei 25 Remispartien besiegt. Jeder Kenner des Schachs ersieht aus diesem Resultat unmittelbar, daß Aljechin seinen Gegner keineswegs „deklassiert“ hat. Vielmehr führt im Sport ein solches Resultat zur Bildung eines Wanderzirkus. Und

tatsächlich sind auch hier, im Schach, aus solchen nur sehr relativen Siegen im gleichen Standard, in der gleichen Symbolstufe immer Wanderzirkusse entstanden, bei denen sich die im Grunde gleichwertigen Gegner zu „Truppen“ zusammentaten, die von Stadt zu Stadt und von Kontinent zu Kontinent (meistens freilich nur von Modebad zu Modebad) weiterzogen, um sich in einer Variation der Siegerfolge wechselseitig zu überwinden. Es ist geradezu unheimlich, wie wenig sich die „gleichzeitig“ lebenden großen Schachmeister hierin von den großen Ringern oder Radfahrern unterscheiden. (Man vermerke noch, daß der große Super-Romantiker Aljechin seinen „klassischen“ Gegner Capablanca in der Folge nur in einer einzigen Partie hat besiegen können.)

Gerade der Sport ist in diesen entscheidenden Problemen typisch, weil der Sport biotisch begründet ist, und weil demiurgisch deklassierte Mächte, Völker und „Rassen“ sich regelmäßig durch biotische Sportsiege an ihren demiurgischen Beherrschern zu rächen suchen. So die Griechen an den Römern. So die Neger an den Vereinigten Staaten. So schon die Kontinentaleuropäer an den Engländern nach Waterloo, im energie-parasitären Viktorianischen Zeitalter. Was bedeuten schon Rennpferde, diese hysterischen Fluchttiere, in unserem Maschinenzeitalter?

Zwar hatten die englischen Könige und Ritter aus den Kreuzzügen Araberhengste und Araberstuten mit heimgebracht. Und weil die grüne Insel England so reichlich mit freien elastischen Wiesenplanen gesegnet ist, hat sich hier eine Pferdezucht entwickelt, die *vornehm* blieb, lange nachdem die HPs wichtiger geworden waren als die lebendigen Pferde. Dies völlig verkennend, haben sich die kontinentalen Epigonen des englischen Imperialstils, die Franzosen, und dann auch rein demiurgische Großverdiener wie die Gebrüder Weinberg von den I.G. Farben, in ungeheure Unkosten gestürzt, um aus eigener Zucht dem englischen Pferderennsport den Rang abzulaufen.

Offensichtlich sind sich jene Kontinentalepigonen des englischen Imperialstils auf energie-parasitärer Grundlage niemals darüber klar geworden (freilich stand ihnen damals auch noch nicht die Psychoanalyse Freuds zu Gebote!), daß sie die bahnbrechende Überlegenheit und endgültige Führung Englands eben dadurch anerkannten, daß sie sich in ganz sekundären Sektoren der Lebensbewahrung: im Rudern, Radfahren, im Boxen und Ringen, im Fußball und Pferderennen als den Engländern ebenbürtig erwiesen. Was sollte das

anderes als eine Ablenkung von den *eigentlichen* Kampfproblemen bedeuten? Wo die Engländer damals bereits offensichtlich gegen Neger und Amerikaner im Boxen zurückfielen, und einzig mit metallurgischen Panzerplatten und Dampfmaschinen ihr Weltimperativ des Rule Britannia und des Two-Power-Verhältnisses aufrecht zu halten versuchten?

Wilhelm II. hat sich gerade durch seine Kieler Regatten den Engländern gegenüber geschlagen gegeben. Die Firma Krupp „konkurrierte“ bei diesen schlechten Nachahmungen der englischen Regatten an Englands Südküste erfolgreich mit dem Kulissenkaiser, indem diese Kanonenfirma mit den vom Reich ergaunerten Gewinnen bessere „Germania-Yachten“ baute als das Haus Hohenzollern seine Yachten mit dem Namen „Meteor“. Zu gleicher Zeit aber wurden auch schon die „englischen“ National-Yachten des englischen Teekönigs Thomas Lipton regelmäßig geschlagen von den Yachten „Amerika I, II und III“, die von irgendeinem amerikanischen Fleischkonservenfabrikanten zu Ehren der Vereinigten Staaten und zur Eigenreklame seiner Firma gebaut wurden.

Als subalternster Epigone in diesem Wettstreit der Epigonen griff dann der französische gemütskranke Graf Pierre de Coubertin ein, indem er den Wetteifer aller europäischen Kulturnationen auf eine geradezu wagnerische Wiedererweckung der antiken Olympischen Spiele zusammenraffte, eben im „Augenblick“, wo sich Rußland und Amerika zur Eroberung des ultra-demiurgischen relativistischen Jenseits anschickten <sup>1</sup>.

Aus der Lehre vom kentaurischen, vom biotisch-demiurgischen Wesen des Menschen ergibt sich unmittelbar, daß demiurgisch geschlagene und ermattende Mächte in den biotischen Wettbewerb zurückflüchten werden, daher ist klar, daß die Deutschen und die Franzosen, welche ja zu den bahnbrechenden philosophischen Nationen gehörten, die energie-parasitär führenden Engländer des Viktorianischen Zeitalters nicht nur auf dem „grünen Rasen“ der Wettbahnen, sondern auch auf den Pionierstraßen der wissenschaftlichen Forschung zu „distanzieren“, zu „deklassieren“ versuchten.

Sobald man aber aus den systematischen Erkenntnissen dieses Buches über die „Eroberung des Jenseits“ auch das Wesen der Grundschwellen \* hat erfassen können, erkennt man leicht, daß im ganzen energie-parasitären Viktorianischen Zeitalter der west-

---

<sup>1</sup> Siehe auch „Maßsystem der historischen Werte“, Seite 32 ff.

europäischen Kulissenhegemonie über den Erdball, auch die französischen und die deutschen Forscher, Chemiker, Physiker, Astronomen, technischen Kalkulatoren und Werkmeister höchstens zuweilen um eine Nasenlänge den englischen Konkurrenten zuvorzulaufen vermochten, um alsdann auch wieder um eine Nasenlänge zurückzufallen.

Der sogenannte edle Wettbewerb (fair play sollte zum Spottbegriff werden!) zwischen den westeuropäischen „Groß- und Weltmächten“ zwischen 1848 und 1914 hat nicht zu einem überkulmenden Siege eines der Wettbewerber geführt, was zu wünschen gewesen wäre. Denn dann hätte die „Überrundung“, die kosmisch-physikalische Welt-überrundung Deutschlands und Englands durch Frankreich, oder Frankreichs und Englands durch Deutschland ja gerade dasjenige schon geleistet, was heutigen Tages durch den furchtbaren Kampf des Weltwettbewerbs zwischen Rußland und Amerika zustande kommen muß, nämlich die kosmische „Überrundung“ der bisherigen menschlichen Standardkultur.

Da aber nach Waterloo, seit 1830 und 1848 keine der Epigonal-mächte Westeuropas, wie sie im Kielwasser des Viktorianischen aufzulaufen und im Kreuzgang der politischen Stürme aufzukreuzen suchten, den klaren Gedanken der größenordnungsmäßigen Deklassierung auch nur zu fassen wußte, ergab sich zwischen England, Deutschland, Frankreich, Italien, Österreich nichts anderes als ein Wanderzirkus, als eine Weltwandertruppe sich zyklisch besiegender Weltmeisterschaftsringer, bis dann eine letzte Anwendung von Hegemonie-Ehrgeiz zu einem Embouteillement der rivalisierenden spät-europäischen Mächte führte, das heißt zu ihrem Wechselsebstmord zu Händen von Rußland und Amerika in den beiden Weltkriegen von 1914 und 1939.



#### IV. TEIL

### Die Konvergenz der russischen und der amerikanischen Revolution von 1917 bis 1980.

PRÄAMBEL ZU IV: *Läßt sich der „Zweck“ der Revolutionen anders, unblutiger, mit geringerem kulturellem Reibungsverlust erreichen?*

Wenn echte Revolutionen seit Echnatons Zeiten niemals einen anderen Sinn gehabt haben, als ein veraltetes Staatsgefüge zu regenerieren und auf einen höhern Produktionsstandard zu heben, so stellt sich uns die doppelte Frage:

1. Hätte Rußland 1917 die blutigen und grauenhaft „verschwen-derischen“ Formen seiner Revolution vermeiden können?
2. Werden die Vereinigten Staaten im Zuge ihrer Revolution seit 1917 diesen blutig-gewaltsamen Geburtsakt nachholen müssen?

Die Kernphysik (als relativistischer Materialismus) bedeutet den Tiefsinn, die Problematik und die transzendent-philosophische Doppelbodigkeit der nordamerikanischen Kultur. In diesem relativistischen Materialismus und nicht im völlig verflachten und merkantili-sierten Sektenwesen steckt die „Religion“ der USA. Davon ist den Vereinigten Staaten wenig zum Bewußtsein gekommen. Sie wollten in der Entwicklung ihrer Nukleartechnik nur eine quantitative Steigerung ihres dynamischen Systems erblicken. Wenn aber die Nuklear-physik als relativistischer Materialismus (entsprechend dem dialek-tischen Materialismus in Rußland) eine Auf-den-Kopf-Stellung, eine dialektische Stülpung der amerikanischen Werteskala bedeutet, so erhebt sich seit 1945 die Frage, ob die Elastizität der USA-Verfassung diese Stülpung ohne revolutionären Bruch ermöglichen wird. Die Massenphobien und die pseudoreligiösen Krisen, mit denen die amerikanische Öffentlichkeit und ein Teil ihrer Politiker auf die Errun-genschaften der Kernphysik reagieren, lassen einen revolutionären Bruch wenigstens als möglich erscheinen.

Wir Europäer können nur die Frage stellen. Einzig der reale Verlauf der nächsten Jahrzehnte kann die gültige Antwort geben.

## 1. KAPITEL

### *Von Echnaton zu Lenin.*

#### *Von der ersten zur letztmöglichen Fundamentalrevolution.*

Die ersten Dampfmaschinen hatten einen sehr schlechten Wirkungsgrad. Nur 6 bis 7 Prozent von den 8 kWh, die durch Verbrennung aus einem Kilogramm Anthrazit ausgelöst werden, konnten zum Maschinenantrieb verwendet werden. Alles übrige ging mit massivem Qualm zum Schornstein hinaus. Erst allmählich hat sich der Nutzeffekt bei der Dampfmaschine auf 30 bis 40 Prozent gesteigert und man versteht außerdem die Nebenprodukte auszuwerten. Wohl bemerkt nähert sich aber der Nutzeffekt der Dampfmaschine dem Optimum eben im „Augenblick“, wo das System der Dampfmaschine „an sich“ durch ganz andere Antriebsformen überholt zu werden beginnt.

Diese Überlegungen gelten auch für den Begriff und für die Tatsache der Revolution, für ihren „Nutzeffekt“: In Ländern und Staaten, die in ihrer Struktur überaltert sind, wissen und gestehen auch friedfertige Bürger und auch konservative Beamte, daß „eigentlich“ eine Erneuerung an Haupt und Gliedern stattfinden müßte. Die Revolution aber scheuen sie wie die Explosion einer Atombombe. Und tatsächlich war bei den ersten Revolutionen der Kulturgeschichte der Nutzeffekt (im Sinne einer Regeneration des Staates) noch viel schlechter als bei den ersten Dampfmaschinen. Er war nicht nur null, er war sogar negativ und widerlegte dadurch den glühenden positiven Willen der Menschen, welche ihr Land, ihr Volk, ihr Reich durch eine Revolution regenerieren und auf eine höhere Stufe der Macht und Gesittung heben wollen. Das erste und tragischste Beispiel hierfür ist der Pharao Amenhotep IV. Sein Versuch eines Sonnenmonotheismus endete nicht nur mit dem Untergang der von ihm angelegten neuen Hauptstadt und mit einer fanatischen Reaktion der von ihm entthronten Priesterschaften, sondern auch mit dem Zusammensacken Ägyptens und mit dem entsprechenden Zerfall des von seinen Vorgängern der 18. Dynastie begründeten „Weltreichs“. Volle 2000 Jahre vor Echnaton war der eine Pol in der Radialdimension der ägyptischen Staatsstruktur gesetzt worden, und zwar in den geradezu ungeheuerlichen Pyramiden von Gizeh. Die Pyramide des Königs Cheops, 145 m hoch, mißt an ihrer quadratischen Basis 225 m Seitenlänge. Dieser völlig geschlossene geometrische Körper enthält 2 300 000 Steinblöcke zu 2½ Tonnen Gewicht. Es ist lauter Materie, Materie in der schwersten und dichtesten Form, die den alten Ägypten

tern zugänglich war, und die Pyramide, die mit ihrer Spitze zum Zenith und zur Sonne weist, bedeutet die Anerkennung und zugleich Überwindung der Materie „an sich“. Diese Pyramide ist ein Grab, denn im Leichnam und im Grab liegt auch noch für die christliche Symbolik die äußerste Verdichtung der materiellen Welt, aus der sich dann die „Verklärung“ erhebt. Tod und Verklärung! Materialismus und Energetik! Auch der Materialismus „unseres“ 19. Jahrhunderts hat zunächst zur Entdeckung einer überdichten Form der Materie geführt, wie bei den weißen Zwergen (z. B. Sirius B), in denen die Materie die 80 000fache bis 200 000fache Dichte des Wassers, also die 10 000fache Dichte des Platins erreicht. Darüber hinaus ergibt sich theoretisch noch die Möglichkeit einer unmittelbaren Ballung der Kernmaterie, was zu einer milliardenfachen Verdichtung der atomaren Substanz führen würde.

Aber gerade aus dieser äußersten „Potenzierung“ des Materiebegriffs ist uns dann umgekehrt die Einsicht gekommen, daß gerade die Kernmaterie aller Atome als Zustandsformen der Energie aufgefaßt werden könne. Dieser dialektische Prozeß, daß höchstpotenzierte materielle Verdichtung in reine Feldenergie umschlägt, hat sich auch in der ägyptischen Geschichte in großartiger Weise vollzogen, indem diese Grundkultur, die mit der höchsten materiellen Potenzierung in den Pyramiden beginnt, 2000 Jahre später ihren Gegenpol im Sonnenkult des Echnaton findet, der alle Materie in Sonnenstrahlung zu verklären sucht. Nach dem Gesetze des Talion, das diese ganze Epoche beherrschte, *mußte* sich die Verklärungslehre des Echnaton mit voller Wucht gegen den „Materialismus“ der alten Zeit zurückwenden. Aber es bildete seine Tragik und es bedingte seinen Mißerfolg, daß sich seine ganze Reform in Rachefeldzügen und in Vergeltungsaktionen gegen das Alte erschöpfte, so daß zur Entwicklung des Gegenpols, zum Aufbau einer neuen Kultur überhaupt keine Energie mehr übrigblieb.

Bei seiner Darstellung von Echnatons Sonnenmonotheismus schreibt der Ägyptologe Breasted in seiner Geschichte Ägyptens: „Es kann kein Zufall sein, daß der Gedanke eines Universalgottes in Ägypten in dem Augenblick entstand, als der Pharao von der gesamten Welt seiner Zeit Tribute empfing . . . Wie zur Zeit der Mythenentstehung die Götter als Könige aufgefaßt wurden, die das Niltal beherrschten, weil die Sagenzähler unter solchen Königen lebten, so hatten jetzt die Priester des Neuen Reiches, unter Königen lebend, die ein Weltreich beherrschten, in faßbarer Form eine Weltherrschaft

und einen Weltplan vor sich, die Vorbedingungen für den Gedanken eines Weltgottes. Erobert, organisiert und beherrscht war die dem ägyptischen König ergebene Welt schon seit 200 Jahren; aus ihr heraus abstrahierten die Priester nun allmählich den Weltgott.“

Breasted sollte (wie wir es getan haben) hinzufügen, daß auch die Weltreichbildung der Perser zur Zeit des Xerxes (Herodot, VII., 8. Kap.), die Weltreichbildung der Römer zur Zeit des Aurelian, die Weltreichbildung Karls V. um 1550 und auch noch die Weltmachtansprüche Ludwigs XIV. immer wieder bis dicht an einen Sonnenmonotheismus herangeführt hatten. Solange die Sonne im Sinne eines Ptolemäischen Weltsystems die Erde als treuer Wächter, Gärtner und Kraftspender umkreist, liegt es für den Weltherrscher nahe, sich dieses treuen Hüters und Dieners all seiner Lande zu versichern, indem er ihn zum Gott erhebt (denn der Königsmacher ist mehr als der König und der Göttermacher steht über den Göttern).

Wenn also Echnaton daran ging, den Sonnenmonotheismus geradezu revolutionär durchzuführen, so handelte er zunächst nur im Sinne einer Vereinheitlichung und Fusionierung des ererbten Großreichs, und daß er, 2000 Jahre nach dem in unserem Sinne verschwenderischen Aufbau der Cheops-Pyramide, nun eine „vergeistigende“ Verklärung der Welt zu lauter Sonnenstrahlung versuchte, war, der Idee nach, auch völlig konsequent. Nur richtete sich nunmehr die gesamte Realenergie seiner Revolution gegen die alten Mächte, so daß es für das Neue nur bei Symbolen und dichterischen Deklamationen blieb. In unserem Sinne hätte der Eifer, die Arbeitskraft und die Kampfenenergie, die Echnaton und seine Gläubigen dazu verwendeten, die alten Priesterschaften (vor allem des Ammon) zu stürzen und zu verfolgen und auf ungezählten Denkmälern die Spuren des alten Kultes auszumeißeln, wenigstens zu einem gewissen Teil dazu verwendet werden müssen, aus dem Sonnenkult praktische Konsequenzen zu ziehen. Dies war damals nicht möglich. Eben deshalb mußte die der Idee nach ebenso richtige wie großartige Reform völlig scheitern.

Unter diesen Gesichtspunkten vergleiche man die marxistische Revolution in Rußland und die andern Revolutionen unserer Epoche (vor allem die amerikanische) mit der Revolution des Echnaton. Auch für uns handelt es sich darum, einer *materiellen* Auspolarisation der Frühzeit einen *energetischen* Pol gegenüberzustellen. Auch für uns schlägt die Symbolik der steinernen Kathedralen und der Riesenschlösser der Gotik und des Barocks um in ein energetisches Ideal. Aber wenn man dann festgestellt hat, daß die „abschließende“ Ver-

klärung, wie wir sie in Dantes „Göttliche Komödie“ und in Goethes „Faust“ am Ende vorfinden, der Verklärungsreligion des Echnaton entspricht, so tritt um so schärfer hervor, daß die in Kernphysik und dialektischem Materialismus fundierte russische Revolution ebenso wie die entsprechende amerikanische einen ganz andern realistischen, materialistischen und ingenieurmäßigen Charakter hat, was dem Umstande zu verdanken ist, daß für die moderne Kernphysik die Energie Schwere besitzt und die Materie sich dadurch „überwinden“ läßt, daß man sie in wirkende Energie verwandelt. Man kann dann die „Elektrifizierung“ der Welt, wie sie schon einem Lenin und erst recht der heutigen bolschewistischen Regierung vorschwebt, als eine Verklärungsleistung und Sublimierungsleistung auffassen, wie sie auch der amerikanischen Arbeit auf dem Gebiete der Nuklearphysik entspricht. Gewiß ist aber, daß solche Gesichtspunkte bei der Rezeption des Marxismus in Rußland und in der ganzen Strategie Lenins zunächst keine reale Bedeutung haben konnten, denn wie Marx und Engels das entscheidende periodische System Mendelejews nie „gesehen“ haben<sup>1</sup>, ist die Revolutionsstrategie in Rußland nicht direkt von den Naturwissenschaften, sondern von der Revolutionstheorie des Marxismus ausgegangen. Entscheidend ist daher, inwieweit der Marxismus selbst als Revolutionstheorie ingenieurmäßig dachte, d. h. die Revolution bei tunlichst geringem „Reibungsverlust“ zu tunlichst großer „Ergiebigkeit“ im Sinne eines schöpferischen Neuaufbaues bringen wollte.

Die reaktionären Geister, die noch heute am liebsten den Marxismus im allgemeinen und das Kommunistische Manifest im besonderen zu einem Kinderschreck für ihre Völker mißbrauchen möchten, schwätzen in einem fort von der Expropriation der Expropriateure und tun so, als fordere der Marxismus die Arbeitermassen nur immer zu einer wüsten Vernichtung aller historischen Werte auf. Abgesehen davon, daß es grobenteils gar nicht mehr lohnt, die abgetakelten Kulturwerte zu zerschlagen und zu bekämpfen, welche die heutige Weltreaktion über alles zu schätzen vorgibt, abgesehen davon, daß auch antimarxistische Länder durch Inflation und sonstige kalte Mittel sehr wohl großzügige Expropriationen durchzuführen verstehen, ist es geradezu grotesk, wenn man den Marxismus als eine

---

<sup>1</sup> Engels erwähnt Mendelejew in einer Fußnote des „Anti-Dühring“, vom periodischen System aber scheint er nichts zu wissen; dies ist um so bedauerlicher, als das periodische System bei seinen Betrachtungen über den Umschlag der Quantität in Qualität ihm die größten Dienste hätte leisten können.

ganz besonders blutrünstige, als eine ganz besonders zum Ressentiment auffordernde Revolutionstheorie hinstellt. Da haben die Revolutionen der Antike in den griechischen Städten ganz anders gewütet. Sie blieben restlos im Ressentiment stecken, und sie tobten ihren Haß derart gegen die alten herrschenden Klassen aus, daß hernach überhaupt nichts übrigblieb, worüber die „Revolutionäre“, der „siegreiche“ Mob hätte herrschen können. Im Gegensatz hierzu bietet die Konvergenztheorie von dialektischem und relativistischem „Materialismus“ ein zwar verwirrend neues, sonst aber durchaus erfreuliches Zukunftsbild:

Gemäß den drei Phasen der Beziehung des Arbeitsmenschen zu seinen energetischen „Hilfstruppen“ verschiebt sich die Relation des Menschenbestandes überhaupt zur Produktionskraft seines Maschinenapparates derart in gewaltigen „Quanten“, daß auch der Begriff des „struggle for life“\* dementsprechend revidiert werden muß.

Man prüfe nur die Relation von Fronleistung des Arbeiters zu industrieller Zusatzenergie:

*1815, 1914, 1980*

und man wird erkennen, daß gerade solche schöpferische Revolutionäre wie Marx und Lenin (wozu sich seit 1917 die entscheidenden amerikanischen „Präsidenten“ zu gesellen scheinen) aus den neuen Möglichkeiten des dialektischen und des relativistischen Materialismus (echt dialektisch) ihre Arbeitsgrundlagen „aufheben“, indem sie sie erfüllen.

Es wird also in der Praxis zwar der revolutionäre Sturz der herrschenden Schichten, der ausbeutenden Klassen, mit einem Wort des alten Systems für unvermeidlich gehalten, aber die revolutionäre Energie des Proletariats wird von vorneherein auf das Ziel gerichtet, die Struktur der Gesellschaft (praktisch also die Struktur des Produktionsapparates) grundsätzlich auf eine höhere Stufe zu heben. Hätten Marx und Engels noch erleben können, in welchem Ausmaße die physikalische Revolution und insbesondere die Eroberung der Atomkerne eine wahre Revolution des gesamten Produktionsapparates, und zwar auch in politisch unrevolutionären Ländern erzwingen würde, so hätten sie zwar gewiß nicht auf ihre politische Revolution verzichtet, aber sie hätten mit größter Wahrscheinlichkeit dazu geraten, die politische Revolution in dem Augenblick anzusetzen, wo auch aus der relativistischen Kernphysik heraus eine Weltrevolution des technischen Apparats unvermeidlich wurde.

Soll man nun behaupten, die russischen Revolutionäre hätten bewußt das Zeitalter der Kernphysik abgewartet, um Rußland aus

der noch antiken oder mittelalterlichen Frondienst-Struktur des Zarismus in den Superindustrialismus hinüberzuwerfen? Um so zu verfahren, hätten die russischen Westler, Neuerer, Revolutionäre schon die gegenwärtige Entwicklung der mathematischen Naturwissenschaften im allgemeinen und der relativistischen Kernphysik im besonderen klar vorwegnehmen müssen. Ausführungen wie die Lenins in seinem erstaunlichen Buche „Materialismus und Empirio-kritizismus“, im fünften Kapitel: „Die neueste Revolution in der Naturwissenschaft und der philosophische Idealismus“ machen diese Annahme mehr als wahrscheinlich. (Um so „utopischer“ ist die Hoffnung mancher Kreise an den Ufern des Atlantik, die Russen würden nicht merken, daß man Anschluß an die allerneuesten Wissenschaften nehmen muß.) Man kann feststellen, daß Rußland von jeher, d. h. seit der Zeit, wo es nach dem Fall von Konstantinopel im Jahre 1453 sein „Rom“, sein „Mekka“ verloren hatte und sodann selbst den Anspruch darauf erhob, zum dritten Rom, d. h. zum Zentrum eines neuen Kulturkreises zu werden, sich geweigert hat, ins Kielwasser der westeuropäischen Zivilisation insgesamt einzubiegen. Dies gilt für die Zeit Iwans III. (1462—1505), Iwans IV. (1533—1584), Peters des Großen und auch noch für die Epoche Alexanders I. und Nikolaus I. Immer wieder übernimmt Rußland von Westeuropa die Struktur des Verwaltungsapparats, die Militärtechnik und die naturwissenschaftliche Forschung, soweit sie technisch verwertbar ist und das religiös-philosophische Weltbild nicht berührt.

Es ist fast amüsan, zu sehen, in welchem Ausmaß die russischen „Nihilisten“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich für das Dynamit begeisterten (übrigens ist nicht zu vergessen, daß auch Nietzsche sich als geistiges Dynamit zu bezeichnen liebte). Sobald Nobel diese Verbindung von Nitroglyzerin und Kieselgur im Jahre 1867 erfunden hatte, war es für die russischen Nihilisten geradezu Ehrensache, die Zaren nur noch mit Dynamit in die Luft zu sprengen, und wie man in der Schweiz und anderswo Tunnels durch die Berge zu legen begann, arbeiteten auch die russischen Nihilisten mit Maulwurfsgängen, die technisch sehr interessant sein mochten, revolutionär aber wenig zweckmäßig waren. Nach der Sprengung des Zaren Alexander II. reichte der Attentäter Kibaltschitsch kein Gnadengesuch ein, sondern erbat sich nur eine Frist, um eine Weltraumrakete durchzurechnen. Schon 1870, also im Geburtsjahr Lenins, baut Mendelejew sein periodisches System auf, das er bereits zur „Errechnung“ noch unbekannter Elemente benutzt, und 1895 leistet

Ziolkowski bereits die erste Durchrechnung einer Weltraumrakete. Alles dies ist wichtig, wenn man die Rezeption des Marxismus in Rußland anders und richtiger verstehen will, als es (unter anderen Kulturkritikern) auch Spengler tut, der immer nur Pseudomorphosen, anders ausgedrückt, einfache Kulturplagiate und Wissenschaftsplagiate erblicken will. Zwar kann man sagen, daß Rußland durch die Rezeption des Marxismus nach dem Scheitern der nihilistischen Strategie 1882 zum ersten Mal von Westeuropa eine politisch-philosophische Grundtheorie angenommen hat, was in der Sprache abgelebter Zeiten der Annahme einer Religion entsprechen würde, während das zaristische Rußland sich niemals in dieser Weise hatte „geistig“ unterwerfen wollen. Aber der Marxismus war ja selbst nichts anderes als die Negation aller Religionen, wie sie sich von Echnaton bis zur katholischen Kirche des Mittelalters als gänzlich unfähig erwiesen hatten, das Alte nicht nur zu zertrümmern, sondern auch eine neue Welt an die Stelle zu setzen. Nur wegen der geradezu amerikanischen Technik- und Wissenschaftsfreudigkeit der Russen konnte die Rezeption des Marxismus so stattfinden, wie sie tatsächlich erfolgt ist. Vergleicht man diesen welthistorisch entscheidenden Vorgang mit der Rezeption des Rousseauismus und der (nominell gleichfalls wissenschaftsfreundlichen) Aufklärung durch die Französische Revolution, so erkennt man, daß der Bolschewismus von vorneherein die ursprüngliche Akkumulation, d. h. den Neuaufbau eines technischen Apparates betrieben und geradezu forciert hat, sodaß es ihm gegenwärtig und zukünftig leicht fallen sollte, mindestens im gleichen Maße wie die Vereinigten Staaten vom Industrialismus des Dampfzeitalters auf Grundswellenbeherrschung nuklear fundierter Technik und Grundswellenwährung hinüberzuwechseln. Diese planungsvolle technische Strategie ergab sich ohne weiteres aus dem wohlverstandenen Marxismus, während die Revolutionstheorien, die der Französischen Revolution zugrunde lagen, noch völlig in der Theologie eines Echnaton, der katholischen Kirche oder eines Martin Luther wurzelten und daher unvermeidlich in reaktionären Parasitismus zurückschlagen mußten.

Bedeutet es die welthistorische Leistung des Marxismus als Revolutionstheorie, die revolutionäre Energie vom zerstörenden Ressentiment, vom Gedanken der Rache und der Vergeltung am zu überwindenden System *umgelenkt* zu haben auf den eigentlichen aufbauenden Zweck jeder Revolution, die nur dann berechtigt ist, wenn sie das überalterte und schlechte Produktions- und Verteilungssystem

durch ein besseres ersetzt; dann ist sogar die Vermutung nicht von der Hand zu weisen, daß Marx und Engels ihre politischen Revolutionstheorie tief abgewandelt hätten, wenn sie bereits im Besitz einer revolutionären Physik gewesen wären, die von sich aus einen völligen Umsturz sowohl des Produktionsapparates als auch des Währungsbegriffes und der Geldpraxis erzwingt. So ist es nicht mehr abwegig, von einer wahren und echten Revolution in den Vereinigten Staaten seit 1917 zu sprechen und diese amerikanische Revolution auf ihre Konvergenz mit der russischen Revolution hin zu untersuchen.

Wann hat es überhaupt eine amerikanische Revolution gegeben, wenn einem als „Archetyp“ der (politischen!) Revolution die Reform des Echnaton, die Staatsumwälzung im „theologischen“ Athen beim Sturz der Pisistratiden, die reformatorischen Umwälzungen des 16. Jahrhunderts und (last but not least) die große Französische Revolution von 1789 vor Augen steht? Möglicherweise bedeutete in der Geschichte der Vereinigten Staaten die Abschüttelung der englischen Herrschaft im 18. Jahrhundert eine Revolution in jenem Sinne, weil die Vereinigten Staaten mit der Emanzipation von England zugleich neue Staatsideen und eine neue Verfassung und Wirtschaftsstruktur ihres Kontinentes ansetzten<sup>1</sup>.

Auch die Emanzipation der Negersklaven im Sezessionskriege (1861—1865) entsprach einer „echten“ Revolution, weil im Zuge dieser Befreiung der Negersklaven (die eine Expropriation ihrer Besitzer bedeutete) eine revolutionäre Umwälzung in der Struktur der Südstaaten und die Ausdehnung des Industrialismus über den ganzen Westen bis zum Stillen Ozean eintraten.

Wann hat aber im 20. Jahrhundert etwas Ähnliches im Bereich der USA stattgefunden? Spielten während der ganzen Weltkrise von 1895 bis 1945 die Vereinigten Staaten gegenüber den Irrungen und Wirrungen des alten Europa nicht die gleiche Rolle des Tertius gaudens, den im 19. Jahrhundert England gegenüber dem Kontinent gespielt hatte?

---

<sup>1</sup> Für den unverbesserlichen europäischen Kulturchauvinisten ist es nützlich, z. B. in den Schriften des Thomas Jefferson nachzulesen, wie dieser Schüler und Nachfolger Washingtons den aufgeklärten Despotismus eines Joseph von Österreich, das französische Rokoko und die Französische Revolution mitsamt dem glorreichen Empire français Napoleons I. in einem einzigen Aufräumen zu den Petrefakten und Artefakten einer zu überwindenden Kultur feigt. Aus dem Metazentrum von 1980 ist die Einstellung eines Benjamin Franklin oder Jefferson gegenüber dem westeuropäischen Viktorianismus erstaunlich wenig verschieden von der Ablehnung Europas bei den slawophilen und panslawistischen Russen des 19. Jahrhunderts.

Ja doch! aber auch England hatte ja nach Waterloo seinen Sieg dazu benutzt, um im Sturmschatten der Landlords-Diplomatie an seiner Westküste die technische Revolution des energie-parasitären Industrieaufbaues zu vollziehen. Ganz so haben auch die USA nach 1895 und erst recht seit dem ersten Weltkriege ihre pseudoeuropäische Kulisse an der Atlantikküste, in New York und überhaupt in den alten Oststaaten nur dazu benutzt, um dahinter im Mittelwesten von Chicago bis New Orleans, und hinter diesem ersten Vorhang noch einmal an der Westküste eine wirklich Neue Welt, eine auch morphologisch neue Welt abzusetzen, von Europa abzuheben und aufzubauen, die man in ihrer strategischen Zukunftsbedeutung nur begreift, wenn man ihre *Symmetrie* zu den gleichzeitigen Absetzbewegungen Rußlands gegenüber dem alten Kulturkreis Westeuropas erkennen mag. Die Umstaffelung der USA-Front von der Ostküste nach dem Mittelwesten, sodann nach Texas und nach der Westküste entspricht (vom Metazentrum 1980 aus betrachtet) völlig der Abstufung Rußlands vom römisch-katholischen Europa seit Iwan III., seit Iwan IV., seit Peter dem Großen, Kutusow, Nikolaus I. und jetzt seit der Verlagerung der Hauptstadt von Petersburg nach Moskau, des Industrieschwerfeldes von Russisch-Polen nach dem Ural, nach Sibirien und Zentral-Hochasien.

Die romantischen Narren, die nach 1917 jubelten, nun wandere Rußland wieder von Europa nach Asien, nach dem Osten ab, wollten nicht bemerken, daß sich in den USA die Spiegelung des gleichen Prozesses vollzog, und daß daher das sich von Europa wegverwandelnde Rußland sich bei den Antipoden (im 180. Meridian) mit den sich gleichfalls vom alten Europa wegverwandelnden Vereinigten Staaten im Zeichen einer neuen nuklear-relativistisch fundierten Zivilisation und Kultur treffen oder begegnen mußte.

Will man die Vereinigten Staaten dafür tadeln, daß sie diese (über Kontinente „wandernde“) Transformation ohne Revolution im „klassischen“ Sinne zustande gebracht haben? Jacob Burckhardt, den man doch gewiß nicht als Revolutionstheoretiker wird ansprechen wollen, sagt in seiner „Kulturgeschichte der Griechen“ von den Athenern, auf deren Ruhmredigkeit er sonst nicht gut zu sprechen ist, daß sie vom Sturz der Pisistratiden bis in die Dekadenzeit nach dem Peloponnesischen Kriege die revolutionäre Transformation ihres Staates verhältnismäßig mild, unblutig und energiesparend durchgeführt haben, während in anderen Griechenstaaten entsprechende Versuche in anarchischen Völkerselbstmord ausgeartet sind.

Wie wäre es, wenn die USA zwischen 1917 und 1950 die Athener noch weit übertroffen hätten?

Der Amerikaner Fulton hat das Dampfschiff vor den Engländern erfunden, und Namen wie Morse und Edison erweisen die vehemente Begabung der Amerikaner für die moderne Technik. Auch hat der geniale Jules Verne schon 1866, in seinem Roman „De la Terre à la Lune“ richtig gesehen, daß sich der amerikanische Industrialismus zu einem ganz eigenen Stil entwickeln würde, aber bis zum ersten Weltkrieg konnte man doch annehmen, daß der Industrialismus (und Bankenkapitalismus) der Vereinigten Staaten sich wie der französische und deutsche im Kielwasser des englischen entwickeln würde, ihn nur quantitativ und an Verkaufsinitiative übertreffend. Zwischen 1917 und 1945-1950 haben aber die USA eine Revolution auf kaltem Wege durchgeführt, die viel tiefer greift als irgendeine andere, mit einziger Ausnahme der russischen Revolution in der gleichen Periode. Die Fordisierung und Technisierung zweiter Stufe, die in das System der elektronistischen Rechenmaschinen und in Fernsteuerung von Raketen einmündet, die Kontrolle der Banken und der Versicherungsgesellschaften im Zusammenhange mit der Alterswohlfahrt und, last but not least, die machtvolle Entwicklung der Nukleartechnik muß in wenigen Jahrzehnten die Entwicklung der von uns im nächsten Kapitel beschriebenen Nuklear- oder Grundswellenwährung erzwingen, deren Auswirkungen in geradezu verblüffender Weise mit den Ergebnissen der russischen Währungsrevolution konvergieren werden.

Wir sprechen von der Konvergenz der russischen und der USA-Revolution. Was heißt Konvergenz? In meinem Buche „Von Altamira bis Bikini“ sage ich: „Der Begriff der Konvergenz stammt zunächst aus der Tierkunde und aus der Erdgeschichte. Er besagt, daß, wie ein Propellerflugzeug und ein Düsenflugzeug, beide, trotz verschiedener Antriebsaggregate, fast die gleiche Spindelform entwickeln, die gleiche „Karosserie“, um die Luft zu durchschneiden, so auch Tiere (verschiedenen Stammes und verschiedener Innenstruktur) bei Anpassung an dasselbe Milieu, an dasselbe Bewegungsmedium, zur gleichen äußeren Körperform und Gliedergestaltung gelangen. So haben im Sekundär der Erdgeschichte, vollentwickelt in der Jura-periode, Raubsaurier vom Lande aus wiederum das Meer erobert. Dabei haben diese Fischesaurier, Ichthyosaurier, Zweckformen entwickelt, die den Außenformen der Delphine, der Robben, aber auch der Pinguine unserer Epoche erstaunlich genau entsprechen. Obgleich die Innenorganisation der Ichthyosaurier als Saurier, der Delphine

als Säugetiere, der Pinguine als Vögel wesentlich voneinander verschieden war und auch geblieben ist“.

Zum Begriff der *Konvergenz* gehört als ergänzender Gegensatz der Begriff der *Divergenz*. Wir behaupten, daß Rußland und Amerika seit 1917 sichtbar auf technische Allmacht durch Grundswellenbeherrschung *konvergieren*, daß sie aber hierbei zugleich von Alt-Europa *divergieren*. Die gleichen Schwierigkeiten nun, die es macht, die Formkonvergenz innerlich verschiedener Gestalten einzusehen, bereitet es auch, zu begreifen und zu erkennen, wie innerlich verschiedene Gestalten im gleichen Sinne („symmetrisch“ sozusagen) von einer zunächst gemeinsamen Ausgangsposition *divergieren*, ohne dabei gleichzeitig noch viel verschiedener voneinander zu werden. Wenn man annimmt, daß die europäische Technik und der europäische Marxismus nach ihrer Adoption durch den Bolschewismus sich immer weiter von Europa nach dem Ural und nach Sibirien abstaffeln und, daß die gleiche europäische Technik und die gleichen großen sozialen Probleme (wenn auch nicht unter dem Namen des Marxismus) nach Amerika abgewandert sind, so sollte man denken, daß die beiden ganz verschiedenen Landschaften Nord- und Ostasiens und Nordamerikas zwei Kulturformen erzeugen müßten, die gerade durch Anpassung an ihre neue „Heimat“ um so mehr voneinander differieren müßten. Dies sollte um so wahrscheinlicher sein, als die Russen noch als echte biologische und biotische „Barbaren“ der alteuropäischen Zivilisationsgruppe gegenüberstehen, während die Nordamerikaner als ganz einfache Fortpflanzung der englischen und der westeuropäischen Tradition und Bevölkerung auf dem nordamerikanischen Kontinent erscheinen. Würde es sich bei diesen *divergierenden* Wanderungen, Auswanderungen von Europa um Tiergattungen des Saurier-Sekundär oder des Säuger-Tertiär handeln, so würde tatsächlich die Übertragung des europäischen Zivilisationswesens einmal auf den nordamerikanischen, das andere Mal auf den asiatischen Kontinent zu stark *divergierenden* Artentwicklungen im Darwinschen Sinne führen. Für den heutigen demiurgischen Menschen und für die heutige demiurgische menschliche Gesellschaft gilt aber der Satz: „Dein Werk wird deine Heimat sein! Deine Heimat, deine Landschaft und dein Gestirn!“ Schon die Entwicklung der Eisenbahn, des Dampfschiffs, des Telegraphenwesens im 19. Jahrhundert ließ deutlich erkennen, daß diese Nachrichten- und Verkehrsmittel die einheitliche Zusammenfassung viel größerer Ländergebiete als bisher zu Großmächten und zu Supermächten gestatten würden (lange vor Coudenhove-Kalergi hat bereits

der englische Imperialist Seeley dies erkannt, bereits 1883). Aber die Entwicklung der Kernphysik und die allgemeine Eroberung der Grundschwellen wirkt sich noch wesentlich tiefer aus. So wie die Kernphysik aus der Atomgrundschwelle die Rekonstruktion der Sonne, der Erde, also auch des Lebens überhaupt aus künstlich geschaffenen Fundamenten heraus gestattet, erlaubt sie nicht nur, sondern erzwingt sie geradezu die Erschaffung eines ganz neuen Staatstypus aus der Beherrschung der Grundschwellen empor. Unabhängig von der Frage, ob Rußland einerseits, die Vereinigten Staaten andererseits die Entwicklung der Kernphysik und die Eroberung der Grundschwellen überhaupt „abgewartet“ haben, um ihre Imperialkrise auszulösen, können sie (schon wegen ihrer Konkurrenz gegeneinander) gar nicht umhin, ihren Superstaat in ganz neuartiger Weise zu entwickeln, nämlich nicht auf Grund der „landschaftlichen“ Eigentümlichkeiten ihrer Kontinentalbasis, vielmehr auf Grund der landschaftbildenden und geradezu gestirnbildenden Grundschwellentechnik, mit der sie sich auseinanderzusetzen haben. Dies erzwingt die Konvergenz der russischen und der amerikanischen Superstaats- und Imperialentwicklung unabhängig von ihren wesentlich verschiedenen Ursprüngen und unabhängig vom zunächst sehr verschiedenen Charakter ihrer Bevölkerung.

Wiederholen wir: Wenn man bei den Nordamerikanern von Prothesenbarbarismus sprechen kann, so muß man die Bevölkerungen der Sowjetunion als echte Barbaren bezeichnen. Das verleiht dem bolschewistischen Reich den bipolar-zweideutigen, amphibischen, kentaurischen Charakter, der allen Europäern so unheimlich ist. Betrachtet man das heutige Rußland aus der Perspektive des gebildeten Berliners, des gebildeten Pariser oder Londoners, so erblickt man einen gewaltigen Sphinx, dessen Unterbau als ein mächtiges Tier und dessen „Haupt“ durch den Überbau einer von vorneherein auf relativistische Supertechnik angelegten Industrialismus dargestellt wird. Da die zivilisierten Bevölkerungsmassen der westeuropäischen Kulturländer schon seit langem eindeutig im Sinne eines technisierten Bürokratismus gezähmt und domestiziert sind, kommt ihnen, kommt ihrem Verständnis die These Oswald Spenglers sehr entgegen, es handle sich bei Rußland seit Peter dem Großen und erst recht seit der bolschewistischen Revolution von 1917 um eine widernatürliche und daher nicht lebensfähige Pseudomorphose, bei der noch primitive slawische Bevölkerungsmassen vorzeitig in die Matrize der westeuropäischen Zivilisation hineingepreßt worden seien. Wie

unhaltbar diese Spenglersche Theorie von der Pseudomorphose ist, ersieht man schon daran, daß er selbst auch bei der „magischen“ Kultur des Islams und noch in andern Fällen den gleichen „wider-natürlichen“ Vorgang der Pseudomorphose feststellen muß. In Tat und Wahrheit ist die vielgepriesene antike Kultur weiter nichts als das Ergebnis eines pseudomorphosen Einstroms „arischer“, hellenischer Bevölkerungssubstanz in die Matrize der ägyptisch-ägäischen Kultur, und um den Pseudomorphosencharakter unserer abendländisch christlichen Kultur und Gesittung sollten gerade unsere gebildeten Stände am besten wissen, da unsere Universitäten und Gymnasien sich gar nicht genug daran tun können, zu betonen, wie epigonenhaft wir mit all unseren geistigen Leistungen den Griechen und bis zu einem gewissen Grade auch den Römern verpflichtet sind.

Greift man bei solchen historischen Betrachtung über die klassische Antike auf die Grundswellenkultur Alt-Ägyptens zurück, so erscheint die These von der Pseudomorphose gewisser Staaten als reines pseudo-wissenschaftliches Gerede, denn in der kentauren Struktur seiner Gottheiten und in der historischen Auspolarisation vom Materialismus seiner Pyramiden zum Strahlenglauben des Echnaton zeigt das Pharaonenreich in unvergleichlicher Ausprägung den kentauren Charakter, die typisch menschliche Spannung vom demiurgisch technischen Diesseits zum biotischen Jenseits, welche uns bei den Russen nur deshalb so sehr erschreckt, weil wir es seit der Französischen Revolution in Westeuropa nur noch mit einschichtig-demiurgisch standardisierten Bevölkerungen zu tun haben.

Bei den Nordamerikanern sprechen wir von Prothesenbarbarismus, weil das kentaure Wesen Amerikas sich (ganz anders als in Rußland) nur darstellt im Gegensatz zwischen einem noch „europäischen“ Industrialismus und einem nuklear-fundierten, relativistischen und Grundswellen beherrschenden Amerika, das sich von seinem eigenen 19. Jahrhundert kaum weniger unterscheidet, als Amerika insgesamt von Alt-Europa.

Es ist neuerdings Mode, die neue kapitalistisch protzige Hauptstadt von Texas, Houston, als ganz besonders „amerikanisch“ zu bezeichnen. Diese Charakterisierung ist grob irreführend. Der banktechnische, auf lauter Öl dahersegelnde Prosperitätsoptimismus Houstons ist typisch viktorianisch. Er entspricht der Gesinnung des Imperialisten Cecil Rhodes und der heutigen südafrikanischen Herrschicht, auch der Gesinnung des alten Morgan und Rockefellers, keineswegs aber der gewaltigen Grundswellenarbeit, mit der sich aus der Kern-

physik heraus ein ganz anderes Amerika bereits abhebt und endgültig von den Erfolgsformen des Viktorianischen Zeitalters wegstaffelt.

Gerade aus diesen Betrachtungen heraus kann man leicht verstehen, daß die scheinbar führenden Vereinigten Staaten gegenüber dem scheinbar rückständigen Rußland leicht in Nachteil geraten können, da ja solche noch rein „viktorianischen“ Erfolgsgruppen wie die Ölspekulanten von Texas und Kalifornien der tiefen und geradezu revolutionären Umschaltung vom Geldstandard des 19. Jahrhunderts auf die Grundswellenwährung des Jahres 2000 weit stärkeren Widerstand entgegenstemmen dürften als die soziologisch noch amorphen aber technisch außerordentlich begeisterten Bevölkerungsmassen der Sowjetunion. Wenn wir also angenommen haben, daß die Vereinigten Staaten zwischen 1917 und 1945-1950 eine „kalte“ Revolution durchgeführt haben, die in ihren aufbauenden Ergebnissen sowohl die Reformation als auch die Cromwellsche und die Französische Revolution bei weitem übertrifft, so müssen wir den Vorbehalt machen, daß für Amerika die entscheidende Umstellung von der alten, rein fiktiven Goldwährung auf Grundswellenwährung noch bevorsteht, und daß sich zu erweisen hat, ob diese Umstellung durch solche Regierungen wie diejenige Roosevelts, Trumans usw. ohne einen neuen Sezessionsbruch wie anno 1861 wird vollzogen werden können.

## 2. KAPITEL

### *Rußlands und Amerikas Kampf um den Aufbau einer „Sonnenvährung“*

Mein Gott, erlöse uns von der Gerechtigkeit der Waage . . . Mein Gott, erlöse uns vom eitlen Ebenmaß der Waage, daß nicht mein Ende sich im Spiegel meines Anfangs bricht.

„Christi Weltleidenschaft“, Scene des Abendmahls (1923).

In seinem ungestümen Pubertätsdrama, in den „Räubern“, ruft Schiller wieder einmal die alte Vision von der Waage als dem Symbol der Gerechtigkeit auf. Franz Mohr, die Kanaille, erlebt im Fieberwahn seine Aburteilung beim Jüngsten Gericht: „Die Schale meiner Todsünden wuchs zu einem Gebirge, aber die andere Schale, voll vom Blut der Versöhnung, hielt sie noch immer hoch in den Lüften — zuletzt kam ein alter Mann (sein eigener Vater, den er im Hungerturm

hat umkommen lassen), er schnitt eine Locke von seinem silbernen Haupthaar, warf sie hinein in die Schale der Sünden, und siehe, sie sank, sank plötzlich zum Abgrund, und die Schale der Versöhnung flatterte hoch auf!“

Diese Dichtung, die 1780 erschienen ist, also zur selben Zeit, wo Lavoisier das Prinzip der Waage und des quantitativen Wägens mit voller Strenge in die Chemie einführte, rollt noch einmal alle antike naive Währungs- und Gerechtigkeitssymbolik auf, wie wir sie aus dem „Vae Victis!“-Bericht der römischen Geschichte kennen. Dort wirft der siegreiche Gallierfürst sein wuchtiges Schwert zu den Gewichten und verlangt voller Hohn, daß dieser Stahl (denn die Gallier der La-Tène-Zeit waren besonders stolz auf ihre Waffen) in der anderen Waage mit Gold aufgewogen werde. „Aes alienum“, sagt der Römer, wenn er von Schulden spricht, für die der „Gläubiger“ den Zahlungsunfähigen in Schuldknechtschaft verkaufen kann. Das Währungserz des anderen, auch Eisen, schweres gediegenes Gold, das drückt die währende, die wägende Waage der Gerechtigkeit auf der einen Seite hinunter und diese Schale hat „recht“. Man denkt an jene Venusstatuetten aus der Steinzeit, wo der Gravitätswert des Muttertums noch als einfache quantitative und ponderable Schwere dargestellt ist, in Fleischgewicht, wie beim Mastvieh, was ja bei Kannibalen nahe liegt, ähnlich wie bei einem Tiger, der den Wert eines Kalbes angeben sollte.

Ganz anders ist schon die Symbolik in der Vision des jungen Medizinstudenten Friedrich Schiller. Man denkt an Katalysatoren, an Enzyme, an Gifte, Vitamine oder Hormone, vielleicht an Konzentrate, wie sie zur Verbilligung des Transportes ebenso wie zur Konservierung hergestellt werden können, indem man den Waren das Wasser entzieht, wodurch das Gewicht auf etwa 20 Prozent reduziert werden kann.

Diese vor-relativistische Relativierung des „Gewichtes“ ergab sich aus der physiologischen Chemie des 19. Jahrhunderts. Sie geht also noch nicht ein in die Probleme einer kontrapunktierenden „Aufhebung“ der Schwere, wie sie sich für die kommende Weltwirtschaft durchsetzen wird, und wie sie aus dem Begriff der Radialdimension \* unschwer erfaßt werden kann.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß die Russen und die Amerikaner bei der Lösung der sich ihnen stellenden Währungsprobleme schwerlich von so abstrakten Überlegungen ausgehen werden, wie wir sie hier zunächst darbieten müssen. Der praktisch wirkende Politiker

arbeitet heute wie immer so wie Moltke, welcher sagte, die Strategie sei ein „System der Aushilfen“. Das Problem, mit dem sich der Großbankier, der Wirtschaftsfachmann heute vor allen Dingen abzufinden hat, ist die Tatsache, daß es seit dem ersten Weltkriege (im Sinne des Generalstabschefs Grafen Schlieffen könnte man sagen: seit der Schlacht an der Marne) überhaupt keine Währung mehr gibt, so wie das viktorianische Zeitalter die Goldwährung, das englische Pfund oder den französischen Franken als Währungsbegriff fest in der Hand zu haben glaubte.

Zwar meinen die Nationalökonomien und die Soziologen bereits zu „wissen“, daß es seit dem ersten Weltkriege und erst recht seit der amerikanischen Finanzkrise von 1929 nirgendwo mehr eine Währung im „klassischen“ Sinne gibt, aber das hilft ihnen ebensowenig weiter wie den marxistischen Währungsstrategen in Sowjetrußland, die ja als Marxisten Geld und Kapital schon von jeher als eine schädliche Fiktion betrachtet haben, die aber dennoch in der Praxis mit einer Rubelwährung experimentieren müssen, um den Warenaustausch und den Lohnstandard ihrer riesigen Bevölkerungsmassen und Produktionsgruppen von Kamtschatka bis Leningrad einigermaßen standardisieren zu können, während sie, um Rußland in einen führenden Industriestaat zu verwandeln, im Sinne einer ursprünglichen Akkumulation gigantische Investitionen mehrwertartig einsparen müssen, die weitgehend mit den Investitionen der Vereinigten Staaten in den Ausbau der Nukleartechnik und des Nuklearkapitalismus vergleichbar sind.

Als Lenin um 1923 gezwungen war, die neue ökonomische Politik (NEP) als Atempause in den Sozialisierungsprozeß der Sowjetunion einzuschalten, schmunzelten alle westeuropäischen und amerikanischen Finanzfachleute in der Hoffnung, dies bedeute die Kapitulation des russischen Marxismus und seine reuige Heimkehr in den Mutter schoß der finanzkapitalistischen Geschäftsführung.

Diese Hoffnung hat längst getrogen. Selbst wenn die russischen Wirtschaftsführer aus Ermüdung reuevoll zum viktorianischen Kapitalismus zurückkehren *wollten*, wären sie hierzu schon aus dem Grund nicht in der Lage, weil auch ihre großen Konkurrenten im Wettlauf um die Eroberung des Jenseits, weil auch die Amerikaner, diese scheinbar orthodoxen Verteidiger des Finanzkapitalismus, in voller Verwandlung des Kapitals und des Währungsbegriffs, in einer geradezu revolutionären Metamorphose ihrer Wirtschaftsstruktur begriffen sind.

Der nationalökonomische Laie würde sich wundern, wie wenig von der Atombomben- und der Wasserstoffbomben-Hysterie in den Vereinigten Staaten übrigbleiben würde, wenn es dem überlebten privaten Bankkapital im Sinne der Morganbank oder der Truste wie Dupont de Nemours bereits gelungen wäre, die Atomindustrie an sich zu bringen, nachdem der Staat sie mit Milliarden Steuergeldern aufgebaut hat. Von jeher war es der Traum der Kaufleute und der Großfabrikanten, die Kosten einzusparen, die man investieren muß, um große technische Ideen bis zur Produktionsreife heranzubringen. Bei der Entwicklung der Nukleartechnik vollends, die mit der chemischen Industrie des ausgehenden Viktorianischen Zeitalters überhaupt nicht zu vergleichen ist, bedurfte es so ungeheuerlicher Investitionen, daß selbst solche Firmen wie Rockefeller-Standard Oil, Dupont de Nemours oder Morgan sie nicht gewagt hätten, wenn nicht die „schöpferische“ Zwangslage des zweiten Weltkrieges der amerikanischen Regierung im Zustande der „Mobilisierung“ dieses Wagnis geradezu aufgenötigt hätte.

Jetzt aber, 1950, wo der zweite Weltkrieg abgeschlossen ist, und wo das große Investitionsexperiment der „Atombombenschöpfung“, welches hernach die Eroberung des „technischen Jenseits“ bedeutet haben wird, bereits gelungen ist, wäre es den „Wirtschaftsführern“ im viktorianischen Sinne sehr willkommen, wenn sie die Resultate an sich bringen könnten, deren Grundswellenbedingungen sie niemals selbst zu schaffen vermochten.

Wir haben betont, daß die Nukleartechnik, wie sie sich in den Jahrzehnten von 1895 bis 1945 entwickelt hat, unmöglich als Fortsetzung, als *folgemäßige* Fortführung der chemischen Industrieentwicklung um 1900 erklären läßt. Vielmehr greift die Entwicklung der Nuklearphysik geradezu weltrevolutionär *zurück* auf die heliotische oder solare Gegenbasis, von der aus sich seit über 2 Milliarden Jahren sowohl die Eigenstruktur unserer Erde als auch das Leben der Tiere und Pflanzen und das Leben des demiurgischen Menschen entwickelt hat.

Schon diese Feststellung sollte genügen, um deutlich zu machen, daß die heutige Entfaltung des Industrialismus und des Produktionismus vor allem in den Vereinigten Staaten und in Rußland auch die Währungstheoretiker und die Banktechniker vor ganz neuartige Währungsprobleme stellt, die selbst einem Karl Marx oder Friedrich Engels bei ihren tief sinnigen Lohn- und Mehrwerts-Analysen unmöglich schon „gegenwärtig“ sein konnten.

Was bedeutete Währung bisher? Was ist inskünftig unter Währung, unter Geld, unter Kapital zu verstehen?

Der Währungsbegriff kommt uns aus der Grundschwelle \* der Menschheit. Er mußte sich einstellen, sobald der demiurgische Mensch sich vom einfachen zyklophagen Verdauungskreislauf des Tertiärlebens abhob und einen neuartigen demiurgischen Formenkreislauf der Welt insgesamt davon abzusetzen begann.

Genau so wie dieser neuartige weltumsetzende demiurgische Zyklus rein symbolisch und fiktiv bleiben mußte, nur ein Ideenentwurf zu unseren heutigen Realisationen, so mußte auch der entsprechende Währungsbegriff als Generalnenner dieses Wertekreislaufs oder Wertumsatzes zunächst fiktiven und nur symbolischen Charakter haben.

Im 23. Gesang der Ilias (Vers 702-705) setzt Achilleus Preise für die Sieger im Ringkampf bei der Totenfeier seines Freundes Patroklos aus:

Erst dem Sieger ein groß dreifüßig Geschirr auf dem Feuer,  
Welches an Wert zwölf Rinder bei sich die Danaer schätzten;  
Doch dem Besiegten stellt er ein blühendes Weib in den Kampfkreis,  
Klug in mancherlei Kunst, und geschätzt vier Rinder an Werte.

Aus diesen Versen ersehen wir, daß damals, als sie ursprünglich gedichtet wurden (im 9. oder 10. vorchristlichen Jahrhundert, möglicherweise viel früher) das Rindvieh als „Währung“, als Generalnenner im Tausch der gesellschaftlichen Werte benutzt wurde. Dies entspricht der lateinischen Bezeichnung pecunia für Geld; auch die ungemene Hochschätzung der alten Ägypter für den Apis-Stier im Alten und Mittleren Reich weist auf ähnliche Zustände hin.

Da das demiurgische Bedürfnis des Menschen nach einer Währung als Generalnenner für die sozialen Tauschwerte unmittelbar in der Menschwerdungsschwelle selbst wurzelt, hat es seit der Altsteinzeit die allerverschiedensten Währungssymbole gegeben, Kaurimuscheln, aneinandergereihte Reißzähne von Raubtieren oder Hauer von Ebern, Elefantenzähne, Kupfer, Silber, Eisen und schließlich Gold. Wir sagen schließlich Gold, weil seit den großen Reichswährungen der Perserkönige, des römischen Weltreichs, der modernen europäischen Staaten, sich immer wieder das Gold allein als eigentliches Währungsmetall durchgesetzt hat. Der Bimetallismus ist immer nur ein Notbehelf, da das Silber immer nur Spekulationsobjekt geblieben ist wie alle andern Metalle und „Elemente“ auch.

Paradoxerweise ist in einem bestimmten Sinne das Gold sogar ein ganz besonders „ungeeignetes“ Währungssymbol, weil es tatsächlich so edel und in so wertvoller Weise als Werkstoff zu verwerten ist, daß der Mensch immer wieder dazu verführt wird, die Bedeutung des Goldes als „edelste Ware“ mit seiner Bedeutung als Währungskonstante zu verwechseln. Wie schon Marx und Engels sehr genau wußten, muß die Währung auf einem Wert-Maß-System fußen, d. h. auf einer Konstante oder auf einem Generalnenner „jenseits“ aller Waren. Die Währung muß also zu den Waren stehen wie die Konstante zur Wellenlänge und zur Frequenz aus deren Produkt sie sich ergibt.

Eine solche Definition des Währungsbegriffes konnte selbstverständlich vor Entfaltung unserer relativistischen Kernphysik selbst vom größten Nationalökonom nicht gegeben werden. Man mußte in solchen rein symbolischen und daher illusionistischen Währungen steckenbleiben, wie es die Goldwährung war. Das Gold war schon deshalb als Währungskonstante nicht geeignet, weil es ein „Produkt“ war, ganz ebenso wie alle andern Waren, und weil wir die Entstehungsbedingungen (d. h. die Grundschwelle) dieser Ware Gold noch nicht beherrschten. Das führte zwangsläufig zu menschenunwürdigen Verhältnissen, da, wie gesagt, der Mensch Schöpfer und „Ursache“ seiner eigenen Welt sein will. Was bedeutet die panik-gepeitschte Selbstzertrampelung eines vornehmen Theaterpublikums bei irgend einem Wiener oder Pariser Theaterbrand im 19. Jahrhundert, was bedeutet sogar die Selbstzerfleischung der Börsenhyänen in New York an jenem berühmten schwarzen Freitag im Herbst 1929 im Vergleich zu den massiven und kultur-zertrümmernden Schwerpunktverlagerungen, die sich in der Weltwirtschaft des Viktorianischen Zeitalters ergeben haben, sobald irgendwo in Kalifornien, Klondyke oder Australien neue Goldlager zufällig entdeckt wurden?

Die Wirtschaftszyklone, die Seekrankheit erzeugenden Schwerpunktverlagerungen, die dabei ausgelöst wurden, erinnern unmittelbar an die Unsicherheit der Meteorologen gegenüber den atmosphärischen Gegebenheiten, aus deren Kombination sich das Wetter des nächsten Tages ergeben *soll*.

In der Wetterkunde sind wir gewohnt, daß nur die Witterung des jeweils *gestrigen* Tages mit Sicherheit „vorhergesagt“ werden kann, und das Bauerntum mag sich damit abfinden, solange es sich nicht entschließt, zu witterungsautarken Treibhausmethoden überzugehen. Auf dem Gebiete der Weltwährung aber ist es menschenunwürdig, bei diesem alten System des Preisgebenseins zu verharren, wo wir

doch aus der Kernphysik ganz neue Möglichkeiten der Zeitgestaltung und der autonomen Geschichtsführung gewonnen haben.

Man mißhöre uns nicht ! Der Kernpunkt unserer Grundschwellerwährungs-Theorie liegt keineswegs bei der schon allgemein bekannten Tatsache, daß man heutzutage tatsächlich imstande ist, Gold zu „machen“.

Wir neigen ganz und gar nicht zur Alchimie. Am allerwenigsten wenn sie gegenwärtig versucht, im Kielwasser der Kernphysik in den heutigen Goldwährungsproblemen Verwirrung zu schaffen, indem sie Nachrichten lanciert, welche das Gold als unmittelbar fabrikabel und aus diesem Grunde als „entwertet“ hinstellt. Trotz dieser Ablehnung aller Versuche, durch alchimistische „Greuelmärchen“ den schon schwer zerrütteten Währungsbegriff unserer Epoche vollends zu zerstören, um dann börsentechnisch im Trüben herumzufischen, wollen wir doch ein Gedankenexperiment durchführen, welches geeignet ist, das „Gold“ in ganz neuartiger Weise den Gegebenheiten der Grundschwellerwährung zuzuordnen.

In einem Ausmaß, welches nicht nur für den Börsianer, sondern auch für den Physiker des Jahres 1890 noch als reiner Schwindel erschienen wäre, gilt heute die Äquivalenz von Materie und Energie; und zwar im Sinne, daß (theoretisch wenigstens) jedes Kilogramm irgend einer Materie, sei es Gold, seien es Daunenfedern, „aufgelöst“ oder „fruchtbar“ gemacht werden kann, indem man eine zu bewegende Materie in eine ganz bestimmte Anzahl von bewegenden kWh transformiert. Es ergibt sich die folgende Skala der energetischen „Auswertungen“ eines Kilogramms beliebiger Materie:

Prozeß	
Zerstrahlung . . . . .	25 000 Millionen kWh
Kernbildung . . . . .	200 Millionen kWh
Kernspaltung . . . . .	25 Millionen kWh
Verbrennung der Kohle . . . . .	8 kWh

Von diesen Energieauslösungen aus der Materie waren bis zur Entwicklung der Kernphysik nur die vierte, aus der Verbrennung der Kohle, dem Menschen zugänglich, und zwar schon seit der älteren Steinzeit.

Heutzutage ist man schon bis zur künstlichen Erzeugung des Transurans 96 gelangt, das man als Curium bezeichnet, des Transurans 97 (Berkelium) und des sehr schnell zerfallenden Transurans 98

(Californium). Das Element Berkelium mit der „Hausnummer“ 97 ist schon in der großen Atomschau Mendelejews vorgesehen, und zwar als Eka-Gold. Als Gedankenexperiment wollen wir nun unterstellen, daß es irgendeinem Kernphysiker, den wir Michael Warwa nennen wollen, irgendwo in der Welt gelungen wäre, Eka-Gold in gleicher Massenproduktion herzustellen, wie man jetzt schon überall in der Welt Plutonium herzustellen vermag.

Systematisch weitergehend in unserem Gedankenexperiment nehmen wir nun an, daß in dem Laboratorium des Michael Warwa Eka-Gold am laufenden Band so zerfällt, daß Eka-Gold (periodisches System „Hausnummer“ 97) auseinanderbricht in Argon (periodisches System „Hausnummer“ 18) und in schieres Gold (periodisches System „Hausnummer“ 79). Bei diesem Prozeß würden sich drei Größen ergeben:

1. Ein Energiegewinn aus der Kernspaltung in der Größenordnung von 25 Millionen kWh je kg;
2. eine Bruchmasse des Edelgases Argon,
3. eine Bruchmasse von echtem Golde.

Der Leser wolle bemerken, daß dieses Gold als Währungsmetall in einer strengen Massenrelation zu stehen käme zur industriell verwertbaren Energie, die bei dieser Kernspaltung frei würde.

Mit diesem Gedankenexperiment ist das Währungsproblem wie es sich aus der relativistischen Nuklearphysik ergibt aber nicht etwa schon erledigt! Vielmehr können wir nunmehr erst an die eigentliche Aufgabe herantreten. Diese besteht in der Durchführung einer systematischen Stülpung oder Umkehrung der Wertestufung (Hierarchie der Werte), wie sie durch die Eroberung der atomaren Kerngebiete nicht nur ermöglicht, sondern erzwungen wird.

In erfreulichem Gegensatz zu andern Kernphysikern, welche uns mit der Versicherung beschwichtigen wollen, durch die Kernphysik ändere sich nichts in den „moralischen“ Gegebenheiten der menschlichen Gesellschaft, es bleibe alles beim alten, betont der amerikanische Kernphysiker Lilienthal, man solle bedenken, daß alle Materie, alle Werkstoffe, auch alle physischen Körper sich aus lauter Atomen aufbauen, so daß man das Körpergewicht eines Catch-as-Catch-can-Weltmeisters oder einer bedeutend leichteren Schönheitskönigin, statt in Kilogrammen, in so und soviel Quadrillionen Atome ausdrücken könne.

Diese Feststellung ist erkenntnistheoretisch von entscheidender Bedeutung, nur muß man hinzufügen, daß diese Menschenkörper sich aus Quadrillionen von tellurisch „beruhigten“ Atomen zusam-

mensetzen müssen, widrigenfalls die sonnenhafte Radioaktivität dieser Bausteine des menschlichen Körpers und der übrigen Bausteine der menschlichen Gesellschaft unser gesamtes terrestrisches Gefüge so zersprengen müßte, wie die Nova-Explosion unserer Sonne alle gesellschaftlichen Aufbauleistungen der Menschheit vernichten würde.

*Aus den bisherigen Darlegungen geht hervor: das Gold im bisherigen Sinne kauft, regiert und erobert nichts mehr! Das Geld im bisherigen Sinne kauft, regiert und erobert nichts mehr!* Es ergibt sich vielmehr eine *Allmacht der Arbeit aus der heliotischen Grundschwelle* als unternestende, fast möchte man sagen als er-unternde Macht<sup>1</sup>.

Überall in der Welt und ganz besonders in den bankerotten europäischen Imperialhauptstädten fürchtet man, daß Rußland, aber auch die Vereinigten Staaten die Atombombe, irgendeine Wasserstoffbombe, überhaupt ihre sich in Raketen und „fliegenden Tellern“ entwickelnde *Supertechnik* benutzen, um die Welt mit *Übermacht* von oben her zu terrorisieren, um sie dann um so billiger aufzukaufen zukönnen.

Diese Furcht ist begrifflich, denn wenn der Kulturmensch auch nichts Positives aus der Geschichte zu lernen vermag, so reichen seine historischen Kenntnisse regelmäßig dazu aus, um sich pessimistisch das Schicksal der griechischen Kleinstaaten nach dem Regierungsantritt Philipps von Mazedonien auszumalen (359 v. Chr.).

Bekanntlich wissen besonders die Kleinbürger, die nur sehr wenig Geld besitzen, und die vor allem darauf angewiesen sind, ihr Geld

<sup>1</sup> Es bedeutet viel mehr als Wortspielerei, wenn wir betonen, wie „einseitig“ alle Sprachen nur immer überdeckende Macht-Formen ausgedrückt haben. Man versuche zum „selbstverständlich sinnfälligen“ Wort er-obern, das Gegenwort er-untern zu bilden. Auch der Franzose sagt „selbstverständlich“ *supérieur* (als „überlegen“ gedacht, genau so „einseitig“ wie im Deutschen), „*inférieur*“ = unterlegen. Nur etwa bei Äschylos, Dante, Goethe, Bachofen, Marx-Engels, nur bei den ganz „Großen“ finden sich Ansätze zu scheinbar grotesken Gegenbildungen, wie:

Unternestende	}	Macht.
tragende		
er-unternde		
nuklear-ersonnende		

Sooft der patriarchalisch „einseitige“ Denker (Materieanbeter in dieses Wortes bösester Bedeutung) nach einem Gegenpol zum Feuerwerk seiner „Über“-Macht suchte, verfiel er immer nur auf den großen *unternestenden Begriff des Muttertums*, der ihm aber sofort unter den Händen zu einem albernen, völlig „unechten“ erotisch untermalten Madonnendienst zerbröckelte. Madonna, Madame, Domina, Maitresse, Mätresse, schon sind wir wieder bei der Dame vom Moulin Rouge und bei Eduard VII. angelangt . . .

von Banken verwalten zu lassen, in deren Geschäftsgebarung sie nicht im allergeringsten dreinzureden haben, daß man mit Geld und mit Gold schlechtweg „alles“ kaufen kann. „Am Golde hängt, nach Golde drängt doch alles, ach wir Armen!“ Dieser Überzeugung der Habenichtse scheinen alle klassischen Aussprüche der großen Regierer zu entsprechen.

Schon den Pharaon Echnaton sehen wir auf den Flachreliefs und Fresken immer wieder damit beschäftigt, von einem Altan aus goldgespulte Halsringe und Armbänder unter seine ergebenen Diener zu schleudern. Hierbei ist wohl an die Sonne gedacht, die ihre goldenen Strahlen auf die Erde niederregnen läßt, wir werden aber mehr an ein Reifenspiel von lauter Backfischen erinnert, wobei leichte und wertlose Holzringe geworfen und eingefangen werden.

Schreiten wir fort im Lauf der Geschichte, so werden wir uns besinnen, daß die Menschen auch noch heute den Salomo im Grunde nur deshalb fast vergöttern, weil er der goldstrotzende und auch der letzte Großbankier unter den jüdischen „Sultanen“ gewesen ist.

Schreiten wir weiter, so erkennen wir, daß die Perserkönige nach den vernichtenden Niederlagen von Salamis, Platäa, Mykale, Eurymedon unentwegt weiter die griechische Politik bestimmt haben, weil ihre Goldreiche einen unwiderstehlichen Reiz ausübten, sowohl auf die spartanischen Aristokraten wie auch auf die athenischen Demokraten.

Von den Perserkönigen und von den persischen Satrapen hatte es wiederum der Vater Alexanders des Großen, Philipp von Mazedonien, gelernt. Zwar war sein Reichtum mit demjenigen der Perserkönige ebensowenig zu vergleichen wie der Reichtum Frankreichs nach dem ersten Weltkrieg mit dem Reichtum der Vereinigten Staaten. Immerhin besaß er einige Goldbergwerke und er machte mit diesem Gold bei den damaligen Völkerbundsbesprechungen so günstige Erfahrungen, daß er aussprach, niemals habe er eine Festungsmauer gesehen, so kyklopisch aufgebaut, daß nicht ein mit Gold beladenes Eselchen darüber hinwegklettern könnte.

Hierbei konnte Philipp II. von Mazedonien von den Erfahrungen des Perikles ausgehen, denn es ist leicht, nachzuweisen, daß sich die großenwahnstimmige Großmachtpolitik Athens nach Salamis gerade an ihrer Goldhortungspolitik selbst erdrosselt hat.

Gehen wir weiter, so läßt sich nachweisen, daß die Selbstentwurzelung des Imperium Romanum sich gerade an ihrer selbstmörderischen Gold-Überwährungspolitik dartun läßt. Gold ist nicht nur konzentrierter Arbeitsertrag, der sich nun kapitalisieren, thesau-

rieren und horten läßt, Gold ist vor allem eine selbstmörderische Form der Selbstmumifizierung vergreisender Mächte, die zur schöpferischen Grundschwellenarbeit zu müde geworden sind.

So hat sich allmählich (aus den bitteren Erfahrungen, welche die Mächte immer wieder mit ihren Schatzhortungen machten) der Begriff des Geldes als Wertsymbol entwickelt, wobei aber die Checks, die Wertausweise und Zahlungsanweisungen grundsätzlich immer von irgendeiner anerkannten Macht garantiert sein mußten.

Dies tritt schon ganz deutlich in Erscheinung, wenn wir am Ende des mehr als hundertjährigen Krieges zwischen England und Frankreich (etwa um das Jahr 1453) den „Wahrspruch“ des Pariser Parlaments finden: „Numisma est mensura omnium rerum“, so finden wir genau das gleiche verzweifelte Bemühen tiefgründiger Juristen und Staatsverwalter, das Geld, das Gold, damals ganz überwiegend in Gestalt der Gold- oder Silbermünze, als „Währung“, d. h. als Maßsystem der historischen und sozialen Werte zu statuieren.

Wenn wir dann im Barockzeitalter auf den Ausspruch des berühmten Feldherrn Montecuccoli stoßen, zum Kriegführen gehörten drei Dinge, nämlich Geld, Geld und nochmals Geld, so werden wir uns nicht mehr weiter wundern, wenn der heutige Amerikaner sagt: „Time is money“. Denn mit diesem Ausspruch bestätigt er sich nur als Epigone Philipps von Mazedonien und Montecuccolis.

Dieser imponierenden Reihe von historischen Aussprüchen, welche die „schöpferische Allmacht“ des Geldes, des Goldes endgültig anzuerkennen scheinen, stehen andere Tatsachen gegenüber: eben der Sohn jenes Philipp von Mazedonien, Alexander der Große, hat nachdem seine Goldübermacht dazu gedient hatte, die griechischen Demokratien und Aristokratien ad absurdum zu führen, als verhältnismäßig armer und um so goldgierigerer Konquistador das riesenhafte Perserreich angegriffen, und zwar genau so, wie ein Kolumbus, Cortez oder Pizarro Mexiko und Peru (vermeintlich Indien) überfallen haben als reine Spekulation tollkühner armer Bankräuber, die sich fremder Goldhortungen bemächtigen wollten.

Wenn also nach dem ersten Weltkrieg einmal Frankreich, zu zweit auch die Vereinigten Staaten gewaltige Goldhortungen vollzogen, so hätte man schon aus den Erfahrungen der älteren Geschichte fragen müssen, ob diese Goldhortungen in negativem Sinn erfolgten, indem sie nur „Barbarenangriffe“ herausforderten, oder im positiven Sinne, indem diese Goldhortungen zu den strategischen Mitteln einer sich produktiv entfaltenden Macht gehörten.

Vermutlich der letzte Adept jener uralten Goldhortungspolitik der Pharaonen und der Perserkönige wird die Dritte Französische Republik nach 1918 gewesen sein, die noch Gold gehamstert hat im Aberglauben, die Macht ginge nach dem Golde, während man Goldhortungen bestenfalls rechtfertigen kann, indem man sagt, das Gold ginge nach der Macht, man könne daher am Zuge der Goldhortungen neu entstehende Grundswellenmächte und Machtfelder so erkennen, wie man elektromagnetische Felder an den Linienordnungen ausgestreuter Eisenpartikelchen erkennen kann.

Bekanntlich hat sich das neu entstehende erdumspannende Kraftfeld der Vereinigten Staaten im Jahrzehnt nach dem Selbstmord Europas im Versailler Frieden keineswegs dadurch salvieren und regenerieren können, daß sich der Goldsog der Welt in den selbstverständlichen Kraftlinien auf Fort Knox in den Vereinigten Staaten ausrichtete.

Dieser Goldsog, bei dem das Gold der energetischen Produktivität, d. h. dem modernen Ausdruck der Macht folgte, hat lediglich zur sich selbst überschlagenden Krise der Spekulationsucht im Herbst 1929 geführt, und damit zu einer gewissen Selbstknebelung des amerikanischen Bankkapitals.

Aber dieser Vorgang hat bis heute nur zu einer gewissen Bremsung geführt, denn nach wie vor schreitet die Währungsschöpfung in den Vereinigten Staaten vorwärts im Sinne einer ununterbrochenen „Sublimierung“ der Werte in der Richtung Grundschwelle A bis Grundschwelle B unserer Dispositionsfigur. Der gesamte verzweifelte Umsatzkampf aller großen Produktionsanstalten in den Vereinigten Staaten von der Zeitung zum Film, vom Film zum Radio, vom Radio zum Fernsehen; von der Postkutsche zur Eisenbahn und zum Dampfer, von der Eisenbahn zum Auto, zum Flugzeug, zum Düsenflugzeug, zur Raumrakete weist eindeutig in diese Richtung einer einseitigen „Sublimierung“ der Wertproduktion, welche auch die gesamte Masse der Käufer immer mehr von den biotischen Grundswellen des Bauerntums abhebt.

Man kann sagen, daß diese gesamte Entwicklungskurve der Währungsentwicklung und der Wertefortstaffelung in den Vereinigten Staaten heute gemäß allen Prognosen der marxistischen Wirtschaftsanalyse hoffnungslos zur imperialen, zur imperial-parasitären Selbstentwurzelung und Selbstzersprengung führen müßte . . .

Wenn nicht, wie wir schon betont haben, die Kernphysik den Tief Sinn, die Selbstbesinnung und die Rückverankerung der übersteigerten Konkurrenzwirtschaft in den Vereinigten Staaten bedeuten würde.

In diesem Sinne bedeutet die Investierung ungeheurerlicher Steuergelder in die Entwicklung der Atombombe und der Kernphysik insgesamt durchaus keine „Spekulation“ auf immer weitere „Sublimierungen“ der Warenproduktion, vielmehr eine rückgreifende Neuanlage des Sonnensystems insgesamt, der Erde insgesamt und also auch jeder Landschaft, wie sie bisher noch jeder Imperialentfaltung zur Grundlage dienen mußte.

Offensichtlich ist gerade diese Feststellung entscheidend, um den amerikanischen Imperialismus heute richtig einzuschätzen. Nach Lage der Dinge und angesichts der Konvergenz Amerikas mit Rußland ist es völlig unwahrscheinlich, daß die Vereinigten Staaten auch nur die Möglichkeit haben, eine weltherrschaftlich zudeckende Übermacht im Sinne des Imperium Romanum über die ganze Erde hin auszubreiten.

Was sich heutzutage bei derartigen „assyrisch-athenischen“, morphologisch gänzlich überholten Versuchen ergibt, erleben wir Europäer gerade mit Grauen an den albernen Versuchen der europäischen Staaten, sich imperial gegenseitig aufzufressen, indem sie vorgeben, sich paneuropäisch zusammenzutun zu wollen.

Aus allen bisherigen Ausführungen dieses Buches ergibt sich der neuartige Typus einer unternestenden, einer „tragenden“ Machtbildung von der Sonne her und aus der historischen Entwicklung des Sonnensystems mit Einschluß der Erde. Rußland und Amerika können schwerlich anders, als diesen neuen Typus der tragenden Mächte zu entwickeln und aus dieser Leistung, die ihnen heutzutage durch die Entwicklung der Kernphysik und der Grundswellenbeherrschung überhaupt geradezu aufgenötigt wird<sup>1</sup>, müssen sie die andern Mächte veralteten Stils in einer Weise auffangen und unterfangen, von der hier nicht zur Debatte steht, ob sie gelinder oder schonender, die alten Formen schonender sein wird als das Imperialsystem der Assyrer, der Athener oder der Römer.

Nicht auf eine Steigerung oder Milderung kommt es an, sondern auf eine grundlegende Neuartigkeit. Bei allen Sonnenutopien des kleinbürgerlichen Sozialismus spielt die technische Idee eine große Rolle, daß man die Sonnenstrahlung nur sorgfältiger einzufangen brauche, um ein allgemeines parasitäres Behagen der Menschen zu gewährleisten.

---

<sup>1</sup> Noch ein letztes Mal möchten wir hier betonen, wie einseitig die bisherige Sprache Herrschaft und Schöpfertum nur als Er-oberung zu schauen vermochte.

Gerade hier steckt die entscheidende Fehlrechnung, denn ein solches Verfahren würde nur zu einer noch viel tieferen parasitären Abhängigkeit des irdischen Daseins und des tellurischen Menschen von der „begnadenden“ Sonnenmaterie führen. Das eben ist die entscheidende Leistung der Kernphysik und der Grundschwellenforschung, daß sie aus unserer Erde heraus eine Sonnenmaterie herausgräbt, welche unsere Erde der Sonne auch als Energiequelle wieder ebenbürtig macht, wobei selbstverständlich alle landschaftlichen und sogar kontinentalen Machtgrundlagen bisheriger Mächte fast bis zur Aufhebung der Schwere im bisherigen Sinne einfach ausgehoben werden wie eine Topfpflanze mit einer Schaufel.

Nur dann, wenn auch die Amerikaner diesen Gegebenheiten gerecht werden, können sie im Wettbewerb mit Rußland wirklich Weltherrschaft beanspruchen, und zwar deshalb, weil sie einen neuen Typus der Machtbildung in das schon geradezu langweilig gewordene Immerwieder-Versagen unnütz gewaltsamer Machtbildungen hineinbringen.

In der Präambel zu diesem IV. Teil haben wir die beiden Fragen aufgeworfen, ob Rußland den furchtbaren Blutzoll seiner Revolution hätte vermeiden können und ob die Vereinigten Staaten ohne einen entsprechenden Blutzoll zur Sonnenwahrung werden gelangen können. Hier müssen wir noch feststellen, daß wenn die Vereinigten Staaten diese entscheidende Leistung ohne „Revolution“ durch einfache, gleichsam darwinistische Weiterentwicklung zustande bringen, sie dies gewiß dem vorausgehenden Revolutionsexperiment Sowjetrußlands zu danken haben.

### 3. KAPITEL

#### *Helvetischer Epilog.*

Schon mein Buch „Von Altamira bis Bikini, die Menschheit als System der Allmacht“ habe ich mit einem kurzen helvetischen Epilog abgeschlossen.

Auch hier liegt das gleiche Verfahren nahe, da wir ja im Kapitel: „*Die verweigerte Imperialkrise der Schweizerischen Eidgenossenschaft*“ die These aufgestellt haben, die Neutralitätsleistung der Schweiz um 1500 müsse in unserer heutigen Weltkrise auf höherer Stufe wiederholt werden.

Hat damals die Neutralitätsleistung der Eidgenossenschaft darin bestanden, daß sie die große Religionskrise damaliger Welt durch Zwingli, Bruder Klaus und Calvin vorwegnahm und sich dadurch gegen die folgenden fürchterlichen Selbstverwüstungskrisen Europas immunisierte, so kann eine entsprechende Neu-Immunisierung der neutralen Schweiz gegenüber den Weltreligionsgründungen in Rußland und in den Vereinigten Staaten nur dadurch geschehen, daß die Schweizer den Mut aufbringen, erst einmal realiter zu erkennen, was „draußen“ vorgeht, um dann zu versuchen, diesen einmaligen Prozeß in der Menschheitsgeschichte *geistig vorzuverdauen*, anstatt nur weinerlich und ohne jede Überzeugung für die Wertschöpfung einer pseudo-antiken Kultur einzutreten, an die heutzutage kein Student, kein Sekundarlehrer, kein Universitätsprofessor in der ganzen Schweiz im redlichen Ernst noch zu „glauben“ vermag.

Bringt man als Schweizer den Mut auf, diese unsere strategische Lage heute klar anzuschauen, so wird man erkennen, daß dieses ganze Buch: „Rußlands und Amerikas Wettlauf zur Eroberung des Jenseits“ auch aufgefaßt werden kann als eine aus der Schweizer Perspektive heraus gesehene Analyse der Bedingungen, unter denen die Schweizerische Eidgenossenschaft auch bis zum Stichjahr 1980 und darüber hinaus ihre Neutralitätsposition von einer neuen Grundschwelle aus behaupten könnte.

Man vergesse nie, daß alle Fusionen französischer und deutscher Kohle-Stahl-Interessen als Realisation Paneuropas unwiederbringlich nachhinken, da in Rußland ebenso wie in den Vereinigten Staaten die energie-parasitäre Stufe des Viktorianischen Zeitalters bereits unwiederbringlich durch die Möglichkeiten des dialektischen und des relativistischen Materialismus *unternestet* ist.

FINIS



# Anhang

## Präambel

Der Gelehrte ist ein Mensch, welcher weiß, wo er sich über einen Begriff oder einen Zusammenhang unterrichten kann. Gerade darüber ist sich der Gebildete nicht im klaren. Trifft er auf Worte, die ihm nicht vertraut sind, so fühlt er sich gekränkt, als werde seine Bildung in Frage gestellt. Deshalb muß hier zu Beginn des Anhanges für unbekannte Persönlichkeiten, die im Buche nur erwähnt sind, auf das Lexikon verwiesen werden. Ebenso für Begriffe wie Metazentrum, Entropie, Katalysatoren, Enzyme usw. Aus Raumgründen müssen wir uns darauf beschränken, nur diejenigen Grundbegriffe zu definieren, die in diesem Buche entweder neu geprägt oder ganz anders als bisher verstanden sind.

*All (Kosmos, Welt)*, Grundswellenbedingungen des „Alls“ (siehe auch „Mathematisierung“).

Als Albert Einstein das materielle All als sphärisch und also in einem gewissen Sinne als endlich annahm, tat er damit den Mathematikern einen großen Gefallen. Es wurden hierdurch „Rand“-Schwierigkeiten im Gleichungswesen behoben, zugleich aber nahm die mathematische Astrophysik nunmehr alle tiefsten Antinomien und Realparadoxien in sich auf, die bis dahin in der hohen Philosophie als ebenso abschreckend wie „praktisch“ überflüssig erschienen waren.

In der sphärischen Welt treten alle realen Gestalten (Atome, Sterne, Milchstraßen . . .) immer nur im *Plural* auf. Dabei setzt die Gruppe ihr Element voraus und umgekehrt das Element seine Gruppe.

Unternahm man es nun, aus der Kernphysik, aus der Relativitätstheorie und Quantik, mit einem Wort aus den Möglichkeiten des *relativistischen Materialismus* die Grundswellenbedingungen (d. h. die Entstehungsbedingungen) „unseres“ Sonnensystems zu ermitteln und zu erobern, um damit die Basis zu gewinnen, aus der unser Erdenleben aufgebaut ist, so mußten auch unvermeidbar die Grundswellenbedingungen der gesamten Welt-Gruppe oder Welt-Klasse „Stern“ zur Abklärung drängen. Dieses Grundswellenproblem, welches *das* Grundswellenproblem „an sich“ in unserer Grundswellenkrise der Kulturwerte bedeutet, mag (auch zur Aufklärung für den Leser und als Literaturhinweis) an die folgende glorreiche Serie von „Namen“ geknüpft sein: Einstein, de Sitter, Lemaitre, Hubble, Bethe, v. Weizsäcker, Gamow, Zwicky, Dirac, Unsöld, Jordan, v. Handel usw. Wie tief lückenhaft diese „Serie“ ist, ersieht man daraus, daß Namen wie Planck, Minkowski und Eddington fehlen, aber Planck z. B. hat sich nie (wie Zwicky) unmittelbar mit relativistischer Makrostatistik befaßt. Um also nicht ins Uferlose zu geraten, mußten wir uns in diesem Buch auf die Serie der Astrophysiker beschränken, welche, wie Dirac mit seiner Zahl  $\Gamma$ , die Problematik der Kosmogense ebenso unwiderfürlich aufgepflügt haben wie die Realisation des Motorfahrzeuges die Problematik der antiken Fronarbeit.

Der schöpferische Mut dieser Geistespioniere ist dem Mute eines Kolumbus mehr als ebenbürtig, denn jeden Augenblick laufen sie Gefahr, in wahrhaft

kosmischer Lächerlichkeit unterzugehen. Philosophisch kann man von entscheidenden Realantinomien und Realparadoxien sprechen. Diese Realantinomien und Realparadoxien lassen sich zusammenfassen in die *historische Zeitparadoxie*, daß das Weltelement Erde die unterschiedene Tendenz zeigt, eine *ältere* „Tradition“ darzustellen als das All insgesamt.

Dies entspricht den Impulsen großer Menschenmassen, die ja regelmäßig durch ihre Summation der Einzelimpulse den Entwicklungswillen der Persönlichkeiten krisenhaft überstürzen. Die Kettenreaktionen der Kernphysik werden diese Aktualprobleme der Massenpsychologie nicht zur Selbstvernichtung der Kulturmenschheit, vielmehr zu ihrer Selbstabklärung führen.

Schon im 18. Jahrhundert brauchte der französische Naturforscher Leclerc de Buffon volle 50 000 Jahre, um das Leben auf der Erde zu entfalten. Mit den 5000-6000 Jahren, die ihm vom Alten Testament „bewilligt“ wurden, kam er also unmöglich aus.

Im 19. Jahrhundert sodann drängten Darwinismus und Paläontologie unausweichlich zur „Annahme“ von Hunderten von Jahrmillionen, um die Lebensentwicklung und sei es nur auf den Kontinentalschilden seit dem Karbonzeitalter darzustellen. Im Gegensatz hierzu mußte sich ein Hermann Helmholtz damit abquälen, aus einer Kontraktionshypothese der Sonne wenigstens 50 000 Jahre für die „Brenndauer“ der Sonne herauszurechnen.

Wie wir nun in diesem Anhang unter dem Stichwort „Paläontologie“ angeben, statuiert die biotische Erdgeschichte (Paläontologie) bereits zwei voll abgewogene Milliarden Jahre für gleichbleibenden Aufbau und Abbau alpenmäßiger Großgebirge auf der Erdoberfläche. Dies bedingt für das schöpferische Gravitationsverhältnis Sonne-Erde ein Alter von vier oder sechs Milliarden Jahren. Im paradoxalsten Widerspruch hierzu schrumpft der Geschichtsablauf des Alls (Summe aller Milchstraßen) unter Anwendung einer Theorie, welche das All aus dem Weltall einer ursprünglichen Energie- oder Materiekonzentration relativistisch „explodieren“ läßt, indem sich die Weltstruktur zugleich wie ein Sonnenschirm im Gegensatz von Energie und Materie „ent-faltet“.

Hierbei wird das Explosions-Welt-All immer „kürzer“, die Erde dagegen immer „länger“. Wenn es so weitergeht, werden sich auf der Erde vor etwa drei Milliarden Jahren die ersten Schnecken „ermant“ haben, ihre Augenfühler aus ihrem Selbst hinauszurecken, um sich dann verschüchtert in die eigne Schale zurückzuziehen, weil das Weltall außer ihnen noch nicht aus dem Ur-Meson oder Ur-Neutron von Erdbahndurchmesser durch Super-Nova-Super-v.-Weizsäcker-Explosion entstanden war.

Scherz beiseite! Durch solche Paradoxien lasse man sich keineswegs dazu verführen, die heutige relativistisch-materialistische Kosmogonie zu mißachten. Das credo quia absurdum des Kirchenvaters Tertullian behält auch heute noch seine volle heuristische, seine „findende“ Bedeutsamkeit.

Da es streitig sein kann, ob man diese Konvergenz von Ontogenese unserer Erde und von Phylogenese der Sterngruppen im All von der Paläontologie oder von der astrophysikalischen Kosmogonie aus anpeilen soll, ist es schwer, Literatur anzugeben. Zwei vortreffliche kleine Zusammenstellungen liegen vor, R. Lotze: „Das Alter der Welt“ („Aus der Heimat“, 58. Jahrgang, Heft 2, Februar 1950), ferner Richard Dehm: „Geologisches Erdalter und astrophysikalisches Weltalter“ („Die Naturwissenschaften“, 1949, Heft 6).

Sodann sei auf das Stichwort „Dauvillier“ in diesem Anhang hingewiesen, und, last but not least, auf den eigentlichen Sinn dieses vorliegenden Buches. (Siehe auch „Mathematisierung“).

*Askese* (siehe auch „Sublimierung“).

Wichtig ist der Zusammenhang der „Askese“ mit dem Begriff der Lebensform, des Lebensstils. Tolstoj, Marx, Nietzsche, Lenin, auch Walt Whitman waren keine Asketen im religiösen Sinne, aber die Unbestechlichkeit gegenüber den Erfolgsdarbietungen des Staats, den sie ablehnen müssen, zwingt sie zu einem systematischen *Erfolgsstreik*, der sehr oft von „Askese“ nur schwer zu unterscheiden ist. Während religiöse Askese aber immer nur „Sublimierung“ der Werte im alten Sinne anstrebt, zielt die „Askese“, die Erfolgseinhaltung großer Revolutionäre immer schon auf die „Weltübertreibung“ wie sie erstmalig in diesem Buche als Methode und als System dargetan wird.

*Bachofen, Johann Jakob* (1815-1887).

Über diesen großen Geschichtsmorphologen und Philosophen des Mutterrechts, den auch Marx und Engels trotz seiner „Religiosität“ und „Romantik“ richtig einzuschätzen wußten, habe ich veröffentlicht : „Du Règne de la Mère au Patriarcat“, Felix Alcan, Paris, 1938 und : „Bachofen-Freud, zur Emanzipation des Mannes vom Reich der Mütter“, Hans-Huber-Verlag, Bern, 1938. Ferner einige Aufsätze in der Nationalzeitung, Basel usw. Ich muß mich darauf beschränken, auf diese Publikationen hinzuweisen.

*Bilderfolge* (siehe auch „Kulisse“).

Die statischen Bilderfolgen auf den ägyptischen Baudenkmalern und auf den gotischen Kathedralen sind im Zeitalter des Energieparasitismus abgelöst worden durch die dynamisch abrollenden Bilderfolgen des Films, die in Zeitlupe, Normalfilm und Zeitraffer am Publikum ebenso vorbeifahren wie Warenzüge, Bummelzüge, Normalzüge und transkontinentale Expreszüge am „Publikum“, das heißt an den „seßhaften“ Bevölkerungsmassen.

Im Zusammenhang mit der von uns im ersten Kapitel gekennzeichneten Bildungs-Streik-Krise „verlangt“ das Publikum heute sogenannte comic-strips, Bilderfolgen auf ganzen Zeitungsseiten, die zunächst einen Rückfall aus der Alphabetik und aus dem dynamisch bewegten Film in die statischen Bilderfolgen des hieroglyphischen Zeitalters bedeuten.

Völlig verfehlt wäre aber der Schluß, den überzüchtete Literaten des alphabetischen Zeitalters daraus ziehen möchten, als sei die Kulturmenschheit im Begriff, auf das Neopaläolithikum (auf die Neu-Alt-Steinzeit der Altamira-Stufe also) zurückzufallen.

Aus der Konvergenz von dialektischem und relativistischem Materialismus wie sie in diesem Buch dargetan wird, ergibt sich zwangsläufig die Heraufkunft einer neuen, einer meta-alphabetischen Ausdrucksstufe. Der Bildungsstreik der Massen kann auch in diesem „Punkte“ nur negativ sein. Er führt zunächst nur zum Rückfall in die statischen Bilderfolgen der hieroglyphischen Epoche (hierzu siehe das Phänomen der Plakatkunst).

Unabhängig aber von diesem archaischen Modegeschmack der Massen entspricht der dialektischen und relativistischen Kausalitätskrise unserer Zeit eine ganz allgemeine Krise der „Folge“ als Ausdruck von Ursache und Wirkung.

Dies wird sich wie in der Strategie, so auch in Propaganda und Film, im literarischen Ausdruck und in der gesamten Ästhetik auswirken. Setzen wir drei Stufen des kulturellen Ausdrucks zwischen den Menschen:

1. Hieroglyphische Ausdrucksstufe der Frühantike in Ägypten und Mesopotamien bis etwa 1100 v. Chr. vorherrschend;
2. Stufe des alphabetisch-literarischen Ausdrucks. Vor allem in den „Heiligen Büchern“ wie Bibel, Koran usw. charakterisiert. Vorherrschend bis etwa 1914;
3. Ausdrucksstufe des dialektischen und des relativistischen Materialismus. Vorherrschend schon ab 1965-1970;

so versagen die bisherigen Formen der menschlichen „Phantasie“ lediglich vor den neuen Aufgaben, die ihr von der 3. Stufe gestellt werden. Dies bedeutet aber nicht den Konkurs, sondern nur die Renaissance der menschlichen Vorstellungskraft auf neuer Basis.

Da auf dieser Stufe sogar auf dem Gebiete der „Währung“ der Begriff der „Folge“ revolutioniert wird, ebenso wie der Begriff der Perspektive und der „Kulisse“ (siehe auch dieses Stichwort), sollte es sich von selbst verstehen, daß auch die „Bildfolge“ auf der Bühne wie im Film eine wahre Revolution und dialektische „Umkehrung“ erfahren wird.

*Biotisch, Biozyklus* (siehe auch demiurgisch, Demiurgozyklus).

In diesem Buch wird das Wort „biotisch“ nur benutzt als Kontrastwort zum Wort „demiurgisch“ und umgekehrt.

Der Mensch erscheint als ein Doppelwesen :

$$\frac{\text{Demiurgischer Anteil,}}{\text{O}} \\ \frac{\text{Biotischer Anteil,}}$$

in welchem der von „unten“ her wachsende biotische Teil und der sich von „oben“ her aufsetzende Teil zu einem „amphibischen“ oder „kentauren“ Wesen typisch menschlicher Art *einander aufgefropft* werden.

Dieses kentauren Wesen ist monumental zuerst von den alten Ägyptern geprägt worden. Es repräsentiert die Tragik der Echnaton-Schwelle C und ist daher bis zu unserer Zeit für die „Zerrissenheit“ des Menschen als Symbol verbindlich geblieben.

Erst heute wird dieser alte „Kentaur“ in der Gegenschwelle A wr E dialektisch überwunden.

*Biozyklus* (siehe auch Demiurgozyklus).

Dieser Begriff, dem die Kultur der Tertiärtiere Genüge tut (nicht aber der demiurgische Mensch) ist zureichend gekennzeichnet durch die Verse:

„Das Gräslein schlürft das Quellchen . . .“ (auf Seite 26). Wichtig ist aber zu vermerken, daß schon die volle Beherrschung des Wasserkreislaufs auf Erden (*mit Einschluß des Grundwassers*, siehe auch dieses Stichwort!) bereits die „Kompetenzen“ des Biozyklus überschreitet und zu den „Aufgaben“ des Demiurgozyklus gehört.

*Dauvillier, Alexandre.*

Dauvillier hat am Collège de France einen Lehrstuhl für kosmische Physik inne. In seinem Buche: „Genèse, Nature et Evolution des Planètes. — Genèse de la Vie“ (Herman & Co, Paris, 1947) versucht er bereits durch Konvergenzmethoden von der Erde und von der Sonne aus die Grundschwelle des Lebens im Präkambrium anzupeilen. Ich habe mich gewundert, dieses Werk nirgendwo erwähnt zu finden.

*Demiurgisch, Demiurg* (siehe auch biotisch).

Dieses Platonische Wort, soviel wie Werkmeister oder Werkegott, wird von uns nur in kentaurscher Verbindung mit biotisch verwandt.

In den Kapiteln 1—3 unseres I. Teils, auch in den Kapiteln 1 und 2 des II. Teils wird dieser Terminus ebenso angewendet wie schon in „Von Altamira bis Bikini, die Menschheit als System der Allmacht“.

Im übrigen gilt für ihn dasselbe wie für „biotisch“.

*Demiurgozyklus.*

Ein demiurgischer Arbeitszyklus war beim demiurgischen Menschen zunächst nur als Spiegelung des Biozyklus denkbar.

Erst in unserer Zeit des dialektischen und des relativistischen Materialismus gewinnt er Realität, dafür aber mit völlig *tragender* Gewalt. Der Biozyklus wird in der menschlichen Gesellschaft zweitrangig. Sowohl das „Panem et Circenses!“ der Römer, als auch Schillers tief ironisch-geistespessimistische Verse:

Einstweilen, bis den Bau der Welt  
Philosophie zusammenhält,  
Erhält sie (die „Natur“) das Getriebe  
Durch Hunger und durch Liebe

bedeuten nur noch ein demiurgisch verzagendes Zurücksinken auf den tertiären Biozyklus von Tier und Pflanze. Selbst wenn die Kulturmenschheit so absacken *wollte*, nach ihrer Selbstübrerrundung und Weltübrerrundung vermag sie es nicht mehr.

*Dialektischer Materialismus* (siehe „Materialismus“).

*Dimension* (siehe auch Radius-Vektor).

In diesem Buch wird der Begriff „Dimension“ niemals so verwendet wie im Sinne der „Dimensionierung“ eines Motorzylinders oder eines Wohnraums.

Auch niemals im Sinne einer zweidimensionalen Fläche oder eines dreidimensionalen Würfels.

Wir verwerten den Begriff „Dimension“ oder „Radialdimension“ immer nur im Sinne des Radius-Vektor, so wie er z. B. in der Figur auf Seite 158 zur Darstellung gelangt.

*Eigenzeit.*

Schon die Tertiärsäugetiere unterwerfen sich nicht dem heterochronen Kalender, wie er ihnen (von der Sonne her) durch den elliptischen Gang der Jahreszeiten im Zodiakalgürtel vorgeschrieben ist. Die Hirsche brunsten nicht im Frühling, „wenn alle Knospen springen“, vielmehr im Novemberwind, wenn die Blätter fallen und alles Pflanzentum verdorrt, von dem sie äsen. Das tun die Hirsche, „damit“ ihre Jungtiere dann nach Monaten im Frühling zur Welt kommen. Aber dieses „Damit“ setzt schon eine Kontrapunktik des Tieres zum Kalenderablauf voraus.

Vollends der demiurgische Mensch hat von jeher all seine Technik eingesetzt, um dem „Schicksals-Ablauf“ des Kalenders ein Schnippchen zu schlagen. „Le froid est bon pour se chauffer“, wie Blaise Pascal so trefflich sagt. Zentralheizung und elektrisches Licht waren von jeher besonders geschätzt, um mitten im eisigen Winter wahre Kirmesse zu veranstalten, Bälle und Winterfeste, bei denen die Frauen vor Hitze wie unter den Tropen nackt gehen müssen.

Dies bedeutet keine bloße „Perversität“ des demiurgischen Menschen, vielmehr Vorankündigungen seines Willens, sich vom heteronomen Kalender, vom „Schicksal“ der Jahreszeiten zu emanzipieren.

Mit unserem Zeitalter der Kernphysik und der Relativitätstheorie ist nun diese Revolte des Menschen gegen den heteronomen Bauernkalender in eine entscheidende Schlußkrise getreten.

Zuerst kam die Erkenntnis der radioaktiven Halbwertzeiten, nach denen die superkomplexen Atome „eigenzeitlich“ zerfallen, ganz ohne jede „Rücksicht“ auf den Jahreszeiten- und Temperaturrenzyklus, wie er uns als biotischen Wesen

von der Sonne her vorgeschrieben wurde. Vollends aber seitdem der demiurgische Mensch gelernt hat, die Eigenzeiten des Atomzerfalls beliebig und willkürlich zu steuern und zu überstürzen, sollte jedem klar sein, daß wir Menschen entschlossen sind, der bisherigen heteronomen Kalenderzeit eine ganz neuartige Eigenzeit entgegenzusetzen.

Auch für die Chronologie der Geschichte wird dies von einschneidender Bedeutung sein.

(Siehe auch im „Maßsystem der historischen Werte“, das Kapitel: „Kalender, Ära, Chronologie als Maß- und Zuordnungssystem der historischen Werte“.)

*Einkreisungsstrategie* (siehe auch Kulisse).

In der Einklammerungstaktik hat sich von Hannibal bis zu Napoleon und Schlieffen kein eigentlicher „Fortschritt“ vollziehen können, da die Feldherren darauf angewiesen blieben, „in“ der geographischen Fläche zu manövrieren.

Schon nach dem ersten Weltkrieg begann man zu erkennen, daß das Flugzeug zur dreidimensionalen Kriegsführung führen müsse, und auch das U-Boot konnte im gleichen Sinne aufgefasst werden. Aber alle diese Betrachtungen bleiben eigentlich im alten Flächensystem der Taktik und der Strategie stecken. Erst wenn man aus dem Weltreziprok erkennt, daß ein „Unterfangen“ oder „Untergreifen“ aller bisherigen Kampfpositionen „von der Sonne her“ möglich wird, ergibt sich eine wirklich mehrdimensionale Strategie, die man als Zangenstrategie in der Radialdimension bezeichnen kann.

*Gegenpol* (besonders zu Seite 166 ff.).

In diesem Buch werden alle Gegensatzbildungen in der alten Horizontalebene als verbraucht und veraltet angesehen.

Gegenpoligkeit ist immer nur verstanden im Sinne neuer Symmetriebildungen im Radiusvektor (siehe auch Grundwasserstandskontrolle, Querweltein, Quadrupolarisation).

Man kann dann aus der Grundfigur auf Seite 13 fast mühelos einen neuen Typus von Polaritäten entwickeln, der gegenwärtig mächtig wird, und der im Sinne der dialektischen Quadrupolarisation alle bisherigen Polaritäten zu einer *Nebendimension*, zu einer Dimension zweiten Ranges deklassiert, so wie beim Segelschiff die Rahen quer zum Maste eine „Dimensionierung“ oder „Ausgliederung“ zweiter Klasse bedeuten.

Faßt man die Gegenpoligkeit, die Bipolarität in der radialen Zeitstruktur Ägyptens vom Alten Reich zum Neuen Reich ebenso auf wie die Radialspannung in der russischen Geschichte etwa von Iwan III. zu Lenin, so erkennt man leicht die Möglichkeit, vermittelt der Radialdimension (des Radiusvektors) die Tiefenspannungen, welche die Eigengestaltung der Staaten zerreißen, ganz anders zu meistern als mit den Mitteln und Begriffen, welche bisher in der Geschichtsbetrachtung zur Anwendung gekommen sind.

## Genie.

Mit keinem Wort deutscher Sprache ist in den letzten hundert Jahren seit der Romantik derart Schindluder getrieben worden wie mit dem Wort „Genie“. Bei den Romantikern wurde es ein Wortliebling, um weiterhin backfischhaft von Göttern, Kentauren, Halbgöttern und Heroen himmeln zu können, ohne vor der Ratio und vor der Aufklärung schamrot werden zu müssen.

Die „Übermenschen“ nun, als welche die deutschen, englischen und amerikanischen Bankiers und Stahlindustriellen um 1900 verehrt sein wollten, meinten den Begriff des Genies in fruktifizierendster Weise gezähmt zu haben. Genies sollten alle Chemiker, Physiker, auch Mathematiker und Dichter sein, sofern sie sich als „bahnbrechende“ Laboratoriumsleiter ausweisen konnten. Als Laborleiter, begabt genug, um vorbereitende Arbeiten zu leiten auf Gebieten, die etwa in zehn Jahren oder bei Kriegsausbruch, in fernen Landen sogar viel früher spruch- oder fabrikationsreif werden konnten.

Das sollte die zureichende Definition des Stichwortes „Genie“ werden.

Schon 1919 bemerkte ich diese Sachlage sehr wohl, aber ich mußte auch die intensive Bereitschaft aller Großbegabungen auf allen Gebieten, vor allen Dingen der Literatur und der Graphik, feststellen, an die Spitze der Reklametrompeter zu treten, welche, wenn nicht der Menschengesittung, so doch dem Massenabsatz allerneuester Waren voraufschreiten (im Blasen schreitend wie Fama vor den Herscharen).

Überzeugt, daß die Erfindungskraft des Genies im bisherigen Sinne bereits rettungslos überrundet war durch die Leistungen der relativistisch-dialektischen Materialtechnik, habe ich um 1920 „Von der zermalmenden Autorität“ des Genies gesprochen (in meinem Buche „Selbsterlösung“) ferner von „Jedermanns Recht auf Genialität“ (in Wolfensteins zweitem Bande der „Erhebung“).

Hierbei schwebte mir (nicht zur Versimpelung, wohl aber zur „Vereinfachung“ des Geniebegriffs) ganz das gleiche vor, was Leibniz und Newton zur „Demokratisierung“ der Differenzial- und der Integralrechnung geleistet haben. Anhand ihrer methodischen Prothesen können heute alle Ingenieure geistes-automatisch Grenzprobleme lösen, zu denen sich um 1650 nur „Genies“ in begnadeten Augenblicken aufschwingen konnten.

Gerade um diese „Demokratisierung“ des Geniebegriffs durchzuführen, war es zunächst geboten, die „begnadeten“ Laborleiter, wie wir sie im Vorhergehenden charakterisiert haben, als *Großbegabungen* zu unterscheiden von den eigentlichen „Genies“, als deren Serie wir aus unseren Geschichtserfahrungen etwa die Kette aufstellen können:

Echnaton, Jeremias,

Jesaias, Heraklit, Sokrates, Christus, Dante, Kopernikus, Cervantes, Luther, Goethe, Hegel, Bachofen, Marx, Engels, Nietzsche, Freud, Einstein, Lenin . . .

Diese ganze Gruppe ist gekennzeichnet durch eine geradezu geschäftswidrige „Mütterlichkeit“ oder „Nestbereitschaft“ gegenüber der Menschheit, die sie aufschärfste von den Großbegabungen unterscheidet, wie sie von allen viktorianischen Großfirmen als „bahnbrechende“ Laborleiter anerkannt und „legalisiert“ worden sind.

Aus diesen Gesichtspunkten heraus ist dann die Grundfigur zur Darstellung des WR auf Seite 13 unseres Buches gar nichts anderes als ein „Integral“ zur Abklärung und zur endgültigen Demokratisierung des Geniebegriffs.

Aus dieser Perspektive der Weltüberholung durch das „Genie“ rückt das „mütterlich-unternestende“ Element bei Bachofen, Goethe, Einstein weit näher zusammen als etwa die „physikalische“ Begabung eines Edison mit der entsprechenden „physikalischen“ Begabung eines Albert Einstein.

*Grundschwellen* (siehe auch Mathematisierung, Zyklus, Zyklus).

Die patriarchalische Weltanschauung spannt das Leben aus zwischen Geburt und Tod und ignoriert die embryonale Entwicklung, weil sie sich im „Reich der Mütter“ vollzieht. Dies ist verständlich, da der Mann als Demiurg für seinen Gott, d. h. für sich die Fähigkeit beansprucht, „Alles“ zu erschaffen. Was er nicht erschaffen kann, wird aus der „Welt“ ausgeschlossen. Daraus ergibt sich die „Negation“ nicht nur der Zeugungs- und Entstehungsschwelle des Menschen, sondern entsprechend auch aller Formen der Welt mit Einschluß der Elemente im Sinne des periodischen Systems.

Es ist kein Zufall, daß die gleiche Weltkrise der Werte 1895-1945, welche im relativistischen Materialismus (Kernphysik) die Entstehungsschwelle und Wechselverwandlung der Elemente mitsamt der Mutation der Energie in Materie und der Materie in Energie erobert hat, daß diese gewaltige Pionierperiode auch den „Beginn“ der menschlichen Persönlichkeit von der Geburt, die nur eine Stufe oder einen Phasenabschnitt bedeutet wie die Pubertät oder das Klimakterium, zurückverlegt hat auf die Zeugungsschwelle, welche die eigentliche Grundschwelle der Persönlichkeit bedeutet.

Daraus ergibt sich eine allgemeine Phasenverschiebung oder Umstimmung unseres Weltbildes, unseres Spektrums von der Welt. Denn unvermeidbar mußte sich nun dem Menschen der Blick öffnen für die ganze Serie der Grundschwellen in der Struktur und Hierarchie der Welt überhaupt (siehe „Dauvillier“). Nur im Zusammenhang mit dieser kosmozyklischen Staffelung in Grundschwellen wird der Kreisschluß der Welt tragbar, während er sonst zu einem alles zertrümmernden Kurzschluß führen müßte.

Indem eine neue Formengruppe auftritt (zum Beispiel das Leben auf der Erde am Ende des Azoikums) verändert sich die Gesamtkausalität, die Kausalitätskonstellation des „Raumes“, dessen Teil die Gruppe bildet. Man ist also versucht, den „Beweis“ anzutreten, daß die betreffende Formgruppe schon „da“ sein mußte, um entstehen zu können.

Gerade diese Probleme, die sich bei allen Grundschwellen stellen, sind bei Dauvillier in bedeutsamer Weise behandelt (siehe auch „Dauvillier“ und „Mathematisierung“).

*Grundwasserstandskontrolle.*

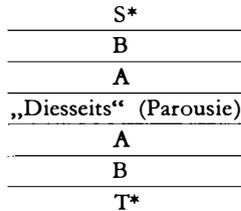
In seiner Ballade „Der Graf von Habsburg“ gibt Schiller folgende berühmte Definition des dichterischen Schaffens aus dem „Unbewußten“, d. h. aus dem inneren „Jenseits“ der Persönlichkeit:

Wie in den Lüften der Sturmwind saust,  
 Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,  
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,  
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt  
 Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,  
 Die im Herzen wunderbar schliefen.

Ganz wie im Alten Testament und auch bei Goethe werden hier die Wolken droben und die „Quellen“ (das heißt die Grundwasserbedingungen) dem „Jenseits“ zugeordnet, das dem Menschen so unbeherrschbar ist wie das *innere* Jenseits seiner Träume und schöpferischen Visionen.

Der Versuch des Menschen, die Wolkenzüge zu beherrschen, wäre völlig „unorganisch“ und „asymmetrisch“, wenn er nicht zugleich in ganz durchgreifender Weise daran ginge, die Beherrschung und die Kontrolle der Grundwasserschichten anzutreten, ohne deren Vorhandensein das „Wunder“ der Quellen nicht möglich wäre.

„Unten“ und „oben“ wird je eine Schicht dem „Diesseits“ hinzuerworben:



Wenn, symmetrisch zum „Diesseits“, die Schichten A-A, B-B hinzuerobert werden, so bekommt „jenseits“ eine nur noch relative Bedeutung. Die „Erfüllung“ des Radius-Vektors zwischen S\* und T\* erfüllt auch das Programm einer völligen Eroberung des Jenseits im bisherigen Sinne.

*Jenseits, Eroberung des Jenseits* (siehe auch Grundschwellen).

Wie wir im ersten Kapitel dieses Buches betonen, gilt es nicht, unser Weltbild zu versimpeln, sondern es zu vereinfachen. Ebenso genügt es nicht, die Probleme, die in Philosophie und Religion als Transzendenz oder als Jenseitigkeit erschienen, durch einfache „Verflachung“ des Weltbildes hinwegzuleugnen. Es galt nicht, das Jenseits zu „negieren“, sondern es zu erobern. Dies geschah durch Eroberung der Grundschwellen (siehe dieses Stichwort) für das demiurgische diesseitige Bewußtsein. Seitdem dies geschehen ist, gibt es kein Jenseits mehr im alten Sinne, dafür ist aber das Diesseits in neuartigen Polaritäten strukturiert, deren reale Spannweite sehr viel größer ist als die Spannung zwischen Diesseits und Jenseits im alten Weltbild der hohen Religionen von Echnaton bis zum Viktorianischen Zeitalter.

*Kentaurisch* (siehe: biotisch, demiurgisch, WR).

### *Kulisse.*

Dem Liebling der Kaiserin Katharina, dem Fürsten Patjomkin, täte man zuviel Ehre an, wenn man von ihm sagte, er habe den Begriff der Theaterkulisse in die Weltpolitik eingeführt, als er auf der Fahrt „seiner“ Kaiserin nach Südrußland ganze Dörfer und Landschaften zu beiden Seiten der Straße aufbauen ließ, um seiner Domina reiche Landschaften mitten in der Steppe vorzugaukeln.

In diesem Sinne war auch das Versailles Ludwig XIV. und waren fast alle Prunkbauten von der altägyptischen Antike bis zu den gotischen Kathedralen des Hochmittelalters nichts als „Kulissen“, die sogar den allwissenden Lieben Gott über das Elend seiner Gläubigen hinwegtäuschen sollten.

Vollends die Paläontologie, die Lehre von der Geschichte der Arten seit etwa 500 Millionen Jahren auf der Erde, kann unseren Begriff von der großaufgebauten „Kulisse“ erweitern und vertiefen. Denn die pompösen Großformen, die sich uns als Vertreter der Saurier aufdrängen, sind immer nur abschließende „Kulissen“, hinter denen sich der lange und unscheinbarere Aufbau dieser Arten verbirgt.

Sodann möchten wir als „Kulisse“ auch die Spätformen der Segelschiffflotten auffassen, wie sie England nach Trafalgar gegenüber dem geschlagenen Europa hat „stehen“ und manövrieren lassen, während es hinter dieser Kulisse bereits die neue Welt des Industrialismus aufbaute.

Umgekehrt marschiert in Shakespeares „Macbeth“ (5. Akt, 5. Szene) „Birnam's Wald anrückend auf Dunsinane“.

Dieses Aufbegehren der zur bloßen Kulisse herabgewürdigten Flora ist besonders bedeutsam auf der grünen Insel England.

Ganz so wie es eine Verdrohnungsangst des Menschenmannes gibt, die ihn dazu drängt, das Weib zur bloßen Kulisse der großen politischen Spieldarstellungen zu erniedrigen (siehe das Stichwort: Verdrohnungsangst), gibt es eine *Parasitärangst* (vor allem des Menschenraubtiers), die uns Menschen dazu drängt, die Flora zu ignorieren, zur bloßen Kulisse zu deklassieren und in blinder Verknennung der Tatsachen wie in Feuerwerk zu vergeuden.

Gerade darin bewährt sich die Hoffnung, daß weder die USA noch auch Rußland den alten Selbstentwurzlungsweg der imperialparasitären Mächte beschreiten werden, daß sowohl die USA als auch die UdSSR der Selbstverkarstung eine Abwehrenenergie und Sorgfalt zuwenden, wie man sie dem England der Tudors und der Koburger auf keinen Fall nachsagen kann. In diesem Sinne lese man, was Thomas More, schon dreihundert Jahre vor Marx, im ersten Buche seiner Utopia über den Mißbrauch der englischen Flora als bloßer Kulisse geschrieben hat.

Immer wieder in der Geschichte kann man von Kulissenwerk reden, wenn eine politische Gestalt, ein Staat sich kentaurisch aufspaltet und die eine Hälfte seines Wesens als Nachhut verwendet, um mit der anderen Hälfte kosmostrategisch unbehelligt in die Zukunft zu marschieren.

Nun kann man in unserer Zeit der Kernphysik zuerst von einem Röntgentod der Lüge sprechen, indem alle diese Kulissenaufbauten durchsichtig geworden sein sollten wie der kosmische Raum.

Wichtiger noch ist, daß jede solcher „Kulissen“ im Theateraufbau der Weltgeschichte bei der Selbstübertünderung der Welt zwischen A und E in unserer

Grundfigur auf Seite 13 strategisch zugleich von „vorne“ und von „hinten“ gefaßt wird. Dies bedeutet noch eine viel tiefere „Durchdringung“ als die radioaktive Durchsiebung und Durchlässigkeit aller Materie und aller materiell aufgebauten Kulissen und Fronten.

### *Mathematisierung des Weltbildes.*

Im gleichen Maße, wie die Soziologie und Nationalökonomie als neue Form der Geschichtsdarstellung die Newtonsche Gravitationsgleichung zum Vorbild nahm, mußte sie auch eine Mathematisierung ihrer „Sprache“ versuchen. Dies gilt seit Cournot, Walras, Pareto (und bis zu einem gewissen Grade auch seit Marx und Engels) für die gesamte Nationalökonomie und für alle Analysen der Wirtschaftsstrategie.

Im gleichen Sinne haben auch Philosophen wie Ernst Cassirer in seinem „Funktionalismus“ und Hermann Friedmann in seiner „Welt der Formen“ eine Mathematisierung der Philosophie angestrebt. Aber wenn man den Adler an das Kalb annäht, so ergibt sich noch kein lebensfähiger Kentaur daraus. Der Adler kann nicht mehr fliegen und das Kalb kann nicht mehr laufen; diese beiden unglücklichen Tiere werden an dieser „Verlötung“ miteinander zugrunde gehen.

Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts befindet sich die Mathematik in einer weltrevolutionären Metamorphose, in deren Zusammenhang sie sich zum Hauptausdrucksmittel der neuen „Sprachstufe“ entwickelt, welche gerade heute den bisherigen literarischen Ausdruck ablöst.

Es sollte klar sein, daß weder der Wirtschaftshistoriker noch auch der Philosoph einfach an eine mathematische Begriffswelt „anknüpfen“ kann, die selbst in voller Verwandlung und in geradezu vulkanischer Bewegung begriffen ist.

In diesem Buch, wie in all meinen Büchern seit 1920, versuche ich zu zeigen, wie man aus der Basis des Sprachausdrucks und der künstlerischen Anschauung eine Konvergenz anstreben könnte mit der Entwicklung der großen Mathematik, vor allem in den letzten fünfzig Jahren.

Es liegt auf der Hand, daß der Versuch einer solchen Konvergenz mit einer einfachen „Mathematisierung“ der Weltwirtschaftsgeschichte und der Weltwirtschaftsstrategie nicht zu verwechseln ist, denn hierbei ist die revolutionäre Selbstverwandlung der Mathematik „mitzunehmen“. Namen wie de Broglie, Schrödinger, Dirac, Max Born kennzeichnen eine Akausalitätsbewegung in der physikalischen Mathematik, zu der Albert Einstein (unter anderem in „Zur Methode der theoretischen Physik“ in „Mein Weltbild“, Seite 176 ff.) im Sinne der Erhaltung einer neuartigen Kausalität Stellung genommen hat.

So wie Einstein schon vor Jahrzehnten richtig ausgesprochen hat, daß die neue „Endlichkeit“ oder sphärische Geschlossenheit der Welt „unendlich“ mehr beinhaltet als die alte dichterisch-begrenzte „Un-Endlichkeit“, können wir sagen:

1. Die Wahrscheinlichkeitsstatistik des „Auf-Tretens“, wie sie sich bei den Akausalisten oder Statistikern wie Schrödinger oder Born ergibt, macht präzisere Aussagen als die alte Kausalgesetzmäßigkeit.

2. Gerade die „statistische“ „Durchmusterung“ des Mikrogebiets der Zahlen von  $10^{18}$  aufwärts hat, unter *scheinbarem Aufgeben der beherrschenden Kausalität* zur Eroberung jener bis dahin „jenseitigen“ Phasen und Grundschwellen der Weltstruktur für die willensmäßige Gestaltung der „Welt“ durch den Menschen geführt.

Gerade im Zusammenhang dieser unerhörten Geistesdebatten hat sich seit nunmehr vollen dreißig Jahren erwiesen, daß Albert Einstein in erster Linie nicht Mathematiker und nicht einmal Physiker, sondern vor allem ein Philosoph ersten Ranges ist, der (vermutlich ohne es selbst zu wissen und zu wollen) die Brücke geschlagen haben wird von der Dialektik Hegels und Marxens zur metaphilosophischen und metamathematischen Ausdrucksweise der postgraphischen Stufe.

Weitere Ausführungen über dieses entscheidende Thema müssen wir uns wegen Raummangels in diesem Buch versagen. Wir begnügen uns mit dem Hinweis darauf, daß sich aus dem Weltreziprok (WR) eine neuartige „Schichtung“ von Kausalität und Wahrscheinlichkeit ergibt:

S *
-----
W-K
-----
K
-----
W
-----
Parousie (Gegenwart WR)
-----
W
-----
K
-----
K-W
-----
T *

Das sinnennahe Bild zu dieser Strukturierung der Welt ergibt sich für das Menschenkind bei seinem Versuch, das Trauma seiner eigenen Geburt rückwärts in der Zeitenfolge zu überschreiten und die eigne Zeugungsgrenze zu „besetzen“. Wie ich in „Christi Weltleidenschaft“, in den Szenen 1 und 2 dargetan habe, ergibt sich hierbei notwendig der die „Persönlichkeit“ gefährdende Sprung von der individuell und anthropomorph gegebenen Kausalität in eine zunächst nur phylogenetisch bedingte struggle-for-life-Wahrscheinlichkeit des „Da-Seins“.

Hat man einmal diese Kausalitäts-Wahrscheinlichkeits-Krise in der eigenen Persönlichkeits-Grundschwelle überwunden, so sind die anderen entsprechenden Grundschwellen-Antinomien im Zyklus der Welt verhältnismäßig leicht zu meistern. Hier und nur hier „treffen“ sich Sigmund Freud und Albert Einstein, nicht im konventionellen „Gespräch“, das sie auf Anregung des Völkerbundes miteinander geflogen haben.

*Materialismus* (dialektischer und relativistischer).

Wenn man unter Materialismus einen „Monismus“ verstehen will, der alles ein-fach oder ein-fältig auf den „reinen“ „Stoff“ „zurück-führen“ will, so hat es

selbstverständlich überhaupt niemals einen Materialismus gegeben. Auch nicht bei den genialen und bahnbrechenden griechischen Atomistkern.

Bei Marx und Engels ist zunächst vom historischen Materialismus die Rede, wobei das Adjektiv historisch die Rolle der Geschehensfunktion, der Dynamik und zuweilen sogar des gestaltenden Geistes übernimmt.

Später sprechen sowohl Marx und Engels als auch besonders Lenin vom dialektischen Materialismus und dieser Terminus ist der Bezeichnung „historischer Materialismus“ bei weitem vorzuziehen, weil der Übergang vom *dialektischen* Materialismus zum *relativistischen* Materialismus sich fast mühelos ergibt.

Heutzutage ist es bei manchen Philosophen Mode geworden zu behaupten, die Relativitätstheorie und die Kernphysik hätten den „Materialismus“ entthront und irgendeinen Spiritualismus oder theologischen Idealismus rehabilitiert. Dies ist nur ein Wunschtraum rückwärtsgewendeter, philologisch geschulter Geister. Die Relativitätstheorie macht einerseits auch die Energie materiell wägbar, andererseits löst sie durch die Kernphysik jede Materie in eine Mannigfaltigkeit von Energieformen auf. Diese Energieformen sind aber wiederum alle miteinander wägbar und es ist daher berechtigt, von einem relativistischen Materialismus zu sprechen, der für jeden Menschen, der die Möglichkeiten der Hegelschen Dialektik erfaßt hat (siehe „Altamira“, 2. Kapitel, Seite 45 ff.) un schwer zur Konvergenz und zur „Union“ mit dem dialektischen Materialismus der „Hegelianer“ gebracht werden kann.

### *Mensch in der Mitte.*

Der Mensch hat niemals darauf verzichtet, die Mitte der Welt einzunehmen, in der Struktur der Welt das Zünglein der Waage zu bilden. Nur scheinbar und nur vorübergehend haben das kopernikanische Weltsystem und die Paläontologie die Anthropozentrik überwunden und den Menschen zu einer ganz peripheren Erscheinung am Rande der Welten und zu einem Spätling (siehe auch dieses Wort) am Ende der Zeiten gemacht.

Nach dem ersten Weltkrieg hat sich eine wahre Renaissance des menschlichen Selbstgefühls angebahnt. Es waren wohl besonders englische Physiker (Eddington), welche den Nachweis versuchten, daß die Größenordnung des Menschen das Gleichgewicht halte oder in der Mitte liege zwischen dem kernphysikalischen Mikrokosmos und den „Grenzen“ des Makrokosmos. Die astrophysikalische und philosophische Absicht solcher Versuche kann noch viel besser erreicht werden, wenn man (wie es in diesem Buche ständig geschieht) die welthistorische Leistung des Menschen als Stufe eines Weltzyklus betrachtet. Denn in einem Kreis ist jeder Punkt in der „Mitte“. Ebenso ist am Rad einer Wassermühle jede Schaufel als in der Mitte befindlich zu betrachten; im gleichen Sinne kann jede Schwelle in einer zyklischen Welt als Mitte des ganzen Formenkreises betrachtet werden.

Dasselbe ergibt sich, wenn man vom Begriff des „Unendlichen“ ausgeht. Schon Kepler hat in seiner Polemik gegen Aristoteles betont, daß eine unendliche Welt auch unendlich viele „Mittelpunkte“ haben müsse. Aber es ist in diesem Buche gar nicht einmal nötig, zu so abstrakten Überlegungen zu schreiten, obgleich sie natürlich der ganzen Arbeit zugrunde liegen. Es liegt geradezu in den Pola-

ritätsgesetzen der Welt, daß sich in einer „skandierten“ zyklischen Welt, wie wir sie darstellen, zu jeder wohldefinierten Grundschwelle oder -stufe auch eine polar entgegengesetzte Schwelle und Stufe aufzeigen läßt, so daß sich eine Achse, ja ein „Durchmesser“ durch diese zyklische Welt ergibt.

In unserer Grundfigur spannt sich ein solcher „Durchmesser“ sowohl von A-E nach C, als auch von B nach D.

Diese Art, den Menschen in die Mitte der Welt zu versetzen, unterscheidet sich zwar wesentlich vom Ptolemäismus und auch noch von den philosophischen Versuchen des 20. Jahrhunderts; immer aber liegt der gleiche tiefste Instinkt zugrunde, daß der Mensch sich niemals behaupten könnte, wenn er es nicht verstünde, das Gleichgewicht zwischen den Kräften, Massen und Richtungsvektoren der Welt zu halten (siehe auch Zyklus).

### *Paläontologische Epochen, Eingliederung der (siehe auch Alter des Alls).*

Die heutige Paläontologie vermag (hauptsächlich aus der Relation von Uran, Thorium und Rubidium zum Blei in radioaktiven Nestern, die alten und sehr alten Erdschichten eingelagert sind) das Alter der geologischen Formationen folgendermaßen zu bestimmen (nach A. Holmes, 1946):

<i>Formation</i>	<i>Beginn vor unserer Zeit (in Jahrmlionen)</i>
Tertiär . . . . .	60
Kreide . . . . .	130
Jura . . . . .	155
Trias . . . . .	185
Perm . . . . .	210
Karbon . . . . .	265
Devon . . . . .	315
Obersilur . . . . .	350
Untersilur (Ordovicium) . . . . .	430
Kambrium . . . . .	510

Ferner sind große Gebirgsbildungen festgestellt und in ihren Entstehungs- sowie Abtragsbedingungen „rekonstruiert“ worden (nach Wahl):

Alpidische Orogenese	Tertiär	vor 59 Mill.
Varicische Orogenese	Perm	vor 286 Mill. (?)
Kaledonische Orogenese	Devon	vor 381 Mill. (?)
Samische Orogenese	jüngeres Präkambrium	vor 612 Mill.
Karelische Orogenese		vor 801 Mill.
Gotische Orogenese	mittleres Präkambrium	vor 941 Mill.
Suecofennische Orogenese		vor 1122 Mill.
Früheste Karbonate	(vermutlich organisch)	vor 1900 Mill.

Wo die Datierungen der Gebirgsbildungen nicht mit der Holmesschen Datierung der entsprechenden Epochen übereinstimmen, haben wir ein (?)

gesetzt, aber im großen ganzen ist wohl gesichert, daß Gebirgsbildungen ähnlich unseren tertiären Alpen und entsprechende Lebensentwicklungen primitiver Art bis auf volle zwei Milliarden Jahre zurückgehen.

In den mir bekannten Arbeiten von A. Holmes, R. Dehm und R. Lotze wird nun von den Rekonstruktionen des Lebens im mittleren und frühen Präkambrium unmittelbar hinübergesprungen zu den kosmogonischen Berechnungen, von denen in unserem Artikel: „Alter, Anfang und Grundschwelle des Alls“ die Rede ist. Aber aus unseren Ausführungen zu Anfang des Kapitels über die Epigonen des englischen Produktionsimperialismus ergibt sich vielleicht die Möglichkeit einer ganz anderen strategischen „Einklammerung“ des Problems. Dort betonen wir, daß der Darwino-Haeckelianismus des Viktorianischen Zeitalters entsprechend dem geologischen „Rückgriff“ des Kohlenindustrialismus nur bis zur „Basis“ (oder Grundschwelle?) des Karbons zurückging, während unsere werdende Nukleartechnik bewußt oder nicht, willentlich oder nicht, den ganzen Radius-Vektor im Sinne des Weltrezipros in ihrer Klafterung oder kosmischen Spannweite einbegreifen muß. Die Energie wird also „kongruent“ mit der Gravitation vom Sonnenzentrum zum Kern der Erde. Das muß für die „eingeklammerten“ oder eingebetteten paläontologischen Epochen von entscheidender Bedeutung sein.

### *Parasit.*

Parasiten waren in Athen ursprünglich Menschen, die für ihre Verdienste um den Staat auf öffentliche Kosten gespeist wurden. Später entartete dieser Begriff gänzlich zum Begriff des Schmarotzers.

Was aber ist ein Schmarotzer? Erdgeschichtlich kann man die Pflanzenfresser als Schmarotzer der Flora und die Raubtiere als Schmarotzer der Pflanzenfresser auffassen. Im großen Zuge der Erdgeschichte gibt es einen morphologischen Parasitismus, insofern alle „folgenden“ Formgestaltungen als „Epigonen“, gleichsam als Strukturparasiten der voraufgehenden erscheinen. Der Mensch als Spätling (siehe auch dieses Wort) könnte erst recht im Sinne eines biologischen Pessimismus als epigonenhafter Nutznießer, als „Parasit“ aller voraufgehenden Lebensformen erscheinen.

Diese Anschauungsweise, die mit dem Allgemeinbegriff der Weltentropie und der Formenentropie zusammenhängt, wird gänzlich aufgelöst, sobald wir aus der zyklischen Anschauung des Weltrezipros auch den Begriff der „Folge“ revolutionieren. Gerade weil der Mensch ein biotischer Spätling ist, mußte er (WR-kentaurisch) über die Grundswellen B-C-D-E wiederum zum (sit venia verbo) „Frühling“ zur „Ur-Sache“ nicht nur seiner selbst, sondern seiner Welt insgesamt, werden. Hierdurch wird vom Menschen endgültig das Odium des Parasitismus genommen.

### *Plasmagogik.*

1930 hat sich mir der Begriff der Plasmagogik zwanglos ergeben, als ich dazu überging, von der Geburtsschwelle systematisch auf die Zeugungsschwelle zurückzugreifen. Die Pädagogik der Menschen kann nur nach der Geburt einsetzen, wo das Menschenwesen schon unwiderruflich geprägt ist. Die autochoren

Tertiärintsekten dagegen (Bienen, Ameisen und Termiten) ergreifen das Individuum gesellschaftlich und „erzieherisch“ bereits am Ovar der Weisel oder Stockkönigin. Die gesamte Embryonalentwicklung des Individuums, die für den Menschen bisher „jenseitig“ war, ist also bei diesen Insekten einer für den Menschen völlig fremden Art der „Züchtung“ oder „Erziehung“ geöffnet. Diese Stufe der „Erziehung“ bei den stockbildenden Insekten bezeichnen wir als „Plasmagotik“, weil das Individuum in diesem Embryonalstadium gegenüber allen Einwirkungen von außen her noch weit tiefer empfänglich ist als nach der Geburt, wenn seine Organstruktur schon völlig abgeschlossen ist (siehe auch „Eroberung des Jenseits“, 1930, Seite 40 ff.).

### *Prothesen.*

In seiner Schrift „Das Unbehagen in der Kultur“ (XII. Bd. von 1934, Seite 59) schreibt Sigmund Freud: „Der Mensch ist sozusagen eine Art Prothesengott geworden . . .“ Diese Entwicklung bedeutet vom Standpunkte unserer Kentaurentheorie des Menschen fast eine Selbstverständlichkeit, denn die „Prothesen“, die „Krücken“, die er technisch erzeugt, ersparen dem Menschen das Schicksal der Tiere und Pflanzen.

Der Baum hat sich an die Scholle kreuzigen müssen, um das physiologische Pumpwerk seiner Wurzeln entwickeln zu können, und der Pteranodon in der Oberkreide ebenso wie der Albatros unserer Epoche mußten Arme *und* Beine opfern, um virtuos fliegen zu können. Die „Arme“, „Hände“, „Finger“ sind ihnen zu machtvoll-wirksamen Gleitflügeln hypertrophiert, und die Hinterbeine sind ihnen negativ-komplementär unter dem Leibe weggeschrumpft. Wenn der Mensch sich also ein Düsenflugzeug schafft, so rettet er sich mit dieser technodemiurgischen „Prothese“ Arme *und* Beine zugleich, auch die ursprüngliche Korrelation dieser beiden Gliederpaare zueinander.

Nun müssen wir drei Stufen der demiurgischen Prothesenkonstruktion unterscheiden:

1. Die mechanischen Prothesen seit der Antike, wie wir sie noch in unseren Zahnprothesen, Beinprothesen, Ruder, Hebel usw. in Gebrauch haben.

2. Die energie-parasitär angetriebenen Prothesen des Viktorianischen Zeitalters wie Dampfschiff, Automobil, Propellerflugzeug, die alle noch wie Rinder, Raubtiere oder Kondore auf „atembare“ Luft angewiesen sind.

3. Die sich aus dem dialektischen und aus dem relativistischen Materialismus ergebenden Grundswellen- und Nuklearprothesen wie Geigerzähler, Wilsonkammer, Zyklotron, Betatron, welche alle miteinander die Eigentümlichkeit haben, daß sie die „Sonnensubstanz“ *zugleich von uns abschirmen, filtern und messen.*

Mit dieser dritten Stufe der „Prothesen“ hat sich die Philosophie der Technik (Technosophie) systematisch auseinanderzusetzen.

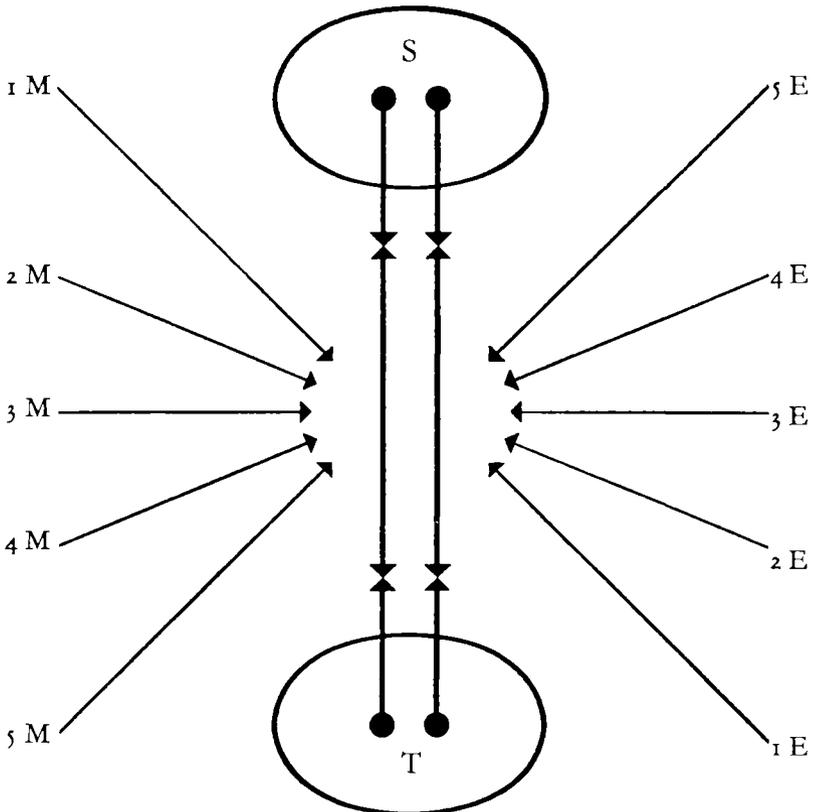
Zudem ist aber wichtig zu überlegen, ob man die Symbole der modernen Mathematik seit dem 17. Jahrhundert nicht systematisch als ein methodisch aufgebautes System von geistig-demiurgischen Prothesen aufzufassen habe.

Bejagt man diese Frage, so ist das Weltreziprok (WR) nichts anderes als eine Methodologisierung und systematische Symbolisierung der sogenannten Genialität am Menschen (siehe auch „Genie“).

*Quadrupolarität, Quadrupolarisation.*

Die Quadrupolarisation ist eine systematische Weiterentwicklung des Dreischritts Thesis-Antithesis-Synthesis Hegels und zwar in der Auffassung, die ich schon in „Altamira“ im Kapitel: „Die moderne Astrophysik (insbesondere die Nuklearphysik) als Wiedergeburt der Dialektik“ dargelegt habe. Jedes relativ zu einem andern System bewegte elektrische Feld erzeugt ein bipolares magnetisches Feld. Es lag also nahe, anzunehmen, daß beim entsprechenden dialektischen Prozeß das Bipol Thesis-Antithesis nicht nur die eine Synthese, sondern ein Synthesen-Bipol „erzeugt“.

Diese Annahme stimmte damit überein, daß in der Figur:



die Konvergenz der Materien-Mannigfaltigkeit M<sub>1</sub>, M<sub>2</sub>, M<sub>3</sub>, M<sub>4</sub>, M<sub>5</sub> und der Energie-Mannigfaltigkeit E<sub>1</sub>, E<sub>2</sub>, E<sub>3</sub>, E<sub>4</sub>, E<sub>5</sub> im „Augenblick“, wo sie zur

monistischen Union konvergieren, umschlagen in eine neue Bipolarität von relativistischer Energie und relativistischer Materie, die „querweltein“ zwischen S (Sonnenzentrum) und T (Erdzentrum) gespannt ist.

### *Querweltein.*

Schon von jeher gab es den Begriff „querfeldein“, welcher der Tatsache entspricht, daß der Mensch bisher in zweidimensionaler Projektion auf der Erdoberfläche gelebt hat. 1927 habe ich, um auszudrücken, daß der Lebensraum der Menschheit um eine „Dimension“ zu bereichern sei, das Wort geprägt: Adam Barkas, der Mensch ein Blitz querweltein! Was dann zur Erfassung des Radius-Vektor hinüberführt, so wie er in diesem Buch gehandhabt wird.

*Radius-Vektor* (siehe auch „Umkehrung“, Weltreziprok [WR]).

Die ersten beiden Gravitationssätze Keplers lauten:

I. Die Planeten wandeln in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht.

II. Der Radius-Vektor (d. h. die „gerade“ Verbindungsstrecke zwischen Sonnenzentrum und Planetenzentrum) bestreicht in gleichen Zeiten gleiche Flächen.

Anknüpfend an den III. Keplersatz: „Die Kuben der großen Ellipsenachsen verhalten sich wie die Quadrate der Umlaufzeiten“, entwickelt dann die Newtonsche Gravitationsgleichung:

$$K \approx \frac{m \cdot M}{r^2}$$

den Begriff des Radius-Vektor schon halbwegs relativistisch, indem die Massen von Sonne und Jupiter, von Sirius A und Sirius B sich so zueinander verhalten, als sei ihre ganze Schwere im eigenen Mittelpunkt konzentriert.

Da wir Heutigen aber wissen, daß die „Strecke“ des Radius-Vektor, welche zunächst rein raumhaft erscheint, auch alle zeitgeschichtlichen Erscheinungen der Lebensentwicklung auf Erden mitenthält, bedarf es einer neu ansetzenden Diskussion über den Begriff des Radius-Vektor als einer Weltssaite vom Sonnenzentrum zum Erdzentrum wr-spannend.

(Siehe auch „All“).

*Relativistischer Materialismus* (siehe „Materialismus“).

### *Spätling.*

Es bedeutet eine der wichtigsten Bewährungen der in diesem Buche angewandten kosmo-zyklischen Betrachtungsweise, daß Begriffe wie Spätling, Parasit,

Epigone zu einer neu definierten Gruppe zusammengefaßt werden können, wobei diesen Begriffen zugleich jeder mindernde Beigeschmack genommen wird.

Gerade der zutiefst gebildete Mensch wird hamletisch zerrissen zwischen widersprüchlichen Begriffen wie Traditionstreue und Epigonentum, Fortschrittsglaube und Neuerungssucht.

Gerade in den vortrefflichen Darstellungen der Situation des Menschen im Rahmen der Lebensentwicklung, wie wir sie in Peyer „Geschichte der Tierwelt“ (Zürich, 1950), dort auf Seite 89 finden, erscheint der Mensch, insofern er ein biotisches Wesen ist, als ganz besonders fragwürdiger Spätling. Es wird die Lebensentwicklung insgesamt mit zwei Milliarden Jahren angenommen und diese Zeitstrecke mit dem Jahr „gleichgesetzt“. Dann beginnen die Wirbeltiere Mitte Oktober, die hoch beweglichen Landwirbeltiere in den letzten Tagen des November, die Säugetiere etwa am 20. Dezember und in außerordentlich plastischer Weise erscheint nun der Mensch als ein biotisches Wesen der allerletzten Stunde im Jahre, der schon mit halbem Leibe aus diesem ganzen „Rahmen“ des Lebendigen heraustritt. Wohin des Wegs?

Die gesamte bisherige Theologie und Philosophie wußte auf diese Frage nichts anderes als die Aus-Flucht ins noch sublimiertere Jenseits, das entweder ausdrücklich oder stillschweigend jenseits der Todesschwelle angenommen oder schamhaft unterstellt wurde. Ausdrücklich haben wir gesagt „das noch sublimiertere Jenseits“, denn notwendigerweise empfand man schon seit Tausenden von Jahren den gleichsam hoch aufgeschraubten Zustand der Priesterschaften, des Kulturmenschen überhaupt als eine Sublimierung gegenüber dem Intelligenzverhalten der Tiere. Sobald man aber eine dritte Stufe (also eine zweite Stufe der Sublimierung) konstruieren wollte, erwies sich der Mensch als ein schwer gefährdeter Spätling, der eigentlich die Todesschwelle überschreiten mußte, um zu diesem rein fiktiven dritten Steigerungszustand zu gelangen. Dieser überaus labile und dubiose, schwindelerregende Zustand des Spätlings, der immer schon mit einem Fuß aus dem Rahmen der Welt ins Nichts hinausschreitet, wird ein für allemal behoben, wenn man die Zyklik unseres Weltreziproks annimmt. Denn der Spätling ist nicht mehr eine sich zum Nichts super-sublimierende biotische Gestalt, vielmehr hat er im Punkt E unserer Dispositionsfigur die Sonnenbasis unseres gravitatorischen Systems wieder „eingeholt“ und die Sublimierung des Spätlings schlägt um in die Neugründertätigkeit eines seine eigene Basis regenerierenden Wesens.

### *Struggle for life.*

Leicht ist zu ermessen, wie fruchtbar die Kentaurenformel des homo faber atque sapiens:

$$\frac{D}{B}$$

zur Regeneration, Neu-Auf-Wertung des Begriffs eines Darwinistischen struggle for life ist. Zwischen dem biotischen struggle for life, wie er bei Tier und Pflanze im zyklischen Lebenskreislauf der Tertiärbioökultur selbstverständlich ist, und dem struggle for life, wie er sich aus dem demiurgischen „Überbau“ des

Kentauren-Menschen ergibt, *mußte* sich zunächst geradezu ein Widerspruch ergeben.

Bei der Kulturermüdung unseres in vollem Bildungsstreik begriffenen Zeitalters betonen die Kulturpessimisten (besonders in „Kulturfilmen“) immer ganz einseitig nur den rein biotischen struggle for life, wie er sich zwischen Skorpionen und Spinnen des Kambrischen und Silurischen Urmeers entwickelt hat. Damals scheinen die Weibchen auch mit besonderer Vorliebe die Männchen gleich bei der Hochzeit geknackt und ausgesogen zu haben. Damit lieferte das Männchen die Ernährung für die Brut, ganz so wie sich das Weibchen hernach bei der Bildung des Kokons oder „Nestes“ bis zur Todeserschöpfung ausgab.

Schon bei den Autochoren des Tertiärs vollzieht sich die „Familienbildung“ viel „humaner“. Und vollends ist es geradezu mißbräuchlich (zu „deutsch“ bloßer Sadismus) dem demiurgischen Menschen lauter archaische Formen des „struggle for life“ als Beispiele vorzuführen, wie man es treiben müsse, um sich im Leben „durchzusetzen“. Gerade diejenigen Menschheitsgruppen, die auf diesen archaischen Liebeskannibalismus zurückfallen (regredieren), werden am allerdemütigsten von den Menschheitsgruppen deklassiert und geschlagen werden, die das demiurgische Wesen im struggle for life vollends zur Herrschaft zu bringen wissen.

*Sublimierung* (siehe auch „Askese“).

Eine einfache Überlegung erweist, daß die Zyklik des WR (siehe Stichworte Zyklus und Weltreziprok) eine Revision des Begriffs der Sublimierung erheischt.

Sublimierung ist offensichtlich vom noch alchemistischen Begriff der Sublimation abgeleitet. Während man aber unter Sublimation einen zyklischen Prozeß versteht, wobei sich ein fester Stoff über Verdampfung zu einem zweiten festen Zustand „verwandelt“, bedeutet Sublimierung in der „klassisch“ gewordenen Begriffsbildung Freuds die geistig-demiurgische „Steigerung“ oder „Verklärung“ biotischer, tierhafter oder vegetativer Antriebe zu den „geistigen“ Vorstellungen, von denen wir wissen, daß sie in allen Kulturkrisen von Echnaton bis zur Französischen Revolution immer wieder zur raschen Ermüdung und zum Einsturz des Sublimierungsgebäudes geführt haben.

Aus dem Weltreziprok und seiner „Weltüberrundung“ ergibt sich ohne weiteres, daß die heutige Kernphysik, der relativistische Materialismus und die Grundswellentheorie den Begriff der Sublimierung aus der Grundschwelle E dialektisch „aufheben“ (siehe auch „Umkehrung“).

*Umkehrung.*

Jeder glaubt zu wissen, was eine Umkehrung ist. BA ist die Umkehrung von AB. Auch wenn man das Oberste zuunterst kehrt, glaubt man, eine „Umkehrung“ vollzogen zu haben und eben deshalb wähnt man, daß der Marxismus das Oberste zuunterst kehren will, wenn er den kommenden Sieg des bisher unterdrückten Proletariats verkündet.

Eben deshalb sind die „Umkehrungssätze“ auf Seite 33ff. zunächst als reine „Umkehrungen“ in diesem primitiven Sinne gefaßt. Aber aus der Grundfigur des Weltreziprok ergibt sich zwischen A und E eine wesentlich andere Form der gegenüberstellenden Umkehrung (Spiegelung), welche ursprünglich aus der Dialektik abzuleiten war. In der Darstellungsweise des WR (also in diesem ganzen Buch) ergibt sie sich aus der zyklischen Überwindung. In unserem Gleichnis aus dem Sechstagerennen bieten die „Ausreißer“ ihren Verfolgern den Rücken. Wenn sie sich auf dem Rad umdrehen würden, so würden sie diesen Verfolgern wiederum Auge in Auge gegenüberstehen, aber nicht spiegelsymmetrisch, da die linke und rechte Körperseite vertauscht bleiben. Haben sie aber die Überwindung vollendet, so schauen sie wiederum in den Rücken der Konkurrenten, die sie jetzt wieder verfolgen; aber es liegt jetzt linke Schulter hinter linker Schulter und rechte Schulter hinter rechter Schulter wie bei Soldaten, die hintereinander marschieren.

Für die Betrachtung der Materie, der Energie und der Formen, die zwischen A und B liegen, ergeben sich nun weitere wichtige Konsequenzen, die aber an dieser Stelle unmöglich zu entwickeln sind.

In der von mir selbst entworfenen Deckelfigur zur „Eroberung des Jenseits“ von 1930 habe ich schon versucht, eine solche dialektisch-zyklische „Umkehrung“ darzustellen.

### *I'erdrohnungsangst.*

Euphorie heißt das allerletzte Aufflackern einer Gestalt, die sich noch einmal aufreckt, bevor sie zu den Petrefakten in „Asche“ absinkt. Auch das geldliche „Patriarchat“ hat seine Euphorie am Ende des Viktorianischen Zeitalters gehabt. Ein Arzt und Physiologe namens Möbius hat die Physiologie mißbraucht, um den „physiologischen Schwachsinn des Weibes“ festzustellen. Otto Weininger, August Strindberg, Frank Wedekind haben noch einmal die große biotisch fundierte Verdöhnungsangst des Mannes wegzudisputieren versucht.

Ich kam von Äschylos, Dante, Goethe, Bachofen, Marx, Engels und Freud her; verhältnismäßig leicht fiel es mir daher, zu erkennen, daß es vor allem ankam auf die „Emanzipation des Mannes vom Reich der Mütter“. Der Normal-Don-Juan des 19. Jahrhunderts half sich mit der völlig künstlichen Unterscheidung zwischen seiner blindlings vergötterten Mutter und allen andern zutiefst verächtlichen Weibern. Dieses System führt zur Illusion des eigenen Auserwähltseins und bedeutet daher nichts anderes als eine geradezu selbstmörderische „Klassen“-Fiktion.

Nicht durch irgendeine alberne Madonnenverehrung konnte die Verdöhnungsangst des gemütskranken und erschöpften „Patriarchats“ überwunden werden, sondern nur dadurch, daß man die Grundswellenpositionen besetzte, die einer Marie Curie mit einem Bachofen oder Marx-Engels gemeinsam sind, weil sie demiurgisch alle biotischen Grundswellen des Muttertums kosmisch unterfangen und unterneuten.

### *Weltreziprok (WR).*

Das Weltreziprok ist der Inbegriff aller „Umkehrungen“, „Stülpungen“, Zyklisierungen dialektischer Art, wie sie in diesem Buche zur Anwendung kommen.

Reziprok sind 3 und  $\frac{1}{3}$ , weil ihre Multiplikation die Eins ergibt. Die „Eins“ bedeutet hierbei also eine Niveaunkonstante zwischen den Vielfachen und den entsprechenden Brüchen.

Die „Eins“ des Weltreziproks (WR) wird also immer wieder die Gleichgewichtsposition des demiurgischen Menschen in der Hierarchie, in der kosmischen Hierarchie des Alls oder der „Welt“ sein.

Wie gesagt, kann ein solcher Begriff nichts sein als die Zusammenfassung aller einzelner Darstellungen der Zyklis und der Grundswellenskandierung, wie wir sie in diesem Buch versucht haben.

### *Zyklis, Weltzyklus.*

Dieser Begriff darf immer nur in Symbiose, in Synthese gelesen werden mit dem Begriff der Grundswellen als quantenhaften Skandierungen eines zyklisch kreisenden „Weltjahres“.

Der Mensch ist kein Eichhörnchen, welches kopfüber-kopfunter herumpruzelt in einer ihm „vorgeschriebenen“ Welt.

Das heißt: der Mensch als Natratöskr in der Weltesche Ygdrasil will, wenn er geburtsreif geworden ist, hinausgreifen können, um sich außerhalb seines Welteis zu verankern . . .

Verankern, wohin? Jede Auspolarisation des Embryo in sich selbst setzt und bedeutet auch eine andere Beziehung einer anderen „Person“ zu einer anderen Welt und Um-Welt.

Es bedeutet die überhaupt tiefste Bestätigung der Soziologie und Historik, wie sie in diesem Buch geboten wird, daß die Skandierung des welthistorischen Zyklus hier zu den gleichen scheinbaren dialektischen „Widersprüchen“ von Kontinuum und Diskontinuum, von Person und Gruppe führen, wie sie in der großen Pionierepoche unseres Zeitalters den Astrophysikern seit Planck und Einstein, seit de Broglie und Dirac, seit Joliot-Curie, Otto Hahn, Lenin und Roosevelt immer wieder begegnet sind.

Erst von dieser Widersprüchlichkeit der Zyklis aus, *welche systematisch-grundsätzlich zu „Durchmesser-Polarisationen“ des Zyklus skandiert*, läßt sich die entscheidende Tatsache ermessen, daß unsere heutige Historik und Soziologie zu den gleichen „Antinomien“ von Kontinuum und Diskontinuum, von Element und Gruppe in Raum und Zeit führen, wie die mikrometrischen Paradoxien der Quantentheorie.



# INHALTSVERZEICHNIS

## I. TEIL

Warum die Menschenweltgeschichte nochmals geschrieben werden muß.

PRÄAMBEL: *Von der großen „Selbstübertreibung“ der Menschheit, die auch eine „Weltübertreibung“ ist.*

1. *Kapitel*: Die lähmende Kulturkrise Europas zwischen Rußland und den Vereinigten Staaten. — Vom Glaubensstreik zum Bildungsstreik. — Vereinfachung oder Ver-simplung unseres Weltbildes? . . . . . 14
2. *Kapitel*: Die Matriarchatskultur des Tertiärzeitalters . . . . . 18
3. *Kapitel*: Was unterscheidet die demiurgische Kultur des Menschen von der „biotischen“ Kultur der Tertiär-autochoren? . . . . . 27

## II. TEIL

Von dem Sphinx zum Baum der Erkenntnis. Die wichtigsten, an der Grundschwelle C zerbrandenden Selbstentwurzelungs-krisen von Echnaton bis Napoleon I.

PRÄAMBEL: *Wie verankerten sich die Mächte bisher gegen ihre Selbst-entwurzelung?*

1. *Kapitel*: Der tragische Regenerationsversuch des Pharao Echnaton (1375—1358 v. Chr.) . . . . . 37
2. *Kapitel*: Die Sublimierung der israelitischen Imperialkrise (1022—933 v. Chr.) . . . . . 45
3. *Kapitel*: Der rein parasitäre Imperialismus von Groß-assyrien und von Alt-Persien (745—330 v. Chr.) . . . . . 56
4. *Kapitel*: Die imperial-parasitäre Selbstentwurzelung von Athen und Sparta (490—371 v. Chr.) . . . . . 64
5. *Kapitel*: Die Selbstentwurzelungstragödie des römischen Zensors M. Portius Cato (235—149 v. Chr.) . . . . . 72
6. *Kapitel*: Päpste und Kaiser. — Die Konfrontation von Diesseits und Jenseits (800—1250 n. Chr.) . . . . . 79

7. Kapitel : Die verweigerte Imperialkrise der Schweizerischen Eidgenossenschaft (1476—1531) . . . . .	89
8. Kapitel : Spanien (1492—1588), die Überspannung des Imperium Romanum über den ganzen Äquatorialgürtel der Erde . . . . .	97
9. Kapitel : Die Reformations- und Gegenreformationskriege von 1531 bis 1815. Die protestantischen Kolonialmächte verbrauchen sich in „Nachhutgefechten“ und in abwehrenden Retrokulissen gegenüber der Vergangenheit . .	102
10. Kapitel : En intermède: Polen, ein totgeborenes Imperium zwischen den Mächten und zwischen den Epochen . .	108
11. Kapitel : Frankreich von 1715 bis 1815, die letzte Echnatontragödie der Weltgeschichte . . . . .	114

### III. TEIL

#### Das Zeitalter des Energie-Parasitismus (1815—1945).

##### PRÄAMBEL: *Was ist Energie-Parasitismus?*

1. Kapitel : England nach Waterloo: das erste Imperium, das nicht zur „Prothese“ nachrückender Barbaren werden wollte	128
2. Kapitel : Marx und Engels als Auswanderer in eine neue „Dimension“ der menschlichen Gesellschaft . . . . .	139
3. Kapitel : Die europäischen Epigonen des englischen Produktionsimperialismus von 1830 bis 1914 . . . . .	156

### IV. TEIL

#### Die Konvergenz der russischen und der amerikanischen Revolution von 1917 bis 1980.

##### PRÄAMBEL: *Läßt sich der „Zweck“ der Revolution anders, unblutiger, mit geringerem kulturellem Reibungsverlust erreichen?*

1. Kapitel : Von Echnaton zu Lenin. — Von der ersten zur letztmöglichen Fundamentalrevolution . . . . .	166
2. Kapitel : Rußlands und Amerikas Kampf um den Aufbau einer „Sonnenwährung“ . . . . .	179
3. Kapitel : Helvetischer Epilog . . . . .	192
Anhang . . . . .	195